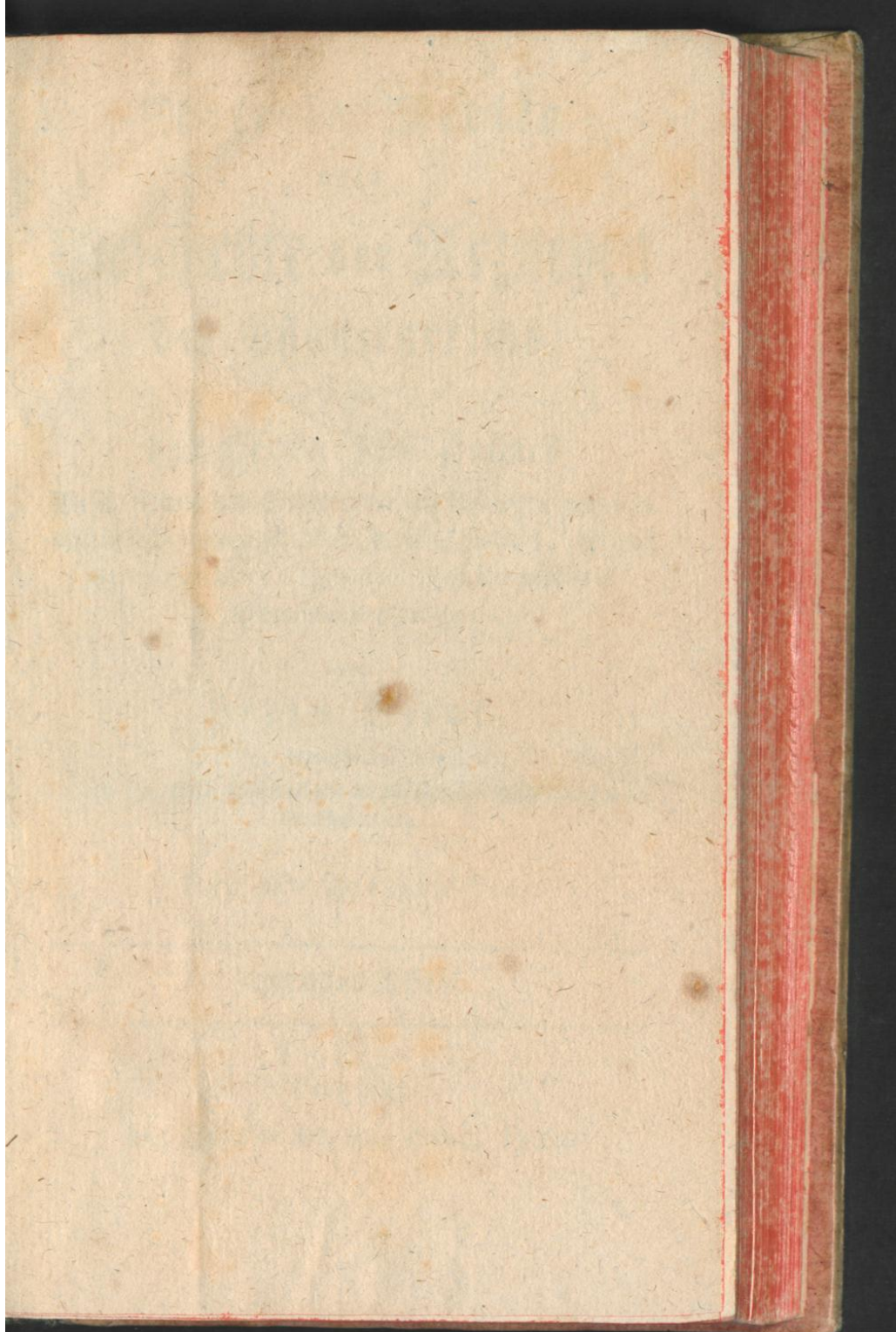
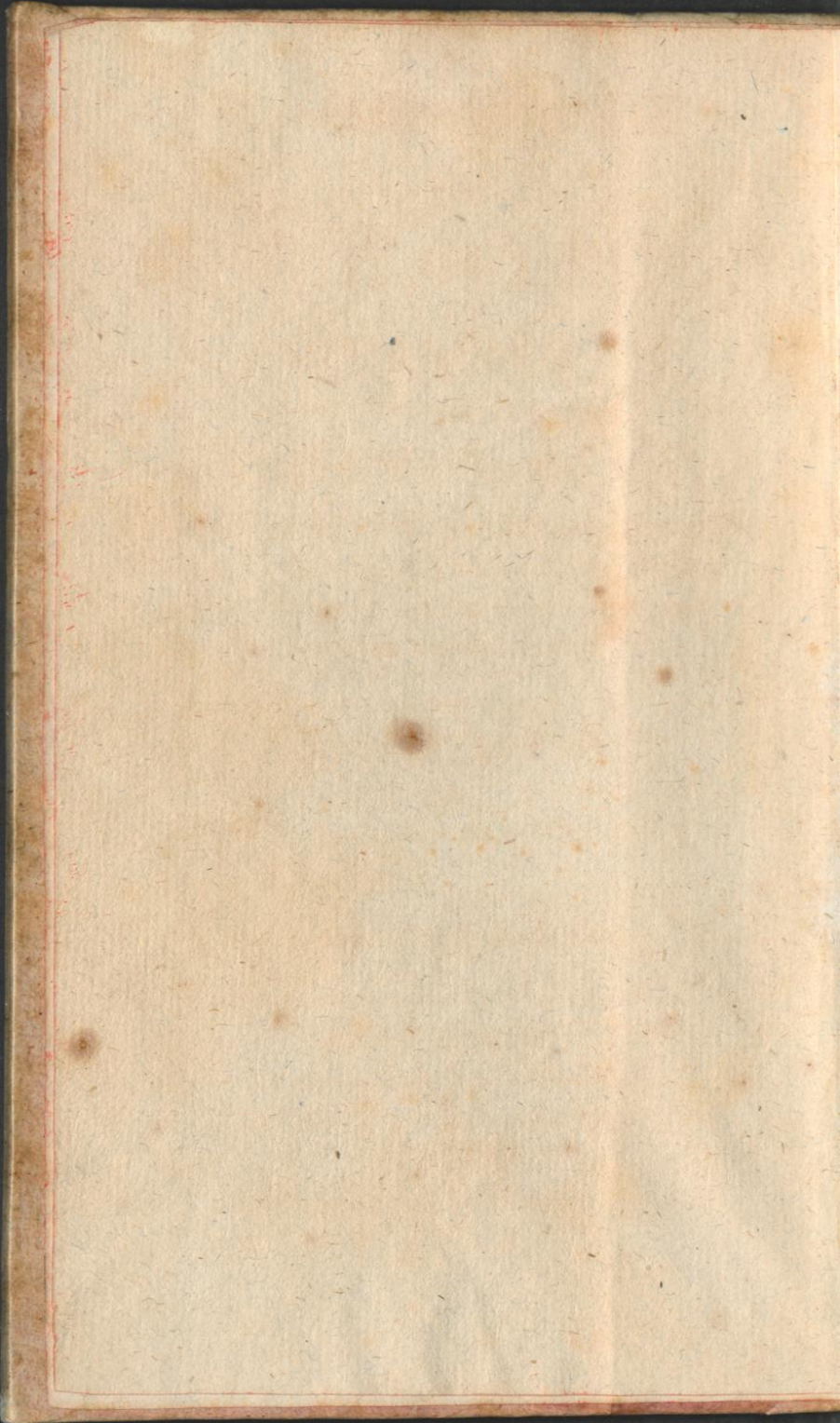


Dv. 3233/2





Materia Medica

oder

Geschichte der Arzneyen des Pflanzenreichs,

aus

des Herrn von Hallers

Beschreibung der Schweizerischen Pflanzen gezogen,
mit desselben ungedruckten Zusätzen sowohl, als mit
eigenen, auch den ökonomischen Nutzen betreffenden
Vermehrungen versehen

von

Herrn Bicat,

der Arzneykunde Doctor

und der königl. Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften
Correspondenten.

Aus dem Französischen.

Zwenter Theil.

Leipzig,

bey Johann Philipp Haug, 1782.

10912 11750

007178690-7

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
- 100 -
D 33250
V5432

313151

Lehre von den Arzneimitteln.

Class. VIII.

Plantae petalodeae Polystemones.

Ord. I. Vaseuliferae.

(Die Meisten von den Rosaceis Tournefort. V.)

Sect. I. Ascyroideae.

1030. *Tilia*. Lindenbaum.

Folius cordato lanceolatis, spongiolis ad nervorum folii angulos sessilibus.

1) Erste Spielart, mit größern, weichern und etwas haarigen Blättern: diese wird gewöhnlich gepflanzt.

Tilia vulgaris platyphyllos. I. B. I. P. II. p. 133.

2) Zweite Spielart, mit kleinen, glatten und etwas härtern Blättern: diese wächst in Wäldern.

Tilia Sylvestris. TRAG. p. 1111.

1. und 2. *Tilia Europaea*. LINN.

Die erstere ist um Rhinz und auf dem Murrtenzerberge zu finden. Ich habe sie um Aigle gesehen, wo ihre Frucht fünf Saamen enthält. Die zweite Abänderung wächst in unsern Wäldern, aber seltener, als in den Wäldern der nördlichen Länder. Herr Gagnebin hat sie zu la Combe de Beaufonds gefunden.

Alle Theile der Linde haben ihren Nutzen. Die Blumen lieben die Bienen und sammeln davon einen vorzüglichen Honig, besonders in Polen und Lethauen,

wo dieser Baum gemeiner ist; mit diesem Honig wird der herrliche unter dem Namen Lipiez bekannte Meth gemacht a). (Auch Schwach schätzt die Linde wegen der Menge des Honigs, den sie den Bienen giebt, und wegen der vorzüglichen Güte desselben ebenfalls.) Die Blumen geben in der Destillation ein säuerliches Wasser von einem angenehmen Geruch, in welchem man öfters die wider Kopfschmerzen dienlichen Mittel nehmen läßt. (Ihre Blumen sind der Gährung fähig, und alsdann kann man durch die Destillation einen Weingeist davon abziehen; etwas ähnliches erhält man selbst aus den getrockneten Blumen, und auch aus den Blättern, welches aber nicht so stark riecht.) Diesen Lindengeist braucht man als ein Auflösungsmittel für gewürzhafte Pflanzen. Das gummiartige Extract, das man aus den Blumen macht, ist schleimig und etwas salzig; das geistige ist bitterer und zusammenziehend. Man bekommt auch ein flüchtiges Salz in trockner Gestalt daraus. (Gleditsch sagt, daß der Saamen dieses Baumes an einem hellen und gesunden Oele fast halb so viel, als es schwer ist, gebe. Nach Herrn Marggrafs Versicherung kann man aus diesem Saamen ein zur Bereitung der Chocolate taugliches Oel erhalten; er machte damit Versuche, indem er denselben trocknete, fand aber, daß sich das daraus erhaltene Oel nicht wie das Cacaoöl in eine harte Butter verwandelte. Ich habe mir die Mühe gegeben, auf diese Art Chocolate zu machen, habe aber nicht gefunden, daß sie der vom Cacao gleich, und glaube auch nicht, daß man dieses Verfahren auf eine befriedigende Art vollkommner machen könne.) In Preussen boht

a) Ich habe dergleichen bey den Jesuiten in Wilna getrunken, der dem besten spanischen Weine nichts nachgab, und dabey einen köstbaren Geruch und einen aromatischen Geschmack hatte. V.

bohrt man die Stämme der Linden an, um daraus, wie aus den Birken, den Saft zu sammeln. Die Lindenblätter sind schleimig und erweichend, und daher sind sie zu Umschlägen bey Entzündungen und beim Entschwang nützlich. Die Frucht ist süß, etwas zusammenziehend, und wird wider die Ruhr empfohlen.

Nir ist eine Familie zu Lausanne bekannt, welche auf einem mit Linden bepflanzten Plage wohnt, und davon jährlich, so lange die Lindenblüthe währt, eine besondere Neigung zum Schlaf empfindet. Die aus dem öffentlichen Universitätsplaze stehenden Linden bringen bey allen Bewohnern eines gegen über liegenden Hauses eben diese Wirkungen hervor. V.

Das Lindenholz ist weiß leicht und zum Drechseln nützlich. In den Niederlanden ist es nicht von so guten Eigenschaften. Der Saft davon wird zum Aufbinden des Weins und zum Einpacken der Leinwand gebraucht. Man macht auch Stricke daraus, wenn man ihn vorher gehörig in Wasser eingeweicht hat. Die getrockneten Lindenblätter dienen den Schafen im Winter zur Fütterung.

1037. *Hypericum*. Johannisfrucht.

Caule terete, alato, ramosissimo, foliis ovatis perforatis.

Hypericum. DODON. p. 76.

Hypericum perforatum. LINN.

Es wächst häufig auf besäeten Aeckern, in Brachfeldern und Wäldern, die nicht allzu dicht sind.

Die obersten Theile dieser Pflanze geben, wenn man sie zerreibt, eine rothe Farbe ^{b)}, die allein in dem riechenden Harze liegt, welches man auch durch die Destillation aus den Blumen erhält, und dem Terpentin ähnlich, doch aber auch mit schleimigen Theilen vermischt ist ^{c)}. Dieses Gummiharz giebt eine größere Menge wässeriges Extract, als geistiges, etwas, wovon man bey andern Pflanzen gerade das Gegentheil antrifft. In der Destillation geben diese Blumen viel Del, und zwar erhält man wohl eine Uaze von einem Pfunde; auch dieses Del gleicht dem Terpentin. Die Asche dieser Pflanze enthält ein Laugensalz. Von der Wurzel geht ein saurer und dem Honige ähnlicher Geist über.

(Nach Alstons Versicherung ist das Johanniskraut harzig, bitter und zusammenziehend. Der Saft, den man ausdrückt, ist, ehe er flüßig wird, blutroth, wird aber, wenn er fließt, ganz gelb. Alexis redet von einem Oele des Johanniskrauts, das zu Venedig in großem Rufe stand; und das durchs Ausgießen mit Del und Hinzufügen eines weissen Weins bereitet ward; man nahm dazu nur die Blumen und den Saamen, und setzte sie in eine Digerirwärme im Marienbade.)

Man hält diese Pflanze gemeinlich für ein Wundmittel, und braucht besonders in dieser Absicht das auf die Blumen geessene Del, das jedoch rein und gar nicht ranzig seyn muß: es ist selbiges auch bey Brandschäden gut.

- b) Büchner sagt, daß sie diese Farbe nicht eher geben, als bis sie reif sind. Nach Gadd's Versuchen geben sie mit der Vitriolsäure eine Ziegelfarbe, die durch die Salpetersäure heller wird.
- c) Dieß ist nach Gadd's Versicherung die Ursache, daß man daraus mit Wasser und Weingeist ein Extract machen kann.

gut. (Zapata versichert, daß das Del mit Terpentın vermischet, ein herrliches Wundmittel bey Verlesungen der Gelenke sey). Vorzüglicher scheint mir der aus dem zerstoßenen und mit Wein aufgegoßenen Kraute gezogene Saft zu seyn. Der Großherzog von Toskana machte einen Balsam, indem er diesen Saft mit einem Oele vermischte d).

Wegen dieser Wundeigenschaften empfiehlt man die Blumen dieser Pflanze zum Thee, um dadurch die durch die Ruhe und den allzu starken Abgang des monatlichen geschwächten Gefäße wieder zu stärken. Auch macht man daraus einen Absud wider innerliche Geschwüre der Nieren. Als ein zusammenziehendes Mittel braucht man sie bey Nervenkrankheiten und hypochondrischen Zufällen. Andere legen der Essenz, die man aus ihren Blüthen bereitet, Fieber vertreibende Kräfte bey. Die Alten schrieben dem Johanniskraute eröffnende und harntreibende Eigenschaften zu; ersteres ist vermöge ihrer harzigen Bestandtheile nicht unwahrscheinlich. Boerhaave sagt, daß es so wie andere balsamische Dinge Heiserkeit verursache.

Wenn das Johanniskraut getrocknet und mit Wolle, die man mit Alaun eingeweicht hat, gekocht wird, so bekommt die Wolle eine sehr schöne gelbe Farbe. In Rußland findet man eine Art von Auswuchs (Cochenille), der sich an die Wurzel dieser Pflanze anhängt, und den man für eben so gut als den Polnischen hält.

A 4

Sect. II.

d) Hiervon kann man dasjenige, was Neumann vom rothen Oele des Johanniskrauts, das zu Venedig gemacht wird, nachsehn. T. II. P. III. p. 140.

Sect. II. Nectariferae.

1044. *Tithymalus*. Springkörner,
Purgierkörner.

Foliis ellipticis, stipulis umbellaribus, quaternis, petalis bicornibus succiferis.

Lathyris. DODON. purg. p. 162.

Euphorbia Lathyris. LINN.

Diese Pflanze wächst in der transalpinischen Schweiz, an dem Wege von Bellinzzone nach Ossogne und um Crivola. Auch habe ich sie zu Roche gefunden. (Sie ist um Lausanne eben nicht selten, und ich habe dergleichen auf dem Wege nach Oron, auf einem Fußsteige, der nach Chailly führt, und auf einem andern zwischen Chamblande und Denantou angetroffen.)

Die mehresten Arten der Wolfsmilch führen heftig ab, besonders die gegenwärtige, deren Gebrauch sehr schädlich ist. (Buchoz sagt, daß sechs und drenßig Gran davon Erbrechen und Stühle gemacht haben.) Einige Weibspersonen bedienen sich dieser Springkörner zu Abtreibung der Frucht, aber sie werden fast allezeit in ihrer Erwartung betrogen. Doch behauptet Mayerne und andere Schriftsteller, daß die Springkörner ein sicheres Brechmittel abgeben, wenn man zween oder drey Gran davon gebe ^{e)}. Hieron. Bovius bediente sich dieser Körner mehr nach empirischen als vernünftigen Grundsätzen als eines Brech- und Abführungsmittels. Er behauptete auch, daß der an der Luft getrocknete Saft der Springkörner die Luftseuch heile, wenn man ihn bis zu drenßig Granen täglich nähme. Selbst das Brod wird abführend, wenn man

^{e)} Nach Rufus Versicherung sogar zehn Gran.

man es in einem Ofen bäckt, der mit dieser Pflanze geheizt worden ist. (Dennoch sagt Plinius, daß der Saame gelinde abführe. Nach Suidas ist dieses Kraut sehr scharf, und Lacon brauchte es bey triefenden Augen, indem er damit einen Reiz und Ausfluß an den Augensiedern machte. Nizald giebt ihnen den Namen *Catapucia minor*, und sagt, daß sieben Gran dieses Saamens nicht abführen, sondern daß man hierzu deren zwanzig nöthig habe. Nach Boccone Verursachen die Schnecken, welche von dieser Wolfsmilch gesammelt worden, Durchfälle. Theophrast sagt, man sammle den milchenden Saft dieser Pflanze, indem man Einschnitte in dieselbe mache und ihn in Gefäßen aufbewahre. Nach Lambertis Berichte brauchen die Mingrelier diesen Saft als ein Abführungsmittel.) Ich pflege dergleichen Mittel nicht zu gebrauchen, will sie auch andern nicht anrathen, da wir viele andere und weit sicherere haben; denn diese Saamen verursachen allzu heftiges Purgiren, welches selbst bey Thieren, die doch immer stärker sind als die Menschen, mit großen Schmerzen vergesellschaftet ist. Palladius behauptet, die Bienen sterben, wenn sie die Blumen dieser Pflanze allzu häufig besuchten. Die Milch dieses Krautes in einem blehern Mörser mit versüßtem Quecksilber und mit Bley abgerieben, wird für ein nützlichcs Mittel wider den Krebs gehalten.

1046. *Tithymalus*. Wolfsmilch.

Folliis linearibus, petalis emarginatis.

Esula minor. DODON. purg. p. 159.

Euphorbia Esula. LINN.

Johann Bauhin sagt, daß diese Pflanze am Rheine hin bey Saltingen nicht weit von Basel wachse.

A 5

Jch

Ich habe sie um Elleda und Langensalza in Thüringen gesehen, niemals aber in der Schweiz. Aus einer Bemerkung des Herrn la Chenal sehe ich eben jetzt, daß es der *Tithymalus paralius* (No. 1055.) ist, welcher um Saltingen wächst, so, daß es wahrscheinlich ist, daß gegenwärtige Art in diesen Ländern nicht einheimisch sey. Doch habe ich sie aus dem Verzeichnisse unserer einheimischen Pflanzen nicht austreichen wollen, da sie das Ansehen eines Baupin vor sich hat.

Man bereitet mit dieser Pflanze, die auch unter dem Namen *Tithymalus foliis linearibus* bekannt ist, wenn man sie über dem Feuer trocknet, ein Mittel gegen die Wechselfieber, welches selbst Senac nicht verwirft.

1047. *Tithymalus*. Cypressen, Wolfsmilch.

Foliis linearibus, stipulis numerosis, floribus cordiformibus, petalis lunatis.

Tithymalus cyparissias. CAMER. Epit. p. 964.

Euphoria Cyparissias. LINN.

Man führt sie nebst der vorhergehenden Art unter dem Namen der *Esula minor*, und braucht hauptsächlich die Wurzel, die mit einem milchähnlichen Saft angefüllt ist; die Rinde derselben giebt man den Wassersüchtigen zu zwanzig Granen auf einmal. Je älter diese Wurzel wird, desto weniger ist sie scharf: auch wird sie milder, wenn man sie in Wein oder Weinessig kocht. Boerhaave verwarf den Gebrauch dieses Mittels nicht, wenn nur die Eingeweide noch in gutem Stande sind. Chomel zieht den Saft, wenn er mit dem Weinstein Salz digerirt und hierauf verdickt wird, der Scamonie vor, und Sabriz aus Silden gab das Extract davon, bis zu zwölf

zwölf Branen. Sprögel gab diesem Saft einer Kasse, welcher er nicht viel schädere: als sich aber ein Mensch damit das Gesicht gerieben hatte, so schälte sich die ganze Haut dieses Theiles ab, und wurde erneuert. Ein andermal wurde bey Oeffnung der Augen etwas von diesem Saft an die Augenslieder gebracht, wovon sich dieselben entzündeten, und endlich eine völlige Blindheit erfolgte. Eine Frau welche dreyßig Grane von dieser Wurzel verschluckt hatte, starb nach einer halben Stunde.

Nach dem Berichte des Herrn Gleditsch hat das Pulver dieser Wolfsmilch (*Elula foliis Taxi RIVIN.*) so heftig purgirt, daß der Kranke bennähe gestorben wäre. Plinius sagt, sie habe ähnliche Kräfte mit dem *Helioscopius*. Mesue zieht die *Elula minor*, der andern vor, und empfiehlt ihre Rinde. Nach Pontanus Verichte ist das Danziger Bier deswegen abführend, weil daselbst viel Wolfsmilch unter dem Hopfen wächst. Rufus hielt diese Art für wirksamer, als den *Helioscopius*, und sagt, daß die stark getrockneten Blätter purgiren, wenn man sie zu einer halben Tasse (*Semioxybaphon*) gäbe, das ist, nach der Meynung der meisten Commentatoren, zwey und eine halbe Unze; allein eine solche Gabe wäre zu übertrieben stark, ich würde daher lieber unter diesen *Oxybaphon* nach der Meynung des *Hermolani Barbarus* einen Eßlöffel verstehen, so daß ein halber Löffel ohngefähr ein Quentchen wäre, welches mir immer noch eine sehr starke Gabe zu seyn scheint. Jedoch ist zu bedenken, daß Rufus diese Blätter sehr trocken (*perarida*) vorschreibt; da sie ohne Zweifel alsdenn weit weniger wirksam sind. *Vic. La Motte* gedenkt eines Rhytirs, welches dadurch tödlich wurde, daß man statt des Bingelkrauts (*Mercurialis*) die Eselsmilch genommen hatte: doch ist es ungewiß, ob er die Cypressenwolfsmilch meynet.

Ihr

(Ihr Geschmack ist nach Alston unangenehm, und wird von einer brennenden Hitze begleitet, die sich im Schlunde verbreitet, wenn man gleich nichts davon hintergeschluckt hat. Dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß der Saamen purgire, dabey aber einen angenehmen Geschmack und keine Schärfe habe.) Sala gab den verdickten Extract dieser Pflanze mit Wein, zu zehn bis zwanzig Gran auf einmal. Die getrockneten Blätter sollen bey Kindern die Würmer abtreiben. Die Ziegen fressen diese Pflanze.

An verschiedenen Orten braucht man sie auch als ein Fiebermittel; allein dies ist gefährlich. Auch die Wurzel giebt man bis zu einem Quentchen. Unschädlicher würde der Gebrauch derjenigen Salbe seyn, welche Cardan bey der Krätze mit den Schwefel und anderen Arzneyen daraus bereitete. Doch hat Scopoli gesehen, daß die Auflegung dieser Pflanze auf den Hodensack eine gefährliche Aufschwellung veranlaßt hat, die vom kalten Brande (Sphacelus) begleitet wurde; und eine andere Person, welcher man sie auf den Unterleib legte, bekam eine heftige Schwellung, und eine allgemeine Entzündung an diesem ganzen Theile, welche bald hernach in den kalten Brand übergieng.

1049. *Tithymalus*. Teufelsmilch.

Foliis rotundis, stipulis floralibus cordatis obtusis, petalis argute corniculatis.

Peplos. DODON. purg. p. 163.

Euphorbia Peplus. LINN.

Diese Pflanze wird nach Buchwalds Aussage in Holstein als Arzney gebraucht, und man giebt die Rinde davon den Wassersüchtigen zu einem Quentchen auf einmal. Man weiß nicht, ob Plinius gegenwärtige Art oder

oder die Wasserrösemilch, unter den Namen Peplis, Syce, Meconion, versteht, wovon er sagt, daß sie den Leib öffne.

1054. *Tithymalus*.

Foliis ellipticis, ramis umbellam superantibus, capulis exasperatis.

Esula palustris. RIVIN. t. 116.

Euphorbia palustris. LINN.

Man findet diese Pflanze häufig an sumpfigen Ufern langsam fließender Flüsse; am Ufer der Broie wächst sie sehr groß; auch findet sie sich auf wässerigen Wiesen, z. B. um Michelsfeld und um Roche, sehr häufig.

Man kann sie ebenfalls als ein Purgiermittel anwenden. Die Russen geben von ihrem Saft oder von ihrer Wurzel fünf Sletaks. Sletak heißt in russischer Sprache ein Glas, demnach müßten fünf Gläser eine sehr starke Gabe seyn. Vicat.)

1055. *Tithymalus*. Wasserrösemilch.

Foliis linearibus, aristatis, imbricatis, stipulis umbellariis ovato lanceolatis, floralibus cordatis.

Tithymalus paralius. DODON. purg. p. 144.

Euphorbia Paralius. LINN.

Die Spielart, welche am Ufer des Meers wächst, hat dichter beisammenstehende Blätter.

Die in unserm Lande gewöhnliche wächst hier und da an den Wegen des ganzen Walliserlandes, auf den Inseln Larvey, zu Michelsfeld, und nach la Chenal um Gärtingen.

(Die

(Die getrockneten Blätter giebt man unter dem Namen *Tithymalus Linariae foliis* im Pulver bey Wechselfiebern, und Senac sagt, daß dieses Mittel viele Personen von dieser Krankheit befreyet habe.)

Sect. III. Rhoeadeae.

1059. *Chelidonium*. Schöllkraut, Schwalbenwurzel.

Lobis foliorum subrotundis.

Chelidonium maius. FUCHS. p. 865. et LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit eingeschnittenen Blättern.

Man findet sie allerwegens an alten Mauern und an Säunen.

Alle Theile dieser Pflanze geben, wenn man sie zerbricht, einen gelben und scharfen Saft. Sie ist scharf, bitter und von unangenehmen Geschmacke, und giebt bey der chemischen Zergliederung viel laugenartiges Salz. Den Ausguß oder den milchartigen Saft braucht man bey der Gelbsucht, wenn keine Entzündung dabey ist, ferner bey der Bleichsucht und bey der Cachexie. Lange hat das Weinertract bey Verstopfungen der Drüsen, oder der Eingeweide zu zwey Scrupeln auf einmal mit Erfolg gegeben; eben dieses geschah auch bey Verstopfungen der Zungen, wo man dieses Extract mit Meerzwiebeleßig verbunden hatte. Andere rühmen den Theeausguß wider die Gicht und den Blasenstein. Man braucht auch das Schöllkrautertract als ein Auflösungsmitel gegen Verstopfungen und Verhärtungen und zur Beförderung des Auswurfs von einem halben Scrupel bis zu zweyen. Linné sagt, daß ein halbes Löffelchen vom Saft, zweymal täglich gegeben, ein dreytägiges

tägiges Fieber in fünf Tagen gehoben habe. Zu Montpellier giebt man den mit weißem Wein oder mit Wasser gemachten Aufguß dieser Pflanze bey Verstopfungen des Unterleibes, wo es sich wirksam beweist, und den Appetit wieder herstellt.

Der Saft des Schöllkrauts, mit Kalbesfett und Wachs vermischt, giebt eine Salbe, die geschickt ist, die schwierlichen Ränder der Geschwüre wegzunehmen. Zacutus sagt, daß durch das Auflegen der zerstoßenen Blätter eine venerische Warze an der Zunge getilgt worden sey; so hat dies auch Geschwüre, die von den Blättern am Halse zurückgeblieben waren, geheilt. Die Alten brauchen den Saft stark wider die Augenflecken, und die Dunkelheit derselben, ja auch bey dem ansehenden Staar. Ihr Zutrauen zu diesem Mittel gieng so weit, daß sie gewiß glaubten, die Schwalben bedienten sich desselben, um ihren Jungen das Gesicht wieder zu verschaffen, wenn ihnen die Augen ausgestochen worden wären. Ich will zwar glauben, daß dieser Saft die Augen helle mache, wie es alle Augensalben thun, wo Galle, oder etwas dem ähnliches darunter kommt; aber alsdenn muß man, wie Boerhaave rath, diese Reuchrigkeit mit vielem Wasser verdünnen. Doch giebt es auch geschickte Aerzte, welche versichern, daß das Schöllkraut von ihnen ohne Nutzen bey Augenkrankheiten gebraucht worden sey. Andere haben von dem innerlichen Gebrauch des Aufgusses, den man zu zwey Unzen gab, schlimme Wirkungen gesehen. Das destillirte Wasser rechnet man zu den Augenmitteln, doch ist mir dieser Nutzen sehr zweifelhaft. Ich will hier von den abergläubischen Wirkungen, welche die Schüler des Paracelsus in dieser Pflanze suchen, nichts sagen. Vetter sagt, der ausgepreßte Saft dieser Pflanze sey bey eiternden Geschwüren der Pferde gut, und besitze eine große Schärfe. Man vermischt ihn mit

Mann,

Alaun, und benezt mit diesem Gemische etwas Wolle, die man auf die Ruthe und Hoden der Pferde legt, wenn sie aufgeschwollen sind.

Das Schöllkraut giebt wie der Waid eine blaue Farbe, und es wird in dieser Absicht auf die nämliche Art zubereitet, nur muß man es länger in der Rüpe lassen. Mit Alaun giebt es eine Orangenfarbe. Die Echoten geben ein schönes Blaugelb (paille).

1064. Papaver. Klapperrosen, Klatschrosen.

Foliis semipinnatis, hispidis, fructu ovato glabro.

Papaver erraticum. DOD. purg. p. 333.

Papaver Rhoeas. LINN.

Man hat auch eine Abänderung mit weissen Blumen, und diese habe ich, so wie eine andere mit gefüllten Blumen, auch gefunden.

Diese Pflanze wächst zum Schaden für die Landleute häufig auf den Aeckern; diejenigen die sich bey uns auf die Landwirtschaft verstehen, rotten diesen Mohn überall aus, wo sie ihn finden.

Ehemals gab man den Theeaufguß der Klapperrosenblumen, so wie auch den damit bereiteten Syrup, wider Catarrhe, aber dieser Aufguß hat nicht viel Kräfte f). Chomel empfiehlt denselben, so wie auch den Absud von den Saamenköpfen, und endlich den eingedickten Saft, oder das Extract zu einem halben Quentchen wider das Seitenstechen g). Man braucht sie in allen diesen Fällen

f) Caspar Hofmann sagt, er mache Schlaf.

g) Nach der Histoire de l'Académie des Sciences de Paris 1772. p. 52. soll man nur vier Gran auf einmal geben.

len als ein betäubendes Mittel, und diese Eigenschaft besitzt sie wirklich ^{h)}, so daß sie auch Durchfälle gestillt, und zugleich Betäubung verursacht hat; auch vermindern ihre Blüthen den Auswurf. Sie kommen mit zu Nynsichs Pulver wider das Seitenstechen, welches selbst Werlhofs Beyfall erhielt. (Vier Unzen frische Klatschrosenköpfe gaben fünf Quentchen Extract von einer festen Consistenz, welches mit den Kräften des Opium Aehnlichkeit hat, und zu zwey, drey bis vier Granen gegeben wird. Necker sagt, der Syrop, den man aus der getrockneten Pflanze bereite, sey wirksamer, als aus der frischen.)

1065. *Papaver*. Mohn.

Calycibus capitibusque glabris, foliis amplexicaulis incisis. LINN. I. p. 726.

Papaver sativum III. DODON. purg. p. 329.

Papaver somniferum. LINN.

Diese Pflanze ist in der Schweiz nicht wirklich einheimisch, aber da ihr Saamen in Felder und Gärten gesäet worden, so hat sie sich so ausgebreitet, daß man sie an verschiedenen Orten an Wegen und in verfallenen Gebäuden antrifft.

In Persien wird der Mohn sehr stark gebaut, er wächst daselbst bey vierzig Schuh hoch, und in Arabien giebt es Köpfe, die wohl fünf und dreyßig Unzen wiegen. Man säet ihn auch häufig zu Erfurt (und in Thüringen, wo man auch in den Gärten zur Zierde Beete mit gefüllten Mohn von mannichfaltiger Farbe antrifft.)

Der milchartige Saft des Mohns hat die Kraft Schlaf zu machen, welche jedoch, wenn er noch frisch ist, nicht

h) Dies hat auch schon Dioscorides bemerkt.

nicht heftig, und von keiner Erhitzung begleitet ist. Der Aufguß der Blätter ist bey catarrhalischen Krankheiten der Brust und des Halses dienlich. Der Saamen ist süß und von angenehmen Geschmack; man braucht ihn daher auch in Schlesien, zu Trient und in Aegypten zum Speisen: er ist mehlig, mild, und wenn er trocken ist ganz unschädlich. In Polen giebt man ihn bis zu einer Unze, und Zeister stieg damit innerhalb fünf Tagen bis zu einem Pfund. Die Kuchen, welche von den nach Auspressung des Oels übrig bleibenden Hülsen gemacht werden, essen die Kinder. Bey Böcklers Bemerkung von einem daraus entstandenen Unfall ist, wie ich glaube, irgend ein Irrthum vorgefallen. Nach Cardans Versicherung brauchte man solche stark zu Genua. Holzbom sahe bey einem Menschen, der von einem Mohnkuchen gegessen hatte, keine übeln Folgen entsiehn. In Litthauen ist es sehr gewöhnlich zur Fastenzeit kleine aus Mohnsaamen gemachte Bröbchen zu essen, und ich habe niemals gehört, daß sie irgend Jemandem ein Uebel zugezogen hätten: ja ich habe selbst dergleichen in diesem Lande oft und viel gegessen, ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden; ich fand sie sehr angenehm, und von einem nussähnlichen Geschmack. V.

Selbst das Oel, das man in großer Menge daraus preßt, scheint keine betäubende Kräfte zu haben, weil man es ohne Nachtheil bis zu zwey Unzen gegeben hat, und Boerhaave ließ es in der Schwindsucht auf einmal bis zu vier Unzen nehmen. In Frankreich brauchte man es unter dem Namen des Nesselöls zu Salaten i), es wurde aber in der Folge aus einer vorurtheiligen

i) Zu Matthioli Zeiten war dies auch in Oesterreich gewöhnlich, und Kohr sagt, daß es von vortrefflichem Geschmack und Geruch sey.

theiligen Meynung verbotthen. Der Abt Rozier sagt, daß dieses Del süß, angenehm und wie Mandeln schmecke, daß es in der Kälte nicht gefriere und sogar schlechtes Del verbessere; daher vermischet man es auch zu Paris mit Olivenöl. Im Jahre 1701 erklärten es die Aerzte für unschuldig, hierauf machte die Regierung eine Verordnung bekannt, daß man Terpentινόl darunter mischen sollte, damit man es zum Speisen brauchen könne: aber dieser Zusatz war überflüssig, weil das Mohnöl keine schlimmen Eigenschaften hat. Zu dem raubte nur das Terpentινόl dem Mohnöl den angenehmen Geschmack, den es doch viele Monare behält. Endlich giebt ein Brief des berühmten van Swieten an dem Herrn Calvo einen sehr nachdrücklichen und entscheidenden Beweis für die Unschuld des Mohnöls. Er erzählt in selbigem, daß er in Gegenwart eines Mannes, der die Unschuld des Mohns hartnäckig leugnete, ein ganz Pfund genossen habe; dieser fieng augenblicklich an für den Herrn van Swieten als für einen Sterbenden zu beten, aber dieser empfand nicht die geringste Beschwerlichkeit, noch etwas, das eine betäubende Eigenschaft verrieth. V. — Doch sagt Galen, daß der Genuß des Mohnsaamen, wenn man ihn zu häufig zu den Speisen thäte, schläfrig mache. De la Motte brauchte das Del zu Bähungen. Es ist auch in der Malerey brauchbar ^{k)}. Von dem aus den frischen Mohnköpfen gepreßten Saft macht man einen Syrup. Dieser besißt eine lindernde Eigenschaft und erhitzt nicht; er ist daher bey Fiebern nicht ohne Nutzen, wenn er nur gehörig zubereitet wird; doch muß ich gestehen, daß er den Kindern nicht zuträglich ist. Ehemals kochten die Alten die Mohnköpfe mit

B 2

Honig,

k) Und das um so mehr, da es sich leicht in allen Flüssigkeiten auflöst. Borrichius sagt, daß es in Lampas gebrennt, viel Rauch gebe.

Honig, und brauchten dieses Mittel bey Krankheiten des Halses und bey der Bräune ¹⁾. Unter dem Namen Diakodion ^{m)} ist diejenige Art von Syrup zu verstehn, wo man Köpfe des wilden Mohns einweicht, siedet, hernach dieselben trocknet, und endlich wieder mit Honig kocht. (Nach Craton wird das Diakodion aus dem schwarzen Mohn gemacht.) Die zerriebenen und mit Milch gekochten Köpfe braucht man äußerlich als ein kühlendes und Schmerzstillendes Mittel. Celsus empfiehlt auch den äußerlichen Gebrauch der Blätter als ein zurücktreibendes Mittel, und ihr Saft ist wider die Bienenstiche gut; aber das scheint mir unglaublich, daß derselbe abführend sey, wie Aurelian geglaubt hat. Dieses sind die Eigenschaften der frischen Pflanze, deren ausgepresster Saft und das daraus bereitete Extract gar sehr vom eigentlichen Mohnsaft oder Opium unterschieden ist.

Das bisher gesagt gilt von dem Mohn, der in unsern kalten Erdstrichen wächst; denn in warmen Ländern ist derselbe, selbst wenn er noch frisch ist, wirksam genug um trunken und schläfrig zu machen, und endlich den Tod zu verursachen. In Indien mußte jemand, welcher einen Mohnkopf gegessen hatte, ohne Rettung daran sterben. Aurelianus sagt, daß der Mohn in Getränke genommen, in Afrika wahnsinnig mache. Bey den Persern bekommen diejenigen, welche die Mohnköpfe aufschlifen, um den Saft daraus zu ziehen, und diejenigen, welche sich sonst mit der Bereitung dieses Mittels beschäftigen, ein faßles bläuliches Ansehn, und leiden auf die nämliche Art, wie diejenigen, welche den Mohnsaft zu häufig einnehmen. Der Absud der Mohnköpfe, der in Persien unter

1) Mesue brauchte das Diakodium zu Katwergen.

m) Nach Plinius Berichte, wird eine Art Extract aus wildem Mohn gemacht; und Celsus gab dieses Mittel um Schlaf zu machen.

unter dem Namen Coquenar bekannt ist, und den man an verschiedenen Orten statt des Opiums verkauft, verursacht anfänglich Freudigkeit und hernach Betäubung. Dossie erzählt es als etwas Zuverlässiges, daß das Opium in der Turkey dadurch, daß man die Mohnköpfe ausschlägt, erhalten werde; und nach Scaligers Berichte besäßen die asiatischen Völker ganze Felder mit weißem Mohn, um dies Opium daraus zu sammeln.

Seit den ältesten Zeiten hat man gesucht, die Kraft des Mohnsafts, wodurch er dem Haupte schädlich wird, zu vermindern; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß Nepenthes, wovon Homer redet, eine Zubereitung war, wozu Opium kam. Es war auch dieses Betäubungsmittel zu Dioscorides und Celsus Zeiten im Gebrauche, und man bereitete es auf unterschiedene Weise. Einige stießen die Köpfe und die Blätter des Mohns, preßten selbige und zerrieben sie in einem Mörser. Dieser Zubereitung, die nicht so wirksam als das Opium war, gab man den Namen Meconium. Das wahre Opium aber bereitete man also: man machte in die Mohnköpfe leichte sich kreuzende Einschnitte, so daß gleichsam Sternchen gebildet wurden, und sammelte den daraus schwitzenden Saft in Muscheln, wo er sich sogleich verdickt. Fast auf eben diese Weise sammelt man ihn heut zu Tage in Persien, Arabien und Aegypten; man erhält in diesen Ländern um so mehr davon, weil daselbst die Mohnköpfe zu einer beträchtlichen Größe gelangen. Auch ehemals zog man dieses Mittel aus den Köpfen allein. Das Opium, welches der schwarze Mohn giebt, ist von dem nicht viel unterschieden, welches man vom weißen erhält. (Aus letzterem sammelte es Oribasius, und Prosper Alpin mit von dem schwarzen). Nach Scaligers Nachmachung, ist der Saft des weißen Mohns bitter und häßig, und der vom schwarzen süß-

lend. In Languedoc bereitet man auf eben diese Weise ein sehr gutes Opium, welches Dillenius auch in Deutschland versucht, und zu einem Gran auf einmal mit Errola gebraucht hat; das nämliche that Alston in Schottland. Ich selbst habe in Göttingen durch gemachte Einschnitte in die Mohnköpfe ein Opium erhalten, das dem in den Apotheken befindlichen ganz ähnlich war; — und Constant, ein Arzt in Lausanne, bereitete ein weiniges Extract daraus, das etwas weniger Wirkung that, als das Opium, und welches man von einem bis zu fünf Granen auf einmal gab. V. — Ehemals verfälschte man das Opium mit dem Saft des Callats und des gehörnten Mohns (Glaucium).

Ich kann nicht begreifen, aus welcher Veranlassung Neumann glaubt, daß man in unserm Jahrhunderte das Opium nicht durch die in die Mohnköpfe gemachten Einschnitte erhalte, sondern daß das beste Opium gegenwärtig dadurch erhalten werde, daß man den Saft aus den Mohnköpfen ausdrücke, und denselben durch eine gelinde Abdampfung eindicke; und daß das schlechteste und gemeinste aus dem Absud der ganzen Pflanze, indem man solchen durchseihet und verdickt, gezogen werde. So viel ist gewiß, daß mein durch die gemachten Einschnitte erhaltener Saft demjenigen Opium gänzlich gleich war, den man in den Apotheken führt; er war braun, bitter und von dem nämlichen Geruch, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man durch ein ganz verschiedenes Verfahren ein vollkommen ähnliches Opium erhalten könne, um so viel mehr, da Alston sagt, daß der Mohnextract gar sehr vom Opium unterschieden sey. Muralt bereitete sein Opium, indem er die zerstoßenen Mohnköpfe vierzehn Tage lang in Wein digeriren ließ, ein Verfahren, das im Orient gewiß nicht statt finden kann. Wheeler sagt, daß bey diesen Völkern der rohe und ganz

ganz unbereitete Mohnsaft, und der unter dem Namen **Poult** bekannte eingedickte Absud dieser Pflanze bey armen Leuten die Stelle des Opiums vertritt; und dasjenige, dessen sich die Reichen bedienen, nennt man nach **Bonnius** Berichte das **Afium**. **Della Valla** sagt, dieses Extract werde **Cocnar** genannt.

Der Weingeist löst von den in den Apotheken befindlichen Opium einen großen Theil auf, das Wasser hingegen etwas weniger, allein diese wässerige Auflösung enthält den wahren betäubenden Bestandtheil ganz rein; es schwimmt dasselbe unter der Gestalt einer klebrigen und feinen Materie oben auf, und aus einem Pfund Opium erhält man davon über drey Quentchen. Wenige Grane desselben sind hinreichend einen Hund zu tödten, da doch dieses Thier eine großen Gabe rohes Opium vertragen kann. Hieraus folgt, daß dieses wässerige Extract des Opiums sehr wirksam, aber deswegen auch sehr gefährlich ist, (obgleich **Müller** solches allen übrigen Zubereitungen vorzieht); man hat gesehen, daß es einen Hund gänzlich betäubete, eine Wirkung die bey diesen Thieren selten statt findet ⁿ⁾; und zwölf Gran tödteten einen andern Hund, welcher doch funfzehn Gran rohes Opium ohne alle üble Folgen verschluckt hatte. Auf der andern Seite beweisen die mit dem geistigen Extracte angestellten Erfahrungen, daß es dem Opium nicht vorzuziehen sey, weil ein Hund ohne Schaden funfzehn Gran vertragen konnte. Auch zieht der Weingeist den dem Opium eigenen Geschmack gar nicht aus, und **Charas** würde nicht sechs Gran von dem geistigen Extracte haben nehmen können, ohne etwas anders, als Frölichkeit zu empfinden, und ohne betäubt zu werden, wenn diese Zube-

B 4

reitung

ⁿ⁾ **Sofmann** sah den nämlichen Erfolg von funfzehn Granen.

reitung die betäubenden Eigenschaften des Opiums wirklich besäße. Allein nur das wässerige Extract behält den Geschmack und den Geruch dieses Mittels.

Ich bin deswegen in diesem Umstande so weitläufig, um hier einen Fehler zurück zu nehmen, der sich in mein größeres Werk eingeschlichen, wo ich, durch das Ansehen vieler Schriftsteller verführt, gesagt hatte, daß das wässerige Extract des Opiums ohne Wirkung sey.

Daß die Kraft des Opiums wider Alstons Meinung auf seinen flüchtigen Theilen beruhe, läßt sich daraus beweisen, daß, wie Neumann versichert, bloß der Geruch desselben allein fähig ist, viele Personen trunken zu machen, und sogar zu tödten, ohne das etwas davon innerlich genommen wird. Wenn man aber die schädlichen Wirkungen des Mohnsafts schwächen will, so soll man es nach Neumanns Rath in Wasser auflösen, hernach den schleimigen schmierigen Theil, welcher oben auf schwimmt, davon absondern, das übrige aber, bis zur Consistenz eines Extracts kochen lassen. Noch mehr kann man es schwächen, wenn man diese also bereitete Auflösung sehr stark kocht. Aus allen diesen aber er giebt sich, daß das rohe Opium allen daraus gemachten Zubereitungen vorzuziehen sey; denn man darf ja nur die Gaben vermindern, um eben die Wirkungen zu erhalten, welche man durch diese langen Zubereitungen zu erlangen sucht, und man muß sich ohnedem hüten, das Opium in solchen Fällen zu geben, wo Betäubung und Schlaf nachtheilig sind.

Da aber der Mohnsaft einen bitteren und brennenden Geschmack und auch Geruch hat, so kann er unmöglich kühlend seyn; daher rechnet ihn Matthioli und Sane torius mit Recht zu den erhitzenden Mitteln. Wenn man ihn destillirt, so bekommt man ein dickes Del von einem

nem durchdringenden Geruche, der auch durch die sorgfältigste Vereinigung der Gefäße ausbricht. Das Gewicht dieses Oels beträgt halb so viel als das darzu genommene Opium o); da indessen das Wasser, das durch eben diese Destillation weggehhet, den vierten Theil dieses Gewichts beträgt. In der Auflösung des Opiums findet man Merkmale von Säure, denn sie brauset mit dem feuerbeständigen Laugensalze auf.

Baume' sagt, das wesentliche Oel des Opiums sey butterartig und etwas flüchtig, und es sey dieser Theil nichts anders, als das Harz, das sich von dem gummiartigen Theil geschieden habe, es besitze alle Eigenschaften eines Harzes und sey zerreiblich; daher muthmaasset er denn, daß die Eigenschaften des Opiums auf diesem Harze beruhen. Er glaubt, das Extract, welches man durch eine lange Digestion erhält, sey die vorzüglichste Zubereitung. Nach seinen Versuchen geben vier Pfund Mohnsaft zwölf Unzen Harz und ein Quentchen Salz. Alston fand im Opium eine ekelhafte wirksame Bitterkeit die von einer Empfindung einer brennenden Hitze begleitet wird, welche den Gaumen reizt, und den Zufluß des Speichels vermehrt. Aus einem halben Pfunde Opium erhielt er fünf Unzen Gummi, vier Unzen harzige Theile und drey Unzen dicken Bodensatz. Das Gummi schmeckt und wirkt wie Opium, das Harz hat diesen Geschmack gar nicht, und die Auflösung desselben in Weingeiste bringt Schlaf. Er behauptet, daß die Kräfte des Opiums gar nicht von den flüchtigen Theilen abhängen, weil dieses Mittel durch das Alter nichts von
B 5 seiner

- o) Pitkarn und Zanker erhielt weit weniger Oel. Doch lehren uns bis igt Alstons Erfahrungen, daß die Menge dieses Oels sehr groß ist, und wenigstens den achten Theil vom Gewichte des Opiums ausmacht.

seiner Wirksamkeit verliert. Sechzehn Unzen Opium geben bey der chemischen Zerlegung zehn Unzen wässrige Theile, die etwas sauer sind, sechzehn Quentchen empyreumatisches Del, vier und dreyßig Quentchen von einem harnartigen Geist und vier Gran trocknes flüchtiges Salz; doch aber enthält eine Unze harnartiger Geist, ein Quentchen und vier und funfzig Gran flüchtiges Salz. Nach Schwarzens Versuchen hat der stärkste Weingeist aus zwey Unzen Opium eine Unze und zweyen Scrupel Extract gezogen, wovon das Wasser drey Quentchen auflösete. Dieser Schriftsteller setzt noch hinzu, daß die Auflösung des Opiums mit den Laugensalzen aufbrause, und daß, wenn man darzu eine Säure thue, käßige Theile zu Boden fallen, die durch diese Säure nicht verändert worden sind. In der Destillation giebt der Mohnsaft kein atherisches Del, sondern ein Wasser, das den Geruch desselben enthält. Zwey Unzen Opium mit Wasser ausgezogen, ließen eine Masse von zehn Quentchen und zweyen Scrupeln zurück, wovon der Weingeist sieben Quentchen auflösete. Von zwey Unzen, welche man in Wasser kochte, erhielt man ein halbes Quentchen einer schmierigen Materie, welche oben auf schwamm. Nach Guettards Versuchen bekommt man aus drey Pfund Mohnköpfen wohl vier Unzen eines festen Extracts, das er für ein gutes linderndes Mittel hält, und welches zu zweyen Granen auf einmal gegeben, einen guten Schlaf verschafft. Das Extract muß vermittelst eines sehr gelinden Kochens bereitet werden, damit die Kraft des Opiums nicht verlohren gehe. Die geistigen Auflösungsmittel sind nicht dienlich. —

Die Bestandtheile des Mohnsaftes mögen nun seyn welche sie wollen, so ist doch so viel gewiß, daß er, wenn man ihn in mäßigen Gaben braucht, eine Kraft hat, die Verrichtungen des Gehirnes zu unterstützen

gen und zu stärken p), das Gemüth aufzuheitern und wollüstige Empfindungen zu erzeugen, welche die Personen, welche sich einmal an das Opium gewöhnet haben, so entzücken, daß sie lieber auf das Leben, als auf diese Empfindungen Verzicht thun. Etwas stärkere Gaben machen Schlaf, und veranlassen angenehme Träume; ist die Gabe noch stärker, so betäubt es und macht zugleich trunken; wenn man aber damit noch höher steigt, so bewirkt es eine solche Betäubung, daß der Magen, die Eingeweide und die so empfindsamen Falern der Regenbogenhaut des Auges unthätig werden. Schon eine mäßige Gabe ist hinreichend, in einigen Stunden eine Erstarrung und Trägheit zu bewirken, welche der vorhergegangenen Freude allen Werth benimmt. Endlich macht ein anhaltender Gebrauch des Opiums dumm, schwach, und verursacht eine langsame Auszehrung des Körpers und den Tod. Dieser erfolgt auch, wenn man eine zu starke Gabe davon nimmt: zwar ist es denen nicht so schädlich, welche es immer brauchen, daher man Leute sieht, welche es in großer Menge vertragen können. Man weiß ein Beyspiel von einem Menschen, welcher gewohnt war zehn Gran zu nehmen, und diese Gabe nicht vermindern konnte, ohne in Unempfindlichkeit zu verfallen; wenn er aber wieder seine Zuflucht darzu nahm, so wurde er lustig, bekam rothe Wangen und war halb trunken. Als ein Türke ein und ein halbes Quentchen

p) Charas sagt, er habe diese Wirkung, wenn man zu sechs Granen auf einmal nehme, (ohne Zweifel gilt diese Gabe vom geistigen Extracte, wie man aus der oben befindlichen Stelle, wo von Charas Versuchen die Rede ist, sehen kann. V.) Nach Schwarzens Bemerkung erweckt das Opium die Lebenskräfte und macht, daß das Blut nach dem Kopfe zu geht. Alston sagt, daß es mehr auf das Gehirn, als aufs Blut wirke, und auf die Nerven, die es schwächt.

chen genommen hatte, so bekam er davon einen sehr starken Durchfall; er nahm noch einmal so viel, ohne etwas anders als Schwachheit zu empfinden, doch bekam er davon ein sehr übles Ansehn. Ein anderer Mensch, welcher innerhalb vier und zwanzig Stunden sechs Gran genommen hatte, versiel bloß davon in einen sanften Schlaf, der ihn bey'm Erwachen behender und munterer machte.

Zwey Quentchen, welche einem Hunde gegeben wurden, betäubten ihn gänzlich; hernach bekam er Erbrechen, einen stinkenden Stuhlgang und endlich starb er. Einem andern spritzte man eine Unze davon in die Blutadern, er bekam davon Zuckungen und starb kurz hernach, als er eine halbe Unze davon verschluckt hatte. Van der Velde gab einem Hunde zehn Gran von der öligen Materie, die auf der Auflösung des Mohnsafts schwimmt, und sah, daß dieses Thier davon in Betäubung und Zuckungen versiel, welche es geschwind tödteten. Herr Ellis versichert, daß zehn Gran Opium, welches man stark gekocht hatte, einem Hunde nichts geschadet haben. Es konnte sogar dieses Thier zween Gran Opium ertragen, welche man nur gelind gekocht hatte.

Man giebt bey Krankheiten den Mohnsaft nicht sowohl um die Kranken einzuschläfern ^{q)}, denn oft würde man hierinne seines Zwecks verfehlen; sondern vorzüglich, um die Empfindbarkeit der Nerven zu vermindern, und um die allzu häufigen Ausleerungen zu hemmen. So läßt sich die Ruhr nicht leicht ohne Mohnsaft heben. Oft ist es das einzige Mittel hartnäckige Husten und hysterische Uebel zu heilen. Man muß über diesen Gegenstand das vollständige Werk des Herrn Tralles nachlesen. (Zwey Quentchen Opium hatten bey

q) Die Alten gaben es nur um Schlaf zu machen.

bey einem Kranken, der es vor dem Anfalle eines viertägigen Fiebers nahm, gar keine schlimme Wirkung; aber der Kranke starb, da er eben so viel nach dem Anfalle nahm.) Das Opium kann übrigens leicht Schweiß erregen, da es ein hitziges Mittel ist.

Der Weinessig, die Mittelsalze und besonders der Salpeter sind immer vermögend gewesen, die übeln Wirkungen des Opiums bey meinen Kranken zu verhindern; und mit dem besten Erfolge habe ich einem Betrunknen, dem seine Frau auf einmal zwey Quentchen flüssiges laudanum gegeben hatte, um die Zuckungen, die er sich durch einen Zorn zugezogen hatte, zu vertreiben, aller zwey Stunden ein Quentchen niederschlagendes Pulver verordnet. Zu gleicher Zeit ließ ich ihn viel von einer verdünnenden Tisane trinken; auf diese Art wurde er in einigen Stunden wieder hergestellt, ob man gleich unterlassen hatte, ihm wie ich anfänglich verordnete, ein Brechmittel zu geben. Vor einigen Jahren besand ich mich auf der See, ich sah mich geächtigt, um die Seekrankheit zu vermeiden, alle Tage ein Gran Opium zu nehmen, wozu ich ein Quentchen Salpeter setzte; dieses bekam mir sehr wohl, ausgenommen nur daß ich verstopft wurde, ich nahm deswegen die Stahlischen Polychrestipillen; allein obgleich diese Gabe so beschaffen war, daß sie mir in andern Umständen wohl sechs Stühle würden verursacht haben, so hatte ich doch in diesem Falle nur einen einzigen natürlichen. Schon vorher hatte ich bemerkt, daß, wenn ich diese drey Mittel zu gleicher Zeit brauchte, sie dergestalt einander die Wage hielten, daß sie gar nichts wirkten, wenigstens so viel ich habe wahrnehmen können. V.

Neuffer.

Außerlich wirkt das Opium nicht als ein betäubendes Mittel ^{r)}, wenn man nicht den Dampf desselben einathmet, oder in Stuhlzäpfchen und mit Klystiren in den After, oder in das Zellgewebe bringt; und es ist unwahrscheinlich, daß es, wie man behauptet hat, schädliche Wirkungen hervorbringen könne, wenn man es als Augensalbe braucht, oder auf die Zähne legt.

Die Alten brauchten es äußerlich bey Kopfschmerzen als ein erschlassendes und linderndes Mittel. Aretäus ließ es wahnsinnigen und schlaflosen Personen durch die Nase und Ohren beybringen. Celsus nahm gebrannten Wiesnsaft mit zu seinen Augensalben.

1067. *Nymphaea*. Seeblume.

Calyce quadrifolio, petalis minoribus specie flore luteo, fructu sphaerico.

Nymphaea alba. MATTHIOL. p. 893. et LINN.

Diese weiße Seeblume wächst in Seen und Gräben, und zwar häufiger als die mit gelben Blumen.

(Sie ist nach Floyers Versicherung, zusammenziehend, und ihre Blumen sind süß und ebenfalls styptisch.) Das Extract ihrer Wurzel ist etwas salzig und bitter, man mag es nun mit Wasser oder mit Weingeist bereitet haben. Die Blumen und Blätter hält man, wegen des Wassers, das sie in sich ziehen, für kühlend. Das davon abgezogene Wasser hat man zu allen Zeiten wider die Blutflüsse, den Durchlauf und die Saamenflüsse wie auch gegen die Flecken der Haut gebraucht.

r) Nach Herrn Alston ist das äußerlich gebrauchte Opium schmerzstillend, und verdickt vielmehr die Säfte, als daß es sie auflösete.

braucht. Im Serrail des Großsultans macht man daraus ein angenehmes Getränk. Den Syrup, den man daraus bereitet, hält man für ein schlasmachendes Mittel. Das Del dieser Pflanze wird zu den beruhigenden und einschläfernden Mitteln gerechnet; man sagt sogar, es besitze diese Eigenschaften in dem Grade, daß es die Neigung zum Bey Schlaf schwächen könne.

Jedoch versichert Buchwald, daß die Seeblume ihm gar keinen wirklichen Nutzen geleistet habe.

Die mit Milch abgeriebene Wurzel lockt eine Art Würmer an, die man *Toracan* nennet, und tödtet sie. In Schweden sammelt man ihre Blätter zur Fütterung für das Vieh. Zu Herodots Zeitenbrauchten die Aegypter den Saamen einer Seeblume (*Nymphaea Lotus* LINN.) um Brod daraus zu backen, nachdem sie selbige getrocknet und gerieben hatten. Auch aß man die Wurzel davon, die wie ein Apfel aussieht.

Nach dem Berichte der Berliner Sammlungen bringen die auf die Brüste aufgelegten Blätter der gelben Seeblume die Milch in Fluß. Nach Floyers Versicherung sind die Blumen dieser Art süß, zusammenziehend und von Geschmack scharf, und der Osterlucey ähnlich.

Seet. IV,

Sect. IV. Columniferae.

1069. *Malva*. Pappelkraut, Malve.

Caule erecto, foliis lobatis, lobis ferratis, quinis et septenis.

Malva vulgaris flore maiori, foliis sinuatis.

I. B. II. p. 949.

Malva Sylvestris. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit weissen Blumen.

Man findet diese Pflanze an alten Mauern, an Zäunen und Wegen.

(Nach Alston haben ihre Blätter mehr Klebrigkeit, als die Blätter des Fiebisch, aber ihre Wurzeln sind holzig und nicht so schleimig als die Wurzeln jener Pflanze.) Die Alten brauchten die Malven als ein Nahrungsmittel ^{s)}, zwar nicht die gegenwärtige, sondern eine mit dieser verwandten Art, die man zu dieser Absicht säete ^{t)}. Auch noch heut zu Tage genießt man in Aegypten die baumartige Malve, und die Chineser essen sie getrocknet. In Europa hingegen macht man in den Küchen keinen Gebrauch von diesen Pflanzen; desto häufiger aber in der Arzneykunst wegen des darinnen enthaltenen milden klebrigen und unschmackhaften zähen Schleims, welcher ein unschädliches erweichendes Mittel abgiebt, dessen wenige Säure keinen Schaden thun kann. Schon die Alten empfahlen sie im Seitenstechen. Forest hat durch seine Erfahrung den Nutzen des Malvenabsud oder

^{s)} Nach Plinius Berichte mißbilligte Serpius Niger diesen Gebrauch. Celsus hingegen empfahl ihn.

^{t)} Tournefort nennet sie *Malva rotundifolia Italica* flore amplo.

über des Aufgusses ihrer Blumen im Husten bestätigt.
Man braucht dieses Getränk sehr oft bey Heiserkeit, bey
Entzündungen der Kehle und der Halsdrüsen, bey ein-
gewurzeltten Harnbrennen, sogar wenn solches vom
Steine, oder von einem Blasengeschwüre herrühret, bey ent-
zündeten Nieren und endlich bey Verstopfungen des Leibes.
Eben so empfiehlt man sie äußerlich und zu erweichenden
Klystiren gegen die Ruhr und den Stuhlzwang; ferner
gegen den Tripper, wo man sie einige Tage ununterbro-
chen brauchen muß ^{u)}. Endlich lindern auch die davon
gemachten Umschläge die Entzündungen und die
Schmerzen.

1070. *Malva*. Gänsemalve, Käsepappel.

Caule repente, foliis cordato-orbicularibus, obso-
lete quinquelobis. LINN.

Malva Sylvestris pumila. FUCHS. p. 508.

Malva rotundifolia. LINN.

Es giebt eine Spielart mit weissen Blumen.

Weyde wachsen an den Wegen.

1071. *Malva*. Rosenpappel, Augenpappel.

Caule erecto, foliis scabris, trilobatis, lobis latera-
libus bipartitis, medio tripartito et quinquepartito.

Alcea. MATTHIOL. p. 927.

Es giebt hiervon zweytens eine Spielart mit weissen
Blumen, nach Weinmann; drittens eine mit kleinern
Blättern, nach Vaillant; und viertens eine größere
und höhere, nach Rai.

Sie

^{u)} Sandley empfiehlt sie als ein sehr zuverlässiges Mittel.

II. Theil

C

Sie wachsen häufig an den Wegen, zwischen Morat und Payerne, zwischen Roche und le Suret u. s. w. Die, welche zu Porre du Sey und zu Lenzburg wächst ist größer und härter.

Man braucht sie besonders gegen den anfangenden schwarzen Staar. Agricola Ammonius sagt, daß die Rosenpappel mit gutem Erfolg in einer ansteckenden Ruhr, welche im Jahr 1531 herrschte, angewendet worden sey. Dioscorides redet von einem ähnlichen Erfolge.

1072. *Malva*. Siegmarswurzel.

Foliis radicalibus reniformibus incisis, caulinis quinquepartitis pinnatis, pinnis dentatis.

Malva montana, seu *Alcea rotundifolia*, laciniata.

COLUMN. Ecphr. I. 147. 148.

Um Bern findet man diese Pflanze häufig an den Wegen, in steinigten und ungebauten Gegenden, in der Enge, gegen Pümpliz u. s. w. (Ich habe sie bey Lausanne, an dem Berner Wege und um die Ziegelscheune angetroffen. V.) Nach Caspar Bauhin findet man sie unter Neubuningen, und nach Herrn Gagnebin wächst sie auch zu Convers, zu Clermont und zu Valanvrou.

Ihr bisamartiger Geruch, womit ein einziger Stängel mein ganzes Zimmer den Augenblick zu erfüllen hinreichend war, und welcher besonders vor dem Aufblühn merklich ist, läßt mich glauben, daß sie außer dem Nutzen, den sie mit den vorübergehenden Arten gemein hat, noch andere besondere Dienste in der Arzneywissenschaft leisten kann. V.

1074. *Al-*

1074. *Althaea*. Eibisch.

Tomentosa, herbacea, caule erecto, foliis cordato lanceolatis obsolete trifidis.

Althaea. CAMER. Epit. p. 667.

Althaea officinalis. LINN.

Vor nicht gar langer Zeit habe ich erst diese Pflanze an verschiedenen Orten der Schweiz, z. B. am Wege zwischen Kennaz und Mont d'Arve, bey dem Schlosse Nidau und im Walliserlande gefunden.

Der Eibisch wird für die erweichendste Pflanze unter den Malven gehalten *). Sie ist klebrig und unschmackhaft; sie giebt vieles Extract, und zwar wasserlöslich in größrer Menge als mit Weingeist †). Die Wurzel enthält eine gallertartige Materie, die das Wasser dicke macht.

Prosper Alpin sagt, daß sie die Aegypter in Brustkrankheiten anwenden, und man braucht gemeinlich den Teig oder die Eibischstäfelchen, oder den Saft dieser Pflanze mit Zucker vermischt, um die Schärfe auf der Brust zu mildern. Durch eben dieses Mittel, oder mit dem Absud der Blätter lindert man auch die Harnstrenge. (Ein ziemlich alter Soldat konnte sich nicht genug über die Geschwindigkeit verwundern, mit welcher er bloß durch den häufigen Genuß des Eibischwurzelabsuds von einer Harnverhaltung befrehet wurde, die noch dazu mit den heftigsten Nierenschmerzen vergesellschaftet war.

C 2

Er

*) Man sehe bey No. 1069. die Vergleichung, welche Alston mit der *Malva* macht. V.

†) Dieses Extract hat Neumann aus den Blättern bereitet. Die Wurzel gab zehn Sechzehnthelle schleimiges und sechs Sechzehnthelle geistiges Extract.

Er bekam weniger als zwei Stunden völlige Linderung, ob er gleich so viel Schmerz hatte, daß er überlaut schrie und verlangte, daß man ihn mit einer Pistole vor den Kopf schießen sollte. V.) Der Eibisch leistet eben die Dienste wie die Malven, ja, er ist noch wirksamer. Die gestossene und auf die Haut gelegte Wurzel zieht Blasen.

Seck. V. Bacciferae.

1076. *Actaea*. St. Christophskraut,
Schwarzkraut.

Foliis circumferratis, duplicato pinnatis, pinnula extrema trilobata.

Christophoriana. DODON. purg. p. 237.

Actaea spicata. LINN.

Man findet diese Pflanze hier und da in schattigen Wäldern, im Schloßgraben zu Berthoud, bey Dossen, im Holze, das über Wabern liegt, im Aiglischen Gebiete, ferner auf der Spitze des Muttenszbergs, über Niesen u. s. w.

Nach einer alten Sage soll diese Pflanze giftig seyn, und deswegen legen ihr ohne Zweifel einige Schriftsteller, unter andern Joh. Bauhin den Namen des traubenförmigen *Aconitums* bey. *Matthioli* sagt, man habe zu seiner Zeit diese Pflanze als ein gutes Mittel in der Engbrüstigkeit und bey Kröpfen empfohlen. *Monnier* versichert, daß man in Auvergne ihre Wurzel für die schwarze Nießwurzel verkaufe, und daß ihr Extract die Hühner tödre.

Man braucht diese Wurzel zu Pferdearzneyen. *Linne* sagt, man könne aus dem mit Alaun gekochten Saft dieser Beeren eine Tinte machen.

* 1077. *Capa-*

* 1077. *Caparis*. Capernstaube.

Pedunculis solitariis unifloris, stipulis spinosis, foliis annuis, capsulis ovatis. LINN.

Capparis. BLAKWELL. t. 417.

Capparis spinosa. LINN.

Die Blumenknospen dieser Pflanze, die man mit Weinessig einlegt, sind für viele Leute eine angenehme Speise; allein sie sind sehr scharf und haben meinen Beyfall nicht. Die Rinde wird zu den eröffnenden Mitteln gerechnet. Benivenius sagt, daß ein Mann durch den Gebrauch dieser Rinde von einer Krankheit der Milz geheilt worden sey.

Die folgenden Pflanzen gehören zu den Icosandriis des Ritter Linne'.

* 1078. *Amygdalus*. Mandelbaum, mit bitterer Frucht.

Foliis glabris, ovatis, vtrinque acuminatis, serratis, imis dentibus et petiolis glandulosis.

Amygdalus amara. DV HAMEL. I. p. 48.

Eine Spielart hiervon ist der cultivirte Mandelbaum.

Amygdalus. BLAKWELL. t. 105.

Amygdalus communis. LINN.

Dieser Baum wächst ungebaut an den Zäunen, auf den Trissten um Gonthey und Saillon, im Thal Hoste und bey St. Bernard.

Die Frucht des gebaueten oder süßen Mandelbaums enthält viel sehr süßes Del, welches bey Schmerzen,
C 3
bey

bey Harnverhaltungen, selbst wenn sie vom abgehenden Steine herrühren, sehr gute Dienste thut; man nimmt es in dieser Absicht entweder für sich allein oder in Emulsionen, die unter dem Namen der Mandelmilch bekannt sind. Diese Milch ist kühlend, lindernd und sehr nützlich bey Catharren in Husten und Seitenstechen, man mag sie nun entweder aus den Mandeln allein, oder mit Mohnsaamen bereitet haben. Aber sie hat den Fehler, daß sie dem Magen schädlich ist. Man macht aus den Mandeln ein Getränk, das dem Caffee gleicht. Sie wachsen in Menge in unsern Weinbergen und werden auch reif.

Die bittern Mandeln haben ganz verschiedene Eigenschaften, ob sie gleich den süßen Mandeln so sehr gleichen, daß man Mühe hat, sie davon zu unterscheiden. Sie haben etwas gewürzhafte. Die alten Aerzte brauchten sie stark, aber die neuern hingegen achten sie fast gar nicht. Sie schaden dem Menschen nicht, wenn sie in geringer Menge und in den Speisen nur als Gewürze und im Zuckerwerke genossen werden; doch sagt Lorry, daß ihm ein Duzend dieser Mandeln eine Art von Trunkenheit verursacht haben. Aber man weiß auch schon seit langer Zeit, daß sie für viele Thiere ein tödliches Gift sind, z. B. den Füchsen, den Schweinen und den meisten Vögeln. Wepfer gab sie einem jungen Fuchse, und dieser mußte davon unter Zuckungen sterben. Bey der Oeffnung dieses Thieres fand er den untern Magen und verschlossen und den Magen aufgeschwollen. Zwey Quentchen haben auch eine kleine Kage getödtet. Zwar vertrug eine andere alte Kage ein Loth davon; aber man wird sich hierüber nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß die Kage ein sehr dauerhaftes Thier ist. Ein Hund empfand nur wenig Beschwerden davon, und brach dieses Gift wieder weg. Ein halbes Quent-

Quentchen tödtete eine Taube innerhalb einer Stunde unter Zuckungen. Sogar ein Storch, dem man von diesen Mandeln einer Muskatennuß groß gegeben hatte, versiel in eine Art Trunkenheit, worauf Zuckungen, ein gänzlicher Verlust der Sinne, Uempfindlichkeit, und endlich der Tod erfolgte.

Es ist gewiß, daß die Pflanzen dieser ganzen Classe etwas giftiges haben. Denn die Pfirsichblüten purgiren mit Bauchgrimmen, und wenn man sie in stärkern Gaben giebt, so erregen sie Erbrechen. Ferner ist das destillirte Wasser der Kirschlorbern offenbar giftig; denn zween Löffel davon haben einen Menschen, und sogar ein einziger Löffel einen Hund getödtet. Als man dieses Thier öffnete, stieg aus seinem Magen ein so übler den bittern Mandeln ähnlicher Geruch, daß man besürchtete, es möchten die anwesenden Personen dadurch vergiftet werden. Endlich hat diese Feuchtigkeit andern Personen tödtliche Zuckungen ²⁾ verursacht, sogar da man es in Clystiren gegeben hatte. Dieses Gift ist so wirksam, daß es einen Hund selbst in dem Augenblicke, als er es verschluckte, tödtete. Herr Langrish brachte diese Feuchtigkeit einem Hunde durch ein Klystier bey, und dieses Thier mußte, ob es gleich stark war, davon sterben. Richard Mead, dieser kluge Beobachter, hielt sogar das Kirschwasser für etwas sehr verdächtiges, wegen der großen Aehnlichkeit mit dem destillirten Lorberkirschwasser, und die englischen Aerzte betrachteten es in unsern Zeiten als ein völlig entschiedenes Gift. Aber was man nicht vermuthen sollte, ist dieses, daß selbst das Del von süßen Mandeln vergiftet haben soll.

C 4

1079. Pru-

2) Herr Mead führt einen andern Fall an, wo sie Zuckungen verursachte, wo aber doch der Kranke gerettet werden konnte.

1079. *Prunus*. Pflaumen.

Foliis ferratis, hirsutis, ovato lanceolatis, floribus longe petiolatis.

Es giebt davon viele cultivirte Spielarten.

Prunus. DV HAMEL. II. p. 186.

Prunus domestica. LINN.

Dieser Baum wächst sehr häufig in den Hecken.

Die Frucht der wilden Art ist sauer, aber die von der cultivirten sehr süß; ganz vorzüglich sind diejenigen, die zu Roche und Beviere wachsen. Diese Früchte geben eine angenehme Speise ab, und auch für Kranke ein schickliches Nahrungsmittel, welches vermögend ist, ihnen den Leib offen zu halten, wenn sie gekocht gegessen werden. Die schlechter geachtete und kleinste Sorte ist sauer und manchmal schädlich. Man hat sogar bemerkt, daß solche Ohnmachten und tödtlichen Schwindel veranlaßt hat.

1080. *Prunus*. Schlehdorn, Schwarzdorn.

Spinosa, foliis glabris, ferratis, ovato-lanceolatis, floribus breviter petiolatis.

Prunus sylvestris. MATTHIOL. p. 266.

Prunus spinosa. LINN.

Dieser Strauch wächst hie und da an den Wegen, in ungebauten Gegenden und an den Zäunen häufig.

Die Frucht ist blauschwarz, sauer und sehr herbe. Das über die Blumen abgezogene Wasser wird häufig gebraucht. Stahl behauptet, daß dieses Wasser nichts von den Kräften der Blumen besitze, eben so wenig, als der darüber abgezogene Weingeist. Linne versichert, daß

daß eine Hand voll von den mit Wein aufgegoßenen Blumen ein gelind abführendes Getränk geben. Riedlin verordnete zu eben dieser Absicht einen Absud derselben mit Fleischbrühe. Der ausgepreßte und eingedickte Saft der unreifen Früchte ist unter dem Namen des deutschen Akaziensafts bekannt; er ist zusammenziehend, wird aber sehr selten verordnet a).

Diesen Saft, der dem morgenländischen Catechu sehr ähnlich ist, soll Carrichter mit gutem Erfolg gebraucht, und damit Ferdinand den Ersten von einer Brustkrankheit befreiet haben. Auf diese Früchte gießt man Wein, läßt es gähren, setzt alsdenn Zucker dazu und erhält auf diese Art ein sehr angenehmes Getränk b). Unter andern bedienen sich die Russen eines solchen Getränks. (In dem Hausvater findet man eine umständliche Beschreibung, wie man Schlehenwein machen soll. In Russland macht man durch die Gährung daraus einen sehr starken Brandwein; allein nach Herrn Seifferts Erinnerung verursacht dieses geistige Getränk solche Schmerzen, die den venerischen gleichen.) Man braucht die Schlehen auch wider den Blasenstein. Die empirischen Aerzte bedienen sich der Rinde bey Wechselfiebern.

Die mit Lauge gekochte Rinde giebt eine rothe Farbe. Der Schlehensaft gewährt, wenn man ihn mit Watriol vermischt, eine dauerhaftere Dinte als die Galläpfel. Die Früchte geben eine rothe Farbe, welche sich

E 5

durch

a) Charas sagt, man habe ehemals nur diesen Saft in den Apotheken geführt; aber zu seiner Zeit sey der wahre eingeführt worden.

b) Brassavola behauptet, daß dieses Getränk nicht schädlich sey; und Brauner nennt den Schlehenwein ein herrliches Getränk.

durch das Abwaschen mit Seife in eine blaue verwardelt.

1082. *Cerasus*. Wilder Kirschbaum.

Folii ovato-lanceolatis, serratis, inferne subhirsutis, mucrone producto.

Cerasus sylvestris fructu rubro et nigro. I. B. I.
P. I. p. 200.

Prunus avium. L. INN.

Das über die Blumen abgezogene Wasser ist etwas herzstärkend, und den Thee aufguß derselben braucht man bey Colickschmerzen. Die Frucht selbst ist kühlend und giebt eine milde und unschuldige Speise ab c). Wenn man diese Kirschen mit Wasser aufgießt, so bekomme man ein gutes Getränk, dessen sich vorzüglich die Landleute bey großer Hitze bedienen. Durch die Gährung erhält man einen Wein, der angenehm und sehr stark ist. Auf unsern Alpen d) macht man sehr viel Kirschbrandwein, indem man die Kerne zugleich mit den Kirschen stößt, sie gähren läßt, und hernach destillirt. Man braucht dieses angenehme Getränk sehr häufig; aber der Mißbrauch desselben ist eben so gefährlich, als der allzu häufige Gebrauch des gewöhnlichen Brandweins. (Pemperton sagt, daß das destillirte Wasser der schwarzen Kirschen giftig, und das sogenannte Kirschwasser auch ein sehr ungesundes Getränk sey.) Die innere Rinde dieses Baums empfiehlt man, bey Wechselfiebern anstatt der Fieber.

c) Doch erzählt Viridet einen Fall, wo der Genuß dieser Kirschen über den ganzen Leib eine Schwellung verursachte; allein dieß ist nur ein einziges Beispiel.

d) Auch in Rußland, nach Sawfluyt, Pallas und Ledehins Zeugnissen.

Fiebrerrinde, und es wäre zu wünschen, daß der Erfolg der Empfehlung entspräche. Aus diesem Baume fließt ein Harz, das röthlich gelb ist, welches mit Nutzen als ein linderndes Mittel gebraucht werden kann, wenn sich Urinverhaltungen und Steinschmerzen äussern. (Nach Pempertons Meynung ist der Absud des Kirschbaumholzes zusammenziehend und bitter; die Wolle wird dadurch auf verschiedene Art braun gefärbt: das Holz ist zu vielerley Arbeiten nützlich, es ist schön gelb, und man macht daraus sehr artige Tischchen.

* 1083. *Cerasus*. Kirschbaum, schwarze Kirsche.

Foliis glabris, serratis, ovato-lanceolatis, mucrone producto.

Man hat vielerley Abänderungen davon; aber ich verstehe hier die mit der sauren Frucht.

Cerasus rubra. BLAKWELL. t. 449.

Prunus Cerasus. LINN.

Es wächst derselbe sehr häufig auf einem Hügel über Port-Valey, zu Champe' und zu St. Jean bey Genf.

Der Kirschbaum wächst in Menge und ungepflanzt in den Wäldern um das schwarze Meer und um die Stadt Chirasonda oder Chirifonda sonst *Cerasus*. V. Doch ist Lucullus nicht der erste, der diesen Baum in Europa eingeführt hat, indem schon Diphilus Siphnius, ein Zeitgenosse des Lysimachus, der Kirschen gedenkt.

Die Frucht derjenigen Sorte, von welcher wir reden, ist angenehm säuerlich, besonders wenn sie getrocknet, oder gekocht, oder mit Zucker eingemacht wird.

1086. *Padus*.

1086. *Padus*. Faulbeeren, Scherben.

Foliis ovato-lanceolatis, ferratis.

Cerasus racemosa nigra. TABERN. p. 988.*Prunus padus*. LINN.

Du Zamel gedenkt einer Abänderung mit rothen Blüthen.

Man findet diesen Baum an den Zäunen in der Schweiz ziemlich häufig, z. B. um Bern in Sulgenbach, um Wabern, bey Buren, im Thale Ormont und auch an den Alpen: an gebirgigen Orten, als bey Brenets und Gondeba, im Canton Basel, gegen Riehen, um Münchenstein, Murtens, u. s. w.

Hier fressen die Vögel diese ekelhaft süßen Früchte nicht; aber in Schweden und in Kamtschatka ißt man sie. J. A. Gadd sagt, daß ein sehr starker Absud von der Faulbeere die Lustseuche heile. (Dem Verfasser des Hausvaters scheint diese Frucht nicht essbar. Nach Gerard ist das geistige Extract der Rinde, wegen des Harzes, das sie enthält, zusammenziehend und bitter. Dieses gilt auch von dem wässerigen Extracte, das eben so harzig ist. Eben dieser Schriftsteller ziehet in Behandlung der Wechselfieber diese Rinde der Eginarinde vor, und verordnet sie zu einem bis zu einem und einem halben Quentchen. Die Blumen gehen bey der Destillation ein gewürzhafte sehr angenehmes und erquickendes Wasser. Buchoz versichert, daß diese Früchte zum Theil ihre zusammenziehende Kraft verlieren, wenn sie reif werden, und daß sie ganz gut essbar würden.

Seccio VI. Arbores fructu molli coronato.

1087. *Mespilus*. Weißdorn.

Spinosa, foliis glabris, serratis, retusis, trifidis.

Acuta spina. MATTHIOL. P. 163.

Crataegus oxyacantha. LINN.

Unter vielen andern Spielarten giebt es auch eine ohne Dornen, und zwar zu St. Maurice und zu la Porte du Sé. Ausser dieser findet sich auch eine Art, deren Blätter sehr tiefe Falten haben, und eine andere mit sehr flachen Falten.

Radelisbrauchte das von den Blüten des Weißdorns befüllte Wasser wider den Blasenstein; allein wahrscheinlich wird es seinen Ruf nicht behaupten. In Deutschland essen die Armen die Früchte dieses Strauchs, und eben dieses thun auch die Einwohner von Kamtschatka. Man macht auch einen Wein daraus, der nicht ganz übel ist. Nach dem Berichte des Matthioli ist der Saft, den man daraus preßt, in bössartigen Fiebern nützlich; eben dieser Schriftsteller behauptet, daß diese Pflanze mit der *Oxyacantha* der Alten einerley sey, aber er begreift, unter diesem Geschlechte den Saurdorn (*Berberis*) nicht mit. Mesue sagt, die Alten hätten daraus einen Syrup und Purgirkücheln bereitet, aber dieß ist unwahrscheinlich. In der Ruhr hat man diese Frucht mit gutem Erfolg angewendet.

(Die Blumen verursachen den Bienen einen Durchfall, der jedoch nicht nachtheilig ist. Dieser Strauch ist zu lebendigen Hecken sehr brauchbar, und das Holz der Wurzeln hat eine schöne marmorirte Farbe.)

1088. *Mespi-*

1088. *Mespilus*. Egelbaum.

Foliis ferratis, septilobis, lobis primis divergentibus.

Soorbus torminalis. MATTHIOL. p. 263.

Crataegus torminalis. LINN.

Man findet diesen Baum in den Hecken um Roche, wo er in Menge wächst, bey Gauges und Creux du Vent, um Basel, nach Gundeldingen zu, auf dem Murtzenzerberge und über Münchenstein um Zürich nach Gesners Berichte, zwischen Linieres und Neufchâtel und um diese Stadt.

Die Frucht ist gut zu essen; aber sie wird spät reif. Celsus behauptete, daß sie den Leib verstopfe. (Herr Gleditsch sagt, daß diese Früchte nicht eher essbar wären, bis sie so weich wie Mispeln würden. Das Eingemachte oder den daraus gemachten eingedickten Saft hat man bey verstopfter monatlichen Reinigung wirksam gefunden.

Das Holz dieses Strauches ist sehr hart.

1089. *Mespilus*. Mehlbeerbaum.

Foliis ovatis, ferratis, subtus tomentosis.

Aria. CRANZ. fasc. II. t. 2. f. 2.

Crataegus Aria. LINN.

Es giebt eine Spielart mit halbgespalteten Blättern.

Er wächst in großer Menge unter den Büschen an den Alpen und andern Bergen, auch findet man ihn auf dem Murtzenzerberge.

Diejenige Spielart mit gespalteten Blättern wird zu Creux du Vent, la Ferrière und in dem Gebiete von

von Neuschatel gefunden: die Früchte derselben sind bitter.

Die Früchte der erstern Spielart werden süß, wenn sie reif werden, und sind essbar; (sie schmecken angenehm und sind in der Ruhr nützlich; man bereitet auch ein gutes Bier daraus.) Das Holz dieses Baumes ist sehr hart, man braucht es daher zu Achsen an die Mühräder wie auch zu musikalischen Instrumenten, da es nicht krumm wird, so nimmt man es gern zu Balancirstäben.

1091. *Mespilus*. Ebschbeerbaum, Vogelbeeren.

Foliis pinnatis, vtrinque glabris.

Sorbus aucuparia. CRANZ. Fasc. II. p. 49. t. I. f. 4. et LINN.

Die Vogelbeeren wachsen in den Hölzern, z. B. zwischen Pantiger-Hübel und Thorberg häufig. (Besonders auch zu Tret Tavernier, Rochers de Moron, Brenets, Roc Mildeux, la Roche de la Chage und des Corbeaux.)

Die getrocknete Frucht ist zusammenziehend. Die Kamtscharkalen essen wahrscheinlich diese Beeren, denn es ist unglaublich, daß die gewöhnlichen Spierbeeren (*Sorbus domestica*) in einem so kalten Lande zur Reife kommen sollen. Man erhält aus diesen Beeren durch die Gährung einen Brandewein, den man bey Brustkrankheiten braucht. Den ausgepreßten und bis zur Consistenz des Honigs gekochten Saft empfiehlt man bey Wechselfiebern und bey der gelben Ader. Linné versichert, daß dieser Saft den Leib öffne.

Das Holz ist sehr hart und zu verschiedenen Mührstücken brauchbar; auch ist es zu allen Geräthen tauglich,

lich, welche aus hartem Holze gemacht werden müssen;
z. B. zu Pressschrauben und zu Holzschnitten.

1092. *Mespilus*. Spierbeerbaum.

Foliis pinnatis, subtus villosis.

Sorbus sylvestris domesticae similis. C. B.

Sorbus domestica LINN.

Diese Art ist nicht gar zu gewöhnlich. Ich habe sie bey dem Schlosse Münchenstein und um Ouchy gefunden. Man findet sie auch in den Wäldern zwischen Murtens und Gempfen, um Ramstein und in den Wäldern bey Mühlhausen.

Man macht aus diesen Früchten mit Wasser einen Wein, oder sogenannten Lauer; und durch das Keltern einen Eider. Dieser Eider ist sogar stärker als der, den man aus Pflaumen macht. Mesue redet von einem Eingemachten (*conditum*), das mit diesen Früchten und den Granatäpfeln gemacht wird. Fioravanti rühmt das über diesen Früchten und über die Cyressen abgezogene Wasser zur Zusammensetzung der weiblichen Geburtstheile. Die Alten setzten sie unter die anhaltenden Arzneyen.

Das Holz dieses Baums ist sehr hart.

1094. *Mespilus*. Mispelbaum.

Foliis elliptico lanceolatis, serratis, calycibus longifimis persistentibus.

Mespilus. DODON. p. 801.

Mespilus Germanica. LINN.

Er wächst in den Hecken um Bern, auf dem schönen Wege, der nach einer benachbarten Höhe von der Stadt

Stadt

Stadt führt, und dessen Anlegung wegen der großen darauf verwendeten Kosten als eine wirklich königliche Anstalt zu schätzen ist. (Ich habe ihn auch auf einem Fußsteige zwischen le Signal und les Taux de la Poudrière bey Lausanne gefunden. V.) Er wächst auch auf der Insel St. Pierre am See Bienné. Jean Baubin sagt, daß dieser Baum ganze Wälder zwischen Straßburg und den Bädern zu Baden ausmache.

Die Weispeln sind sehr herbe, und werden erst spät milder und etwas süß, ohne jedoch jemals einen recht angenehmen Geschmack zu erlangen. Doch macht man sie ein, und findet sie schmackhaft. Sie sind so zusammenziehend, daß sie nach G. W. Wedels Bericht eine von Fallsucht begleitete Verstopfung des Leibes veranlaßt haben. A. Musa Brassavola sagt, daß die gepulverten Kerne dieser Früchte den Blasenstein zermalmen und die Ueberbleibsel abführen; aber dieß ist unwahrscheinlich.

1096. *Pirus*. Birnbaum.

Foliis ovato-lanceolatis, serratis, glabris.

Pirus sylvestris. DOD. p. 799.

Pirus communis. LINN.

Zweite Abänderung, mit größrer Frucht. TABERN.
P. 1018.

Dritte Abänderung, mit kleinerer Frucht. TABERN.

Man glaubt, daß von diesem Birnbaum durch das Pfropfen und andre künstliche Behandlung die vielen Spielarten ihren Ursprung haben.

Er wächst wild auf den Feldern und um die Wälder herum.

II. Theil.

D

Die

Die wilde Art giebt sehr herbe Früchte, die jedoch unter den durch die Kunst verbesserten zum Eider gebraucht werden können: man kann sie sogar allein hierzu anwenden; aber dann wird der Eider nicht so gut.

Fast alle Früchte cultivirter Birnbäume sind süß, doch giebt es welche, die etwas herbes von den wilden haben, und die ein Zusammenziehen der Kehle und eine Art von Würgen verursachen. Dieser Baum verliert durch die Cultur seine Dornen, wenn man ihn aber durch die Aussaat der Kerne vervielfältiget, so nimmt er seine Dornen wieder an, und die Früchte werden in der Folge den wilden wieder gleich.

Das Holz des Birnbaums ist hart, roth und schwer; es wird zu verschiedenem Geräthe, und auch zu Holzschnitten oder andern Figuren gebraucht; es nimmt auch leicht eine schöne schwarze Farbe, wie Ebenholz an; (dieser Eigenschaften wegen, sagt Herr Gale, wird es zu London sehr gesucht.) Du Samel versichert, daß der Saft der Bergamottenbirn den Blasenstein auflöse, und zwar in kurzer Zeit. Aus den süßen Birnen macht man Obstwein, der sich aber nicht lange hält.

1097. *Pirus*. Aepfelbaum.

Foliis ovatis acuminatis, subtus hirsutis, petiolis florigeris brevissimis.

Malus sylvestris. DOD. p. 790. BLAKWELL.
t. 178.

Pirus Malus. LINN.

Erste Abänderung mit größern und weissen Aepfeln
TABERN. p. 1008. und mit kleinern Aepfeln p. 1009.

Zweite

Zweite Spielart, deren Aepfel roth und größer sind, TABERN. p. 1008; und mit kleinern Aepfeln, f. Casp. Bauhin.

Der cultivirte Aepfelbaum scheint ebenfalls nur eine Art von dem wilden zu seyn; denn wenn man die Kerne säet, so bekommt der junge Baum Dornen, und seine Früchte gleichen wieder den Früchten der wilden.

Er wächst an eben den Orten, wo der wilde Birnbaum anzutreffen ist. Er wird sehr alt, so, daß man welche gesehen haben will, die tausend Jahr alt geworden.

Die wilden Aepfel sind sauer und taugen nicht zu essen, aber sie geben einen sehr guten Obstwein, der den, so man aus den Früchten des cultivirten Aepfelbaums macht, weit übertrifft. Dieser Wein hat eben die Eigenschaften, als der von den Trauben, doch wird er niemals so rein und lauter, und verursachet mehr Winde. In vielen Provinzien Englands und in der Normandie bedient man sich statt alles Getränkes, bloß die's Weins; doch ist er nirgends so vollkommen, als in unserm Amte Thourgan. Am schönsten wird derselbe wenn man süße oder saure Gartenäpfel mit den wilden vermischt. Dieß Getränk ist auch geschickt, den Stein aufzulösen.

Kein Nahrungsmittel bekommt denen mit Fieber befallenen Personen besser, als die Aepfel, da sie besonders durch ihre Säure geschickt sind, Appetit zu machen und ohne Nachtheil zu fühlen. Vor nicht gar langer Zeit hat man in England angefangen, den Absud dieser Frucht engbrüstigen Personen zu empfehlen, welcher ihnen besser als die Sommerfrüchte bekommt, weil diese unsere Säfte auflösen. Lobel sagt auch, daß die Aepfel den Blasenstein auflösen. Die mit Wasser gekochten Früchte sind für fieberhafte Personen, die eine strenge

Diät nöthig haben, eine angenehme und gesunde Speise.

Die Bienen ziehen aus den Aepfelblüthen viel Honig.

Aus den wilden sauren Aepfeln erhält man eine Art von Saft (*omphacium*), indem man solche in einem Sacke von Pferdehaaren zerquerscht; dieser Saft war schon den Arabern bekannt, und dient zum Drucken der indianischen bunten Kattune, die unter dem Namen *Callico* bekannt sind. Die Rinde giebt eine schöne Eisronsfarbe.

Das Holz dieses Baums ist nicht so hart, als das Birnholz; doch brauchen es die Drechsler, weil es das leichteste unter den harten Hölzern ist.

* 1098. *Punica*. Granatapfelbaum.

Spinosa, foliis nitentibus, ellipticis, integerrimis, floribus sessilibus,

Malus Punica. CAMER. Epit. p. 130. et 131.

Punica Granatum. LINN.

Ich habe den Granatapfel zu Sion, auf den Felsen des Schlosses Valerie gefunden, er wächst daselbst wild, vielleicht weil er ehemals von ohngefähr dahin gebracht worden ist.

Die Kerne sind sauer und man macht davon einen Syrup, der angenehm schmeckt. Behrens rühmt aus seinen Erfahrungen ihre Wirkbarkeit bey allzu starken Abgang aus der guldnen Ader. Hier ist bloß die Rede von sauern Granaten, denn es giebt auch süße. Die Rinde des Apfels ist zusammenziehend, und wird eben so wie andere zusammenziehende Mittel gebraucht.

* 1099. *Opun-*

* 1099. *Opuntia*. Indianischer Feigenbaum.

Foliis ovatis, compressis, spinis setaceis.

Opuntia vulgo herbariorum. IOH. BAVHIN. I.

P. 154.

Cactus Opuntia. LINN.

Gemeiniglich glaubt man, daß Amerika der Geburtsort dieser Pflanze ist: doch wächst sie auch auf den Felsen des Walliserlandes, bey Beveret und Vauvry und auf dem Gebirge Vecche, fünf Meilen von Lugano. Man findet sie auch in Italien, auf der Insel Minorca u. s. w.

Wenn die Frucht reif ist, so hat sie die Form einer Birne, und ist gut zu essen. Aber gewöhnlich macht sie Blutharnen e). Die Stacheln haben einem Soldaten eine tödliche Entzündung im Halse verursacht; aber es ist auch möglich, daß dieß eine andere Art von dieser Pflanze war. Die gebratenen Blätter werden bey Entzündungen aufgelegt, und die Afrikaner halten dieses Mittel für sehr wirksam. Cleghorn sagt, daß man dieses äußerliche Mittel mit gutem Erfolg bey Seitenschmerzen und in den Blattern brauche. Das berühmte Insect, dem man die kostbare unter dem Namen Cochenille bekannte Farbe zu verdanken hat, zieht seine Nahrung von einer Art dieses Geschlechts mit rothen Blumen.

D 3

1101. *Rosa*.

e) Dieses geschieht, nach Shaw's Berichte, in der Barbarey nicht.

1101. *Rosa. Hagebutte.*

Spinis aduncis, foliis septenis, calycibus tomentosis, segmentis pinnatis et semipinnatis, tubis brevissimis.

Rosa canina vulgo dicta. DOD. Coron. p. 187.

Rosa canina. LINN.

Sie wächst in Zäunen und Büschen sehr häufig.

Der angenehme Geruch ihrer Blumen verräth die Gegenwart flüchtiger ätherischer Theilchen ^f), daher auch das destillirte Wasser derselben demjenigen vorzuziehen ist, welches die Gartenrosen geben ^g). Mit diesem Wasser steigt nur ein kleiner Theil wesentliches Del auf, denn ein Pfund Blumen geben nur drey Gran davon ^h); daher ist dieses Del sehr theuer, sogar in Persien, wo jedoch diese Rosen im Ueberflusse wachsen ⁱ). Es riecht so stark, daß sein Geruch alles übertrifft, und daß es in Indien für ein königliches Geschenk gehalten wird. Das abgezogene Wasser wird für abführend gehalten. Der theeartige Aufguß hat einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack. Der gummiartige Extract ist balsamisch und zusammenziehend, das Harziae hat einen herben Geschmack. Die Conserve dieser Blumen wird bey der Ruhr und bey der gelbten Ader als ein zusammenziehendes Mittel angewendet. Die

- f) Der Rosengeruch macht bey einigen Personen Niesen und Heiserkeit; sogar veranlaßt er, wie Dorrington berichtet, hysterische Zufälle bey einigen Weibern.
- g) Mosue ziehet die einfachen weißen und rothen Rosen vor.
- h) Chardin sagt, man erhalte nur ein halbes Quentchen Essenz aus vierzig Pfund Blumen; und nach Cartheusern haben 100 Pfund sechs Quentchen gegeben.
- i) Tavernier sagt, daß eine Unze für fünfzig Rthl. verkauft werde.

Die Früchte sind, wenn man sie kocht oder einmacht, essbar; man stößt sie in dieser Absicht, macht daraus einen Teig, den man mit Wasser kocht, und setzt hernach Zucker hinzu. Die Alten rechneten sie zu den Laxirmitteln ^{k)}, und Schellhammer gedenkt einer dadurch gehobenen Wassersucht. Dioscorides sagte, daß sie, wenn sie getrocknet wären, den Durchlauf stillten; und dieß ist mir sehr wahrscheinlich. Das Pulver von den getrockneten Hagebutten giebt man wider den Stein, ich weiß aber nicht mit welchem Grunde. Wenigstens ist gewiß, daß man in dieser Krankheit einen Absud dieser Früchte ohne Nutzen gebraucht hat. Aus den Keimen macht man mit Weingeist, Zucker und Zimmet einen sehr guten Wundbalsam.

Die Wurzel dieses Strauchs wird nach einer alten Tradition für ein wirksames Mittel gegen den tollen Hundebiß angesehen, wenn man sie im Getränke nimmt, und auf die Wunden legt: nach Plinius ^{l)} gründete sich diese Meynung auf einen Traum. In Sicilien pflegt man den Schwamm dieses Rosenstockes, unter dem Namen Sanarodos, nicht nur wider den Biß giftiger Thiere, sondern auch gegen Krankheiten, die man Zaubereyen zuschreibt, zu brauchen. Dieser Schwamm ist das Werk einer Art von Fliegen, welche die Sprossen eines jungen Astes abnagen, und dadurch diesen Auswuchs veranlassen. Cordus sagt, dieser Schwamm sey in Nierenkrankheiten gut; Marcellus brauchte ihn in der Ruhr, und Plinius wider den Stein. Die Alten machten ihre Salben mit diesen Rosen wohlriechend.

D 4

(Alston)

k) Rhazes schreibt ihnen diese Eigenschaft zu, und Avicenna dem destillirten Wasser, wie Schulze versichert.

l) Er führt Genesungsbeyspiele an.

(Alston sagt, daß alle Rosen anfänglich einen süßen, hernach aber bittern und zusammenziehenden Geschmack haben.)

1103. *Rosa*. wilde Weinrose.

Spinis aduncis, foliis subtus rubiginosis.

Rosa sylvestris odorata, DORON. Coron. p. 100.
hist. p. 187.

Rosa Eglanteria. LINN.

Es giebt eine Spielart mit gefüllten Blumen, nach
J. Baubin. Bry. II. t. 126.

Und eine andere mit weissen Blumen, nach Joh.
Baubin II. p. 44.

Dieser Strauch ist auf den Ebenen der Schweiz eben nicht selten: man findet ihn um Roche ben Com-
bey, um St Tryphon, zu la Sara über Bienne
und Crassay bey Basel gegen St. Louis zu. Man
hat ihn sogar auf den Alpen, nach Gschinen zu, gefun-
den, auch um Ferriere, u. s. w.

Einige Schriftsteller halten diese Pflanze für ein
Mittel wider den tollen Hundsbiß. Die ganze Pflanze
riecht beynahe wie Aepfel.

Sectio VII. *Gymnopolyspermae.*

Subsect. I. *Calyciflorae.*

1108. *Rubus.* Himbeeren.

Caule spinoso, subrecto, foliis quinatis et ternatis, subtomentosis, fructibus hirsutis.

Rubus Idaeus vulgaris. CLVS. hist. p. 117.

Rubus Idaeus. LINN.

Es giebt eine Spielart ohne Stacheln und eine andere mit weißer Frucht.

Man findet die Himbeeren in Hölzern und auf Hügelu. Die Spielart ohne Dornen wächst um den Glasbach bey Bern.

In der Destillation geben die Himbeeren ein wohlriechendes und wohlschmeckendes Wasser. Man genießt diese Früchte und macht einen Syrup daraus, der in vielem Wasser aufgelöst und mit etwas mineralischer Säure vermicht, in Fieberkrankheiten ein kühlendes und heilsames Getränk abgiebt. Gesner zog ihn den Perlen und den Edelgesteinen vor. Sebiz rühmt mit allem Rechte den Himbeereßig wider die Zahnsäulniß. Die Russen machen aus diesen Früchten einen vortreflichen Meth. (In Polnisch. Liefand macht man davon einen schönen Wein, den ich dem Portugiesischen gleich befunden habe. V.) Der Himbeerwein wird eben so wie der Erdbeerwein, als ein nütliches Mittel bey Nierenkrankheiten angesehen.

1109. *Rubus*. Brombeerstrauch, Kraßbeeren.

Caule spinoso, serpente, foliis quinatis et ternatis, subtus tomentosis, baccis levibus.

Rubus. CAMER. Epit. p. 751.

Zweite Abänderung, ohne Dornen.

Dritte Abänderung, mit weißer Frucht.

Vierte Abänderung, mit halb gefüllten Blumen.

Fünfte Abänderung, mit gefüllten Blumen.

I — 5. *Rubus fruticosus*. LINN.

Dieser Strauch ist in den Wäldern sehr gemein. Durch Hülfe der Brombeerbüsch wachsen die Tannen auf, und dieser natürliche Schutz war zur Erzeugung dieses Holzes nöthig.

Die Blätter sind zusammenziehend und trocknend, sie sollen hartnäckige Geschwüre an den Füßen heilen und das damit abgekochte Wasser wird gegen die Schmerzen des Zahnfleisches und gegen die Bräune empfohlen. (Galenus zog in Behandlung der Halskrankheiten diese Brombeere den Himbeeren vor. Bourgeois versichert, man erhalte aus den zarten Spitzen ein herrliches Gurgelwasser bey entzündungsartigen Halskrankheiten; und bey hitzigen faulen Gallenfiebern, u. s. w. ein sehr heilsames, säuerliches Getränk.) Im Nothlauf hat man mit gutem Nutzen von den Blättern Umschläge gemacht. Die Wurzeln werden für eröffnend gehalten, und in dieser Absicht mit andern Mitteln verbunden, welche man bey der Wassersucht und andern chronischen Krankheiten anwendet. Clerc erzählt ein Beispiel von einer Person, welche von einer Leucophlegmatie befallen wurde, und dadurch genaß, daß sie ihre Begierde

gierde nach Brombeeren befriedigte, worauf ein starker Urinabfluß erfolgte.

Diese Früchte sind süß, ohne etwas gewürzhafte zu haben; die Kinder essen sie gern, man macht auch Mäßer daraus, die ich sehr liebe. Der Syrup und die Gallerte, welche man daraus bereitet, widerstehen der Fäulniß, sind in Fiebern heilsam und stillen die Schmerzen der Bräune. Die Bauern braten Mehl mit Brombeeren, und nehmen dies nicht ohne Nutzen bey der Ruhr. Zu den Diamoron der Alten wurden auch die Früchte eben dieses Strauches genommen, und Sylvius giebt zu dieser Vereitung den blauen Beeren den Vorzug. Leonhard de Capoa, so bedenklich er in Ansehung der Kräfte der Arzneyen war, glaubte doch, daß der Saft dieser Früchte vermögend sey, das Eiter in den Eitergeschwulsten aufzulösen. Von den Blumen und Früchten der Brombeeren erhält man durch die Destillation ein Wasser von sehr angenehmen Geruch; auch der Saft der Beeren giebt durch die Gährung einen guten Wein.

IIII. *Rubus*. Kriechende Brombeere, Steinbeeren.

Caule, herbaceo, foliis glabris, ternatis, acinis baccarum distinctis, paucissimis.

Rubus saxatilis alpinus. CLVS. pann. pag. 115.
et 116.

Rubus saxatilis. LINN.

Sie wächst auf den Alpen und an steilen buschreichen Wegen, zu la Chenau über Aigle jenseits Paney, zu Lauterbrunnen am Wege, auf den Gebirgen des Emmenthals, jenseits Tschangnau, auf dem Pila-

tusber-

tusberge nach Contr. Gesners und Scheuchzers Berichte, am Fuße des Gebirges Tittlisberg und um die Pflaßersbäder. Man findet sie auch auf den Gebirgen Chasseralles, Thuiri, um Sonvillers im Thale Erguel und Morier-Travers.

Schnitz hält sie für die wahre Himbeere. Threlkeld empfiehlt diese Frucht wider den Schaarbock. Die Russen machen davon mit Honig einen recht guten Brandwein.

1112. *Fragaria*. Erdbeere.

Foliis ternatis, flagellis reptans. PASSAET IC. 103.

Fragaria sylvestris vel *montana*. CAMER. Epit
p. 765.

Fragaria vesca. LINN.

Man hat davon unter andern eine Spielart ohne Ranken oder Ausschößlinge. Man sehe du Chesne 204.

Diese Pflanze wächst in allen Hölzern und auf sonigen Hügeln. Die erste Abänderung wächst besonders an Wegen, und die zwote trifft man um Bienne und an steinigten und warmen Orten des Bergs Jura.

Die Wurzel besitz so wie die Blätter eine zusammenziehende Säure, deswegen ist sie geschickt, alte Geschwüre auszutrocknen, wenn man sie quetscht und auf die Wunden legt. (Nach Nebels Berichte ist die Erdbeere ein Wundmittel.) Der Absud der Blätter ist zu Auspülung des Mundes bey Zahnkrankheiten sehr gut, auch wird derselbe als ein harntreibendes Mittel und wider die gelbe Sucht verordnet; überdieß hat er die Eigenschaft die Stuhlausleerung roth zu färben. Die Beeren haben einen gewürzhafsten Geruch und eine angenehme

nehme Säure. Die wilbwachsenden sind den in den Gärten gezogenen vorzuziehen, und bis jetzt ist in Deutschland kein Obst bekannt, welches diese Frucht überträfe. Man sollte die Beeren, oder den Saft derselben in Fiebern, sogar in bössartigen, in faulen und schleimenden brauchen, welche letztere gemeiniglich mit der Schwindsucht vergesellschaftet sind ^{m)}. Ferner besitzen die Beeren die Eigenschaft den Stein aufzulösen, (und man hat beobachtet, daß eine mit dieser Krankheit befallene Person auf einen häufigen Genuß dieser Beeren durch den Urin eine steinartige Materie ausleerte.) Doch sind sie für zärtliche Personen etwas zu kühlend, denn sie verursachen denselben Beklemmungen um die Brust, Ohnmachten, Rothlauf und Geschwulst über den ganzen Leib.

Die Bewohner der Apeninischen Gebirge essen auch die getrockneten Erdbeeren. Der Erdbeerwein ist bey Entzündungen der Nieren nützlich. Durch die Destillation erhält man davon ein saures, kühlendes Wasser, das vermögend ist, den Blasenstein aufzulösen, und diese Wirkung besitzt auch der darüber abgezogene Geist, welches etwas seltenes ist. Ersteres lobt J. Craton wider den allzu häufigen Abgang aus der güldnen Ader. Geofroi hält es für ein Schönheitsmittel.

Das feuerbeständige Salz dieser Pflanze enthält Säure und Schwefeltheile. Die Erdbeere, wie auch das Gänsekraut und das Fünffingerkraut, dienen der Cochenille in Polen zur Nahrung, die wahrscheinlicher Weise ihre rothe Farbe aus der Wurzel zieht.

III 17. Fra-

m) Schulze sagt, er habe davon eine glückliche Erfahrung gemacht.

1117. *Fragaria*. Blutwurz.

Flore tetrapetalo, foliis caulinis sessilibus quinatis.

Tormentilla. CAMERAR. Epit. p. 685.

Tormentilla erecta. LINN.

Sie wächst auf feuchten Tristen, in Wäldern, und sogar auf den Alpen.

Die Wurzel hat einen zusammenziehenden, herben, gewürzhaften Geschmack, daher hielt sie auch **Euricius Cordus** für das Fünffingerkraut (*Pentaphyllum*) der Alten^{a)}. Der wässerige Ausguß ist zusammenziehend: Man erhält daraus sehr viel wässeriges Extract, welches aber ohne Kräfte ist; denn nur das geistige Extract enthält die wirksamen Theile. Das destillirte Wasser hat einen sehr angenehmen gewürzhaften Rosengeruch. Bey der chemischen Zerlegung giebt diese Wurzel viel Erde, sogar bis zu drey Achtel ihres Gewichtes. Sie übertrifft alle andere zusammenziehende Pflanzen, so daß **Ludwig** sagt, sie könne anstatt aller übrigen dienen, und **Conrad Gesner** versichert, daß man sie für den rothen Wehen brauchen könne. Den Absud der Blutwurz braucht man zur Befestigung des Zahnfleisches, wenn die Zähne wackeln; wie auch zur Stillung heftiger Blutflüsse, die von einer zu heftigen Bewegung des Körpers herrühren, und bey dem Durchfalle und der Ruhr. Doch muß man ihn in der Ruhr nicht eher brauchen, bevor man nicht die saule Materie, welche die Krankheit unterhält, abgeführt hat. Dies ist **Buchwalds** Meynung, doch versichert **Derharding**, daß man solches ganz sicher geben könne, und **Döring** sagt,

a) **Brassavola** war der nämlichen Meynung, **Maranta** und **Matthioli** hingegen behaupten das Gegentheil.

sagt, daß dieses Mittel bey vielen mit dieser Krankheit befallenen Personen den Leib geöffnet habe. Eine Wirkung die man natürlicher Weise nicht erwarten kann. (Ost ist diese Wurzel bey Wechselfiebern wirksam gewesen.) Desal hat sie mit Nutzen bey alten Geschwüren gebraucht.

Die Bewohner der orcadischen Inseln brauchen keine andere Lohé, als die, welche ihnen diese Pflanze giebt, um damit ihr Leder zu gerben. Neuere Erfahrungen lehren uns, daß dieses nicht zu verwerfen sey, und geschickte Handwerker haben gefunden, daß das mit der Blutwurzel gegerbte Leder fester als das sey, welches man mit Eichenrinde behandelt. Man könnte also vielleicht diesen so nützlichen Baum da schonen, wo die Blutwurzel in Menge anzutreffen ist. (Die Wurzel giebt ein schönes Roth und die Lappländer färben ihr Leder damit: man könnte sie sogar statt des Drachenbluts gebrauchen.)

Man trifft diese Pflanze in wärmern Ländern sehr selten an, und verkauft statt ihrer daselbst das Fünfffingerkraut (*pentaphyllum*).

1118. *Fragaria*. Kriechendes Fünfffingerkraut.

Folliis quinatis, ferratis, petiolis vnifloris, caule reptante.

Quinquefolium. MATTHIOL. p. 1018. CAMER. epit. p. 752.

Potentilla reptans. LINN.

Man findet es allerwegens an den Wegen.

Die Wurzel und die Blätter besitzen saure, erdige, herbe und zusammenziehende Theile.

Cullen

Cullen sagt, daß das Fünffingerkraut nebst seiner zusammenziehenden Eigenschaft auch eine Bitterkeit besitze, die selbiges der China ähnlich mache. Den Absud davon braucht man bey verschiedenen Gattungen der Ruhr, und Senac hat vermittelst desselben hartnäckige Wechselfieber gehoben. Als Gurgelwasser ist es alsdenn nützlich, wenn zusammenziehende Mittel nöthig sind. Gleditsch sagt, daß die Bewohner der Mark Brandenburg die Wurzel zur Heilung der Gelbsucht brauchen, die von einer Erschlaffung der festen Theile entstanden ist. Sencassani erzählt, daß eine gewisse Frau alle Wunden dadurch, daß sie den ganzen Tag über frische Blätter von dieser Pflanze auflegte, geheilt habe. Ehemals bereitete man daraus Bähungen, die man für zurücktreibend und daher für geschickt hielt, das Podagra damit zu heilen.

1126. *Fragaria*. Gänserich.

Caule reptante, foliis pinnatis ferratis, subtus tomentosis, petiolis unifloris.

Potentilla. CAMER. Epit. p. 758.

Potentilla Anserina. LINN.

Diese Pflanze wächst an feuchten Wegen und an Gräben hin sehr häufig.

Sie schmeckt krautig, etwas salzig und säuerlich. Die ganze Pflanze ist essbar, und die Schottländer ziehen sie unter ihren Küchengewächsen. Uebrigens ist sie, wie alle andere Pflanzen dieses Geschlechts, zusammenziehend und zur Heilung der Wunden geschickt. Tournefort brauchte den Saft dieses Krauts gegen den weißen Fluß mit dem besten Erfolg von vier bis zu sechs Unzen. Timäus bediente sich eben dieses Safts in Verbindung

bindung mit dem Roccensafte zur Auflösung und Abführung des Steins: Er gab dieses Mittel auf einmal 9) zu acht Unzen. Es fragt sich, ob es diese Pflanze ist, deren Aufguß nach Pallucci Versicherung, wenn man ihn als Thee mit Zucker trinkt, vom Blasensteine eine schleimige Materie absondert und selbigen auflöst? — Endlich rühmt Lobel diese Pflanze, als ein gutes Mittel bey eingewurzelten Geschwüren bey der Ruhr, und zur Stärkung der Eingeweide. Das davon destillirte Wasser wird zu den Schönheitsmitteln gerechnet. Das feuerbeständige Salz derselben enthält, wie alle andere zusammenziehende Pflanzen, eine Säure. Das Vieh frist diese Pflanze nicht gern, vermuthlich wegen des Straubes, womit sie gewöhnlich bedeckt ist.

1129. Geum. Wasserbenedictenwurzel,
Garaffel.

Foliis pinnatis, pinnis acutis, extrema maxima, trilobata, floribus conniventibus, nutantibus.

Caryophyllata alpina nutante flore. clvs. Pan-
non. p. 433. 434.

Geum rivale, LINN.

Diese Pflanze findet man in Menge an den Bächen um Berthoud, zu Bern zwischen beyden Bädern, am Bache zu Hollingen u. a. m. wie auch auf den Gebirgen und Alpen.

In Schweden macht man daraus ein Extract, und braucht es wider die Wechselfieber, doch ist dieses Mittel nicht

o) Er vermischte zween Theile, Gänserichsast mit einem Theile Roccensast. L. III. conf. 32. et Eph. N. C.

II. Theil.

Ⓔ

nicht zuverlässig: allein bey Blutflüssen der Gebärmutter, bey dem Durchfall und in Magenkrankheiten leistet es gute Dienste.

1130. *Geum*. Nelkenwurzel, Merzwurzel.

Foliis pinnatis, pinna vltima trilobata, floribus patulis, tubis aduncis.

Caryophyllata. DODON. pempt. p. 137.

Geum urbanum. LINN.

Sie wächst an Zäunen, Hecken und Wäldern im Schatten.

Man läßt diese Wurzel einige Tage lang im Wasser weichen, und destillirt hernach dieselbe, und auf diese Art erhält man zugleich ein sehr wohlriechendes Oel. Vermöge ihrer zusammenziehenden und gelind gewürzhaften Eigenschaften ist sie in Krankheiten zuträglich, welche von Erschlaffung der Fasern herrühren. Den wäßrigen Aufguß dieser Wurzel habe ich bey bössartigen Fiebern verordnen sehen, aber sie that schlimme Wirkungen, und verursachte anhaltenden Wahnsinn: man hatte sie in der Absicht vorgeschrieben, um den Ausbruch der Hautausschläge zu befördern, weil man sie für ein schweißtreibendes Mittel hält. Der weinige Aufguß stärkt den Magen und die durch Durchfälle oder Ruhr geschwächten Därme noch besser. Man braucht sie auch bey Wunden und bey chronischen Krankheiten und bey Wechselfiebern. In Pulver giebt man diese Wurzel zu dreßzig bis vierzig Granen am Ende der Ruhr. Endlich rechnet man sie auch zu den Mitteln, die zum Vesculas reizen (aphrodisiaca). König hat sie mit gutem Erfolg zu Umschlägen bey thranenden Augen gebraucht.

1134. *Fili-*

1134. *Filipendula*. Waldgeißbart.

Dioica, foliis duplicato pinnatis, pinnis quinquefoliis, trifoliis et simplicibus.

Barba caprae. CAMER. hort. ic. IX.

Spiraea Aruncus. LINN.

In dicken Wäldern der Schweiz findet sich diese Pflanze häufig; z. B. bey Bern in den kleinen Hölzern an der Aar, bey Mäbern, um das Landgut meines Bruders, die Halle, auf dem Pinzberge bey Berchoud, an den Hecken zwischen Belmont und Gerb. lingen, auf dem Wege nach Nidau, im Canton Uri um Wasen, zu Basel bey dem neuen Hause am Ufer des Rheins. Nach J. Baubin ist sie auch am Flecken Batie, zu Genf anzutreffen. Gagnebin sagt, daß sie in hohen Bergen bey Valanoron, zwischen Clavillars und Bellerai u. s. w. wachse.

Sie hat eben die medicinischen Kräfte, wie die folgende, und einen gleich angenehmen Geruch.

1135. *Filipendula*. Geißbart, Johanniswedel.

Pinnis acute ferratis, minimis intermissis, extrema trilobata maxima.

Ulmaria. CLVS. Pann. p. 700.

Spiraea Ulmaria. LINN.

Man hat auch eine Spielart mit doppelten Blumen.
KYLING. p. 43.

Man findet den Johanniswedel an Wassern, Gräben und auf feuchten Wiesen in Menge.

Diese Pflanze ist wohlriechend, zusammenziehend und ein Wundmittel: auch empfiehlt man ihren Gebrauch in der Ruhr und bey äußerlichen Wunden; (doch sagt Eley, in einem an Herrn Buchoz geschriebenen Briefe, daß die Wurzel nur gelind zusammenziehend sey und keine besondere Wirksamkeit zur Stillung der Blutflüsse besitze.) Sie kömmt mit zum Selix Würzischen Bruchpflaster, und wird auch bey eingewurzelten Geschwüren zu Umschlägen angewendet. Bourgeois giebt den Blumen dieser Pflanze den Vorzug vor den Hollunderblüthen, bey allen entzündungsartigen und fieberhaften Krankheiten, weil sie mehr beruhigend und schmerzstillend sind. — Wenigstens hat mir der Aufguß davon in einem böartigen Catarrhalsieber, das 1771 zu Lausanne herrschte, gute Dienste gethan. V. Das destillirte Wasser hat etwas gewürzhafte; es ist daher so wie der Theeaufguß geschickt, den Ausbruch der Hautausschläge zu befördern p). Spiegel rühmt die guten Eigenschaften dieses Wassers zu Bähungen bey der Gicht. Das feuerbeständige Salz dieser Pflanze enthält, so wie andere zusammenziehende Pflanzen, eine Säure. Ihre zusammenziehende Eigenschaft macht sie zur Zubereitung des Leders brauchbar. Auch giebt sie ein gutes Futter ab.

1136. *Filipendula*. Kother Steinbrech,
Erd-Eicheln.

Foliis pinnatis, minimis intermissis, extrema trilobata.

Filipendula. BLAKWELL. t. 467.

Spiraea Filipendula. LINN.

In der Schweiz ist diese Pflanze sehr gemein. Ich habe sie in der Gegend um Basel über Münchenstein,
auch

p) Welsch empfiehlt sie schwindsüchtigen Personen.

auch an dem Wege Gempenwegd und in der Ränklismatt gefunden. Um Aigle und Roche auf feuchten Wiesen, so wie auch um Gonthey, bey Neufchatel, Mail, Clos des Terreaux, im Thal Morier. Travers trifft man sie ebenfalls an. J. Bauhin fand sie im Genfer Gebiete um Burdigny u. a. w. und am letztern Orte sah sie auch Coppet.

Diese Pflanze enthält wie die vorhergehende, zusammenziehende saure und erdige Bestandtheile. Ihre Wurzel wird zu den eröffnenden und harntreibenden Mitteln gerechnet, und ist in Nierenkrankheiten, bey der gelbten Ader und im weißen Flusse gut. Linne' setzt sie unter die eßbaren Pflanzen und sagt, daß man Brod daraus macht. Man braucht sie übrigens sehr wenig.

Subsect. II. Petalis ex receptaculo natis.

1138. *Thalicttrum*. Waldrante.

Folii erectis, lobulis acute trilobis, spica adscendente.

Thalictrum magnum. DODON. purg. p. 434.

Thalictrum flavum. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit breitem, und eine andere mit schmalen und runzlichen Blättern.

Sie wächst in Menge auf sumpfigen Wiesen um Ainet, bey Broie, um Mathoud zu Roche, und zu Basel bey'm neuen Hause.

Ihre Wurzel enthält einen gelben Saft, der süßlichbitter schmeckt.

§ 3

Man

Man giebt sie zu vier Unzen auf einmal gegen die Gelbsucht q). Der Saamen soll das dreptägige Fieber vertreiben, wenn man bey angeheudem Froste einen Fingerhut voll in einem weichgefortenen Ene nehmen läßt. Die Wurzel ist in ihren Kräften der Rhabarber ähnlich, und färbt ebenfalls den Harn und die Stühle roth r). (In den Philosophical Transactions wird versichert, daß diese Pflanze eben die Eigenschaften wie das Lapathum habe.) Im Jämtland braucht man die Wurzeln zu Umschlägen bey Rückenschmerzen.

Wenn man wollenes Garn in eine Alaunauflösung legt, und dann mit dieser Pflanze kocht, so nimmt es eine gelbe Farbe an. Schreiber versichert, daß das Vieh diese Pflanze gern fresse.

1142. *Clematis*. Baldrebe.

Caule scandente, foliis pinnatis, ovato-lanceolatis, petalis coriaceis.

Vitalba. DODON. p. 242.

Clematis Vitalba. LINN.

Diese Pflanze wächst allenthalben an den Zäunen.

Sie hat eine große Schärfe, wie die meisten dieser Familie; daher haben sie auch von den Alten den Namen *Flammulae* erhalten. Nicolaus Chesneau brauchte dieselbe anstatt der Blasenpflaster, und legte die zerriebenen Blätter auf die Füße der Podagraisten. Die Bewohner der hebridischen Inseln brauchen sie auf die nämliche Art wider die Kopf- und Gliederschmerzen; sie nehmen

q) Ich glaube, daß hier vielmehr der Saft dieser Wurzel, als die Wurzel selbst zu verstehen ist. V.

r) Sloyer sagt, daß sie purgire.

nehmen sie auch als ein abführendes Mittel, suchen sich aber gegen ihre Schärfe dadurch zu schützen, daß sie zuvor viel Butter verschlucken. Wie Rufus und Dioscorides melden, so verordneten die Alten den Saamen dieser Pflanze, um die Galle und den Schleim abzuführen. Ihre Schärfe geht sogar in das davon abgezogene Wasser über, so daß solches Wasser in den von allzu langsamem Kreislauf herrührenden Krankheiten nützlich seyn kann. Bey andern ist man die jungen Sprossen als Salat, nach der Gewohnheit der Bauern, die auf diese Art zugleich abführende Speisen genießen. Dieses Nahrungsmittel ist unter andern auch in Paris gewöhnlich.

Schäffer hat aus den Federchen des Saamens dieser Pflanze ein gutes Papier verfertigt.

1143. *Clematis*.

Caule scandente, foliis pinnatis trilobatis.

Flammula. BODON. purg. p. 343.

Clematis flammula. LINN.

Nach Joh. Bauhin wächst sie in Graubünden an den Hecken. Könnte dies nicht vielleicht die folgende Art (*Clematis recta*) gewesen seyn, da die neuern Kräuterkenner sie nirgends in der Schweiz gesehen haben? Allein es ist unwahrscheinlich, daß ein Mann von so großem Ansehen sich so sehr geirrt haben sollte.

Die Bewohner der schottländischen Inseln brauchen sie als ein die Haut reizendes und blasenziehendes Mittel bey Kopfschmerzen.

1144. *Clematis*. Blatterzug.

Caule erecto, foliis pinnatis, ovato-lanceolatis.

Flammula Matthioli cl vs. Pannon. p. 296. 297.

Clematis recta. LINN.

Man findet diese Pflanze verschiedentlich um Aven, Saillon, und Tourtemagne auf den Wiesen. Sie wächst auch in der transalpinischen Schweiz, am Ufer des Sees Chiavenne und zu Ripa.

Störck sagt in der Schrift, in welcher er die mit dieser Pflanze angestellten Versuche bekannt macht, daß dieselbe, so lange sie frisch ist, sehr scharf sey, daß sich aber diese Schärfe durchs Trocknen verliere. Ein Quentchen von den getrockneten, mit einem Pfunde Wasser aufgegoßenen Blättern hat eben so wenig einige Beschwerden verursacht, als das pulverisirte Extract, wovon man täglich drey mal einen halben Gran mit einem Quentchen Zucker gab: so war auch das Pulver der trocknen Blätter zu drey Granen, mit noch einmal so viel Zucker gemischt, und zwey oder drey mal in vier und zwanzig Stunden genommen, unschädlich. Störck hat damit oder auch mit den Aufguß der Blätter viele bössartige Geschwüre, Krebschäden an den Lippen oder an der Brust, Gichtknoten und venerische Geschwüre, desgleichen eine sogenannte fette Krätze und einen hartnäckigen Schantz gehilet. So brauchte er auch den Aufguß mit gutem Erfolg zum Einspritzen bey Geschwüren der Harnröhre, und innerlich wider die Melancholie, wider krebsartige Geschwüre der Brust, einen Gichtknoten und venerische Geschwüre, welche der Ruchenschelle (*Anemone Pulsatilla*) widerstanden hatten. Er ließ zugleich solche Geschwüre mit dem Pulver dieser Blätter bestreuen.

1146. *Ane-*

1146. *Anemone. Rükenschelle.*

Tubis caudatis, involucris unifoliis multifidis, foliis linearibus hirsutis, duplicato pinnatis, pinnis tripartitis et quadrupartitis.

Pulsatilla. CAMER. Epit. p. 392.

Anemone Pulsatilla. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit kleinern Blumen, die in Sümpfen wächst, und eine andere mit weißen Blumen, deren Lindern gedenkt.

In der Schweiz ist sie eben nicht häufig. Ich habe sie bey Basel auf dem Crenzacher Horn gefunden und auch zu Baden. Divernoi sagt, sie wachse um Schaffhausen auf der Elus, in der Enge und auf dem Berge Randen, auch um Neuschâtel über Vausseyon. Claret sah sie um Martigny. Auch trifft man sie um Souly an.

Ihre Wurzel ist etwas süß; die Blätter und die Blumen sind sehr scharf, so, daß sogar das davon abgezogene Wasser Erbrechen erregt. Daher würde ich sie bey Krankheiten der Lunge nicht empfehlen: Selwing sah auf den Srup der Rükenschelle den Tod erfolgen. Das auf die Haut gelegte Kraut zieht Blasen. (Störck sagt, sie sey ekelhaft und etwas bitter, das darüber abgezogene Wasser habe keinen Geschmack, und die Pflanze sey kraftlos.)

Die Blumen dieser und der folgenden Art mit der blaßblauen Blume färben grün.

1156. *Hepatica*. Edelleberkraut.

Foliis trilobatis integerrimis.

Trifolium aureum. DODON. Cereal. p. 216.

Anemone Hepatica. LINN.

Es giebt Varietäten mit weissen, rothen und bunten Blumen; die rothe wächst oft wild.

Im Anfange des Frühlings findet man diese Pflanze überall im Ueberfluß, z. B. in den Tannenwäldern um Bern, und in den Eichenwäldern bey Lausanne. V. Um Basel ist sie selten, und man findet sie da nur zu Burghaldenberg.

Man hält sie für zusammenziehend und dem Fünffingerkraut ähnlich, daher empfiehlt man sie bey alten Trippern, Blutspucken, im Blutharnen, bey Krankheiten des Halses, und äusserlich bey Geschwüren, um nämlich damit den geschwächten Theilen wieder Stärke zu verschaffen; doch macht man wenig Gebrauch davon. (König sagt, das darüber abgezogene Wasser sey scharf und ein Schönheitsmittel.)

1157. * *Adonis*.

Radice perenni, flore dodecapetalo.

Buphthalmum. DODON. Coron. pag. 248. hist. p. 261.

Adonis vernalis, et apennina. LINN.

Man findet diese Pflanze auf den Felbern zwischen St. Maurice und Sion, besonders bey der letztern Stadt, nach Caspar Bauhin; wie auch um Verro, St. Pierre, Branson, Souly und zwischen Charat und Saron.

In

In Sachsen, Böhmen und auch in Frankreich hält man diese Wurzel für die wahre schwarze Nieswurzel des Hippocrates ⁵⁾. Doch sprechen ihr Dodonäus und Tournefort durchaus die abführende Eigenschaft ab. Pallas sagt in seinen Reisen, sie gebe eine gelbe Farbe.

1160. *Ficaria*. Schaarbock.

Ranunculus Ficaria. LINN.

Man findet den Schaarbock im Frühlinge, an den Zäunen und im Schatten.

Die Wurzel hat einen ekelhaften, zusammenziehenden und hernach scharfen Geschmack, daher zieht sie Blasen, obgleich erst nach einer langen Zeit. Selbst das davon abgezogene Wasser ist sehr brennend und so scharf wie der Senf; doch wird sie durchs Trocknen und Kochen milder. Die Blätter sind nicht scharf und gehören in Schweden zu den Küchengewächsen. Boerhaave gab den Absud dieser Wurzel bis zu zwei Unzen wider die gelbne Ader mit glücklichem Erfolg. Zu eben dieser Absicht bereitet man daraus mit Butter oder Schweinschmeer eine Salbe. Das destillierte Wasser rechnet man zu den Schönheitsmitteln. Sie ist in den Apotheken wenig bekannt.

Die an der Wurzel dieser Pflanze befindlichen Knötchen, hat der Aberglaube für von Himmel gefallen Weizen gehalten.

1167. *Ranun-*

5) Schulze und Vogel legen ihr abführende Kräfte bey.

1167. *Ranunculus*. Hahnenfuß.

Uniflorus, foliis levibus, semitrilobis, rotunde serratis, caulinis lingulatis.

Ranunculi montani I. Spec. I. clv. Pannon.
p. 363. 364.

Es giebt eine zwote Abänderung davon mit größern Blumen, und eine dritte, mit großen gefüllten Blumen, die ich zu Chaud. Commun gefunden habe; und eine mit kleinen Blumen und vielen Blumenblättern, die denen von den gefüllten Tausendschön gleichen, habe ich auf dem Berge Rosselenaz angetroffen.

Die vierte Spielart hat auswärtstehende und einander rückwärts zugekehrte Blumen.

Diese vier Abänderungen nennt Linne *Ranunculus alpestris*.

Man findet diese Pflanze, wenn der Schnee zerschmolzen ist, häufig auf den Alpen und auf dem Jura, wo sie sich sehr ausbreitet. Auf dem Berge Anzeindaz habe ich ihn mit gefüllten Blumen angetroffen.

Es ist eine der schärfsten Pflanzen. Die Jäger auf den Gebirgen kauen diesen Hahnenfuß und den mit breiten Blättern, um Schwindel und Mattigkeit zu vertreiben. Wenn man ihn auf die Haut legt, so zieht er Blasen. Sogar das darüber abgezogene Wasser purgirt heftig.

1169. *Ranun-*

1169. *Ranunculus*. Ackerhahnenfuß.

Foliis hirsutis, semitrilobatis, lobis lateralibus bipartitis, foliis caulinis semitrilobis.

Ranunculus hortensis II. DOD. purg. pag. 275.
pempt. pag. 426.

Ranunculus aeris. LINN.

Diese Pflanze wächst auf den Wiesen, an den Wegen und an den Bächen.

Es ist eine scharfe brennende Pflanze, deren Schärfe in den flüchtigen Theilen liegt; denn, wenn sie getrocknet wird, wird sie milder. Das von der frischen Pflanze abgezogene Wasser erregt Erbrechen. Wenn man sie auf die Haut legt, so zieht sie Blasen; man kann sie daher anstatt der spanischen Fliegen gebrauchen, welchen sie deswegen vorzuziehen ist, weil sie die Urinwege nicht angreift ¹⁾. Nicol. Chesneau bediente sich derselben als eines Pflasters wider die Kopfschmerzen, und Baglivi that in der Folge das nämliche. Andere haben hierdurch das Podagra und andere sehr hartnäckige gichtartige Zufälle gehoben. Endlich soll sie auch Wechselfieber vertrieben haben, wenn man sie auf das Handgelenk band. Man legt sie hinter die Ohren der Pferde die den Wurm (farcin) haben, und läßt sie vier und zwanzig Stunden darauf liegen. Die Marpurgischen Aerzte haben einst den Gebrauch derselben wider die Brüche verboten. Wenn man solche auf die Schläfe legte, so verursachte sie Ohnmachten mit heftiger Hitze. Wenn man sie in Gärten zieht, so verliert sie ihre Schärfe. (Die Ziegen sollen sie fressen.)

1173. *Ranun-*

e) *Sylvaticus* zog sie den spanischen Fliegen vor.

1173. *Ranunculus*. Wiesenhahnenfuß.

Caule reptante, radicato, foliis semitrilobatis, lobis petiolatis et serratis.

Ranunculus hortensis I. DODON. purg. p. 274.

Ranunculus repens. LINN.

Er wächst auf Wiesen und Aekern.

Diese Art ist nicht scharf und kann gegessen werden. Chomel sagt, daß man daraus gute Bähungen wider die guldne Ader bereiten könne. (Welch berichtet uns, daß sich Prosper Alpinus des Safts dieses Hahnenfußes, unter dem Namen *Ranunculus tenuifolius*, als eines Geheimnisses gegen die Krätze bedient habe.)

1174. *Ranunculus*. Taubenfuß.

Radice subrotunda, foliis hirsutis, semitrilobatis, lobis petiolatis, acute serratis.

Ranunculus tuberosus. DOD. purg. p. 290.

Man hat eine Spielart mit gefüllten Blumen, die in den Gärten sehr gemein ist.

Ranunculus bulbosus. LINN.

Im Frühlinge findet man sie in den Gärten, auf den Wiesen und an den Wegen in Menge.

Die frische Wurzel ist sehr scharf, sie riecht fast wie Salmiakgeist und ist sogar schärfer, als der Froschpfeffer (*Ranunculus sceleratus* No. 1175.) Die gestoffene und auf die Haut gelegte Wurzel zieht Blasen, und zwar weit sichrer, als die spanischen Fliegen und mit weit weniger Schmerz. Sie wird nach und nach milder, wenn sie älter

älter wird ^{u)}, doch hat sie noch vier Wochen nachdem sie ausgezogen worden, Wirksamkeit genug, Blasen zu ziehen. Wenn sie gekocht wird, ist sie eßbar. Auch die frischen Blätter besitzen die Eigenschaft, daß sie Blasen ziehen. Der Absud der ganzen Pflanze ist scharf, wird aber durch hinzu gethanes Wasser milder. Der Saft ist schärfer, als der von der folgenden Art, und erregt, wenn man ihn in die Nase zieht, Niesen.

1175. *Ranunculus*, Gifthahnenfuß,
Froschpfeffer.

Foliis levibus, semitrilobatis, rotunde serratis, fructu ovato.

Ranunculus sylvestris. I. DOD. purg. p. 278.

Ranunculus sceleratus. LINN.

Diese Art wächst in Menge an feuchten Orten, z. B. um Roche und Xverdun, zu Schloß Thiele, zu Marthod u. s. w.

Der Stängel ist hauptsächlich nahe bey der Wurzel; und wenn die Pflanze noch jung ist, sehr scharf. Die Blätter sind brennend, so, daß sie die Zunge entzünden und Risse in derselben machen; die Blume ist noch schärfer. Beyde machen, wenn sie auf die Haut gelegt werden, selbige roth, und ziehen in Zeit von zwölf Stunden Blasen; zwar ohne Schmerzen, doch aber erfordern die daher entstandenen Geschwüre mehr Zeit zur Heilung, besonders wenn man diese Blasen geöffnet hat. Legt man die Blätter auf die Warzen, so entzünden sich selbige; selbst die davon aufsteigende stark riechende Ausdünstung erregt in
den

^{u)} Auch Sloyer sagt, sie werde mild, wenn sie getrocknet wird.

den Augen Hitze und Schwärung, und wenn man diese Pflanze zerreibt, so leiden davon die Nase und die Augen. Der Saft ist zwar nicht so scharf, als der von der vorhergehenden Art, ist aber doch allezeit, wenn er frisch ist, reizend. Das mit dieser Pflanze gekochte und bis zum dritten Theil abgedampfte Wasser ist scharf, und erregt Magenschmerzen mit Ohnmachten. Der Aufguß ist sehr scharf und äzend. Einige Tropfen des Saftes thun eben die Wirkung wie der Absud, doch hebt das Wasser, oder der peruvianische Balsam die daher entstehenden Zufälle. Ein Hund dem man diesem Saft gegeben hatte, bekam davon Erbrechungen, und als man ihn öffnete, fand man den Magen entzündet, sehr roth und mit hervorstehenden Warzen bedeckt, der untere Magenmund war aufgeschwollen, verschlossen und sahe braun und blau aus. (Scharf erzählt, daß jemand auf den Genuß dieser Wurzel gestorben sey.)

Um die Schärfe des Saftes zu schwächen, sind fünfzig Theile Wasser nöthig. Der Froschpfeffer giebt in der Destillation ein sehr scharfes Wasser, ohne eine Spur saurerer oder laugenhafter Bestandtheile; und die Schärfe desselben kann nur durch den Zusatz von zweyhundert mal so viel Wasser gedämpft werden. Dieses Wasser nimmt die Schwielen bey Hohlgeschwüren hinweg. Weil die Schafe vom Genuß dieser Pflanze an dem sogenannten kalten Feuer starben, und weil solche ein tödtliches Lachen zuwege brachte, so hat man sie seit langer Zeit für das sardonische Kraut gehalten, welches einen angenehmen und dem Sellery ähnlichen Geschmack haben, aber nach dem Genuß das Zahnfleisch und die Kinnbacken anressen soll. Amatus erzählt, daß eben diese Pflanze Italiäner, die sie als Salat gegessen, getödtet habe. Auch soll sie Wechselfieber geheilt haben, wenn man sie auf die Handwurzel legte. Anguillara aber versichert, daß

daß die Herba Sardonica eine Art von Sellery mit zarten und rauchen Blättern sey, und ich glaube, daß dies die Nebendolde (*Oenanthe crocata*) ist, deren Blätter den Selleryblättern ähnlich sind: denn wie ich aus einem Briefe des Herrn Vacher weiß, so hat eben diese Pflanze so viele Soldaten in Corsica gerödtet. Noch ist zu erinnern, daß nach Schrebern das Vieh zuweilen diese Pflanze, wenn sie mit andern Kräutern vermischt ist, frißt, welches sehr leicht möglich ist, da solches auch andere scharfe Pflanzen frißt, und unmöglich bloß die unschädlichen aus den übrigen herausuchen kann. Die getrocknere Pflanze vermeidet es noch weniger, weil sie ihm alsdenn nichts schadet, und weil der Saft, der sie unangenehm machte, verdünnet ist. Ein leichter Absud von der trocknen Pflanze ist mildernd, hat einen süßen und angenehmen Geschmack, und giebt bey Catarrhen ein nützliches Getränk ab.

1178. *Ranunculus*. Schweizerischer
Hahnenfuß.

Foliis duris, venosis, reniformibus, rotunde crenatis
convexitate retusa, acute serrata.

Thora maior. CAMER. Epit. p. 126.

Ranunculus Thora LINN.

Diese Pflanze wächst in Menge auf den occidentalschen Gebirgen des aquilejischen Gebietes, über Pertuis d'Avenaire, in petit Agerne, auf dem Gebirge Chaudé und in dieser ganzen Gegend, im Val de-Lie. Ich habe sie, so wie Ray, auf den Triften des Berges Thuri gefunden.

Im aquilejischen Gebiete verkauft man ihre Wurzeln anstatt der Haselwurzel (*Alarum*), sie muß also

II. Theil.

3

Erbre.

Erbrechen verursachen: durch die Cultur wird sie sehr lang und zaserig.

Die ganze Pflanze ist scharf; doch werden die Blätter milder, wenn die Saamen reif sind, und die getrockneten Blätter sind eben so wenig scharf, als die übrigen Arten des Hahnenfußes. Die Waldenser sollen einer alten Erzählung zufolge ihre Pfeile mit dem Saft dieses Krauts, den sie für ein tödlich Gift hielten, vergiftet haben, und Gesner erzählt das nämliche von den Piemontesen. Collin hat gefunden, daß diese Pflanze sehr gefährlich sey und Betäubung verursache. Wepfer sagt, daß die Hühner, die mit einem mit diesem Saft benetzten Messer geschlachtet wurden, ein mürberes Fleisch gaben. Dies läugnet Manger und behauptet, daß die in diesen Saft getauchten Instrumente keine tödlichen Verwundungen machten; man muß also das, was die Alten davon gesagt haben, als eine Fabel ansehen, oder der vom Manger gebrauchte Saft war kraftlos. Es ist wahrscheinlich, daß unsere Pflanze das Limeum sey, welches nach Plinius die alten Gallier zur Vergiftung ihrer Pfeile brauchten. Gesner hielt sie für das Aconitum Pardalianches, welches aber Matthioli läugnet. Ueberhaupt aber ist es schwer die Pflanzen der Alten voneinander zu unterscheiden, einige wenige allgemein bekannte ausgenommen.

Gill und Lewis sagen, dieser Hahnenfuß sey in England anstatt des Enzian verkauft worden; allein eine solche Verwechslung ist nicht möglich.

1184. Da-

1184. *Damasonium*. Wasserwegerich.

Foliis ellipticis, lanceolatis, capitulo rotunde triquetro.

Plantago aquatica. CAMER. Epit. p. 264.

Alisma Plantago aquatica. LINN.

Man findet diese Pflanze in allen Wassergräben.

Sie ist scharf, und daher auch mit den Hahnenfußarten verwand. Nach Serapionus Rathe braucht man sie bey Wassersüchtigen, als ein blasenziehendes Mittel. (In den Philosophical Transactions wird versichert, daß der Absud ägend, scharf, und im Scorbut, und in der Wassersucht nützlich sey.) Gabregou sagt, er habe Kühe von dem Genuß dieser Pflanze sterben sehen.

Wie ist es also möglich, daß Sloyer diese Pflanze für kühlend und zusammenziehend halten, und Paul Boccone sagen konnte, die Wurzel werde in Italien zur Heilung der guldnen Ader aufgelegt? Nach der Meynung der Alten machte sie Verstopfung, und doch sagt Marcellus Empiricus, daß sie Erbrechen und Absüßungen mache.

Sectio VIII. *Multi-siliquae*.

Subsect. I. Flore vniformi.

1187. *Paeonia*. Pfingstrose.

Radice glandulosa, foliis duplicato pinnatis, pinnis ellipticis et trilobis.

Paeonia foemina. MATTHIOL. p. 915.

Sie hat doppelte Blumen und Linne' verbindet sie mit der männlichen Paeonie (die einfache Blumen hat D.) unter dem Namen *Paeonia officinalis*. Spec. pl. p. 746.

Sie wächst, nach Gesnern, auf den Gebirgen des Cantons Glaris, bey der Quelle Sernf und um Lugano. La Ebenal sagt, daß man sie auf den Wiesen des Berges Tenero im Herzogthume Mailand antrefte. Lobel versichert, sie wachse um Genf; allein man hat sie daselbst schon längst nicht mehr gefunden. Solier sagt, daß sie in Dauphiné zu finden sey.

Sie hat einen widrigen Geruch, der sie mir verdächtig macht. Zünerwolf sagt, ihre Wurzel enthalte etwas betäubendes, unangenehmes, nebst einem etwas scharfen und herben Geschmacke. (Nach Alston schmeckt sie süßlich, brenzlich, und ist in der Folge etwas scharf, zusammenziehend, und von einen flüchtigen stinkenden Geruch. Der Aufguß besitzet weniger Geruch, und wird von der Vitriolauflösung schwarz gefärbt. Tissot sagt, diese Wurzel verliere durchs Trocknen fast allen Geschmack und Geruch.) Boerhaave fand, daß der Saamen Erbrechen erregte; nach Grew ist sie abführend, wie dies auch Suidas schon bemerkt hat. Der wässerige Aufguß ist ekelhaft und ohne Wirkung; der geistige Aufguß und das daraus bereitete Extract ist etwas zusammenziehend. Die Blumen geben nicht so viel geistiges Extract, welches aber von angenehmen balsamischen, und bennähe süßen Geschmack ist, und dieses kommt mit der Bedeutung des griechischen Namens überein *). Der Saamen hat bennähe keinen Nutzen und schmeckt wie Erbsen; das geistige Extract desselben ist nicht unangenehm, das zweite wässerige hingegen ist ekelhaft und ranzig; die frische Wurzel ist etwas scharf und süßlichbitter; ihr geistiger Extract besitzet die Kräfte der Pflanze, es ist süßlich, aber unangenehm. Das destillierte Wasser behält den Geruch der Pflanze.

In

x) Glycysside, welches eine süße Frucht bezeichnet. V.

In allen diesen findet sich nichts, wovon man sich sehr wirksame Kräfte versprechen könnte, als z. B. die Heilung so schwerer Krankheiten, wie der Schlagfluß und die Fallsucht sind; auch ist es nicht begreiflich, wie ihr Gebrauch den Leoniceus bis in ein Alter von hundert und sechs Jahren sollte erhalten haben, noch wie die angehängte Blume, als Amulet y), oder der Saamen ähnliche Wirkungen hätten leisten, noch viel weniger wie ihre Wurzel das Auffahren der Kinder im Schlaf, oder die convulsivischen Coliken, heben können. Boerhaave und Ludovici zweifelten schon an ihren Wirkungen gegen die Fallsucht. Die abergläubische Art, nach der Theophrasti auf eine besondere Weise ein Extract aus der Wurzel dieser Pflanze zu machen vorschrieb, vermindert das Zutrauen sehr, welches man zu den Zeugnissen der Alten in diesem Fall hegen könnte; ja, ich kann nicht einmal dem Galen Glauben beymessen, der versichert, daß er die Fallsucht durch die Anhängung derselben geheilet habe. (Pemberton hat nunmehr den Syrup aus dem Arzneyverzeichnisse des Londoner Apothekerbuchs ausgestrichen.)

1188. *Caltha*. Ringelblume.

Populago maior. TABERN. p. 750. et minor.
ibid.

Es giebt eine Varietät mit gefüllten Blumen,
TABERN. p. 751.

Und eine andere mit spizigen Blumenblättern
Hort. Florent.

Sie wächst überall zu Anfange des Frühlinges an
den Bächen.

§ 3

Sie

y) Brassavola führt davon Beispiele an, sogar aus seiner eignen Erfahrung.

Sie ist scharf und äßend, dem ohngeachtet aber fressen sie die Röhre. Ist dieses nicht vielleicht die Pflanze, die in einem englischen Werke, unter dem Namen *Gil-loups* angeführt wird, und mit deren Blumen man den Ochsentalg gelb färbt?

Die Blüthnospen legt man in Salzlake und verkauft sie für Kapern. (In den ökonomischen schlesischen Nachrichten wird gesagt, daß das Vieh diese Pflanze nicht anrühre; *Diererich* versichert das Gegentheil, und *Schreiber* sagt, daß die Schmäne davon fett würden.) Der mit Alaun gekochte Blumensaft giebt eine gelbe Farbe.

1189. *Trollius*. Dotterblume, Engelblume.

Ranunculus VI. CAMER. Epit. p. 385.

Trollius Europaeus. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit kleinern Blumen.

Nichts ist gemeiner auf den gebirgigen und unter den Alpen liegenden Wiesen, als diese Pflanze.

Ihre Blumen haben einen Geruch; *Ehrharde* sagt, sie gebe ein unschädliches Futter. Nach *Kalm* hat der wässerige Absud dieser Pflanze einen *Scorbut* geheilet, welchen die Aerzte für unheilbar erklärten.

1192. *Hel-*

1192. *Helleborus*. Schwarze Nieswurzel
mit grünen Blumen.

Foliis multipartitis, serratis, caule paucifloro.

Helleborum nigrum alterum. CAMER. Epit.
P. 941.

Veratrum nigrum alterum. DOD. purg. p. 190.

Helleborus viridis. LINN.

Es giebt eine Varietät deren Blätter blutfarbige Flecken haben. Boccone mus. di piant. p. 26. t. 4.

In der Schweiz wächst sie wenig. Conrad Gesner hat sie um Zürich, und Dick um Kyburg gefunden. In den Sträuchen bey Mendris und auf den Felsen bey la Chatelaz, nicht weit von Bellelai findet man sie ebenfalls.

Es ist sehr schwer zu entscheiden was man unter dem *Helleboris* der Alten verstehen soll, weil sie hierinne unter sich selbst nicht einstimmt sind. Man weiß nicht recht was der *Helleborus* des Theophrasts ist. Es scheint, daß die schwarze Nieswurzel des Dioscorides rosenfarbige Blumen gehabt habe, welche in der Schweiz nirgends anzutreffen ist. Doch wächst auf dem Olymp eine Nieswurzel mit knotigen Wurzeln, der ein heftiges Abführungsmittel ist und welche die persischen Botaniker dem Herrn von Tournefort für den wahren *Helleborus* verkauft haben. Bellon sagt, sie habe rothe Blumen. Nach Trew's Abbildung ist sie von der Nieswurzel mit rothen Blumen unterschieden, und die Wurzel ist braun, da hingegen die Wurzel von der gegenwärtigen schwarz ist. Plinius sagt, man nähme die dünnesten und kürzesten Wurzeln, und schnitte den obersten dicken Theil, welcher einer Zwiebel gleichet, davon ab. Matthioli,

Lobel, Franciscus Apollo und Conrad Gesner erkannten keine andere Gattung für den wahren Helleborus als den Oesterreichischen mit rothen Blumen. Doch ist diejenige Art, wovon hier die Rede ist, und welche grüne Blumen trägt, nicht krafftlos, wie Matthioli glaubte, welcher das nämliche von der Oesterreichischen behauptet, die doch von der mit rothen Blumen nicht unterschieden ist. Denn unsere Nieswurzel ist auch zu Haarteilen zu gebrauchen, und man hält sie, auf den Alpen und pyrenäischen Gebirgen für eine wahre Nieswurzel, welche aber wesentlich von der mit rothen Blumen unterschieden ist. Boudinc und selbst Matthioli hat die unsrige, welche in dem Gebiete von Trient gangbar ist, gebraucht.

Es sey mir erlaubt von unserer Nieswurzel dasjenige hier anzuführen, was ich von den Eigenschaften der schwarzen zuverlässiges gefunden habe.

Einige Alten haben die schwarze Nieswurzel für wirksamer als die weiße gehalten, und Plinius sagt, daß die Ziegen die weissen fressen, aber die schwarze sey für sie ein tödtliches Gift. (Eben dieser Schriftsteller sagt, daß zu Thasus die Weinstöcke, welche in der Nachbarschaft der Nieswurzel, der Stammenien oder der wilden Gurken wachsen, einen Wein geben, der die Leibesfrüchte abtriebe.) Doch haben die klügern Araber die schwarze Nieswurzel für heilsamer gehalten. Codronchi sagt, daß die arabische Nieswurzel schwarz und die griechische weiß gewesen sey. Die schwarze Nieswurzel ist ohne Zweifel eben diejenige, deren Absyrus und Hierocles unter dem Namen Confiligo gedenken.

Die Wurzel dieser Nieswurzel ist schwarz, besitzt eine ekelhafte Bitterkeit, und einen starken Geruch, und wenn dieser Geruch verschwunden ist, so hat sie keine Kraft mehr. (Plenk sagt, wenn man sie kauen, so mache sie die halbe Zunge

Zunge empfindungslos. Sie giebt sehr viel sowohl wässeriges als geistiges Extract, man erhält nämlich von zweyen Unzen Wurzel wohl sechs Quentchen harziges. Die harzigen Theile sind mit den gummiartigen so genau verbunden, daß der Weingeist die letztern, und das Wasser die harzigen aufnimmt, (ohne Zweifel in dem Falle, wo man ein theils wässeriges, theils geistiges Auflösungsmittel nimmt. V.) In der Destillation giebt diese Wurzel ein scharfes Wasser, welches sehr heftig abführt ²⁾, und von einer laugenartigen Beschaffenheit ist ³⁾: hierauf geht ein scharfer Geist über, welchen man aus der schwarzen Nieswurzel eben sowohl, als aus der stinkenden erhält. Zu gleicher Zeit erhält man eine weiße Masse, welche nichts anders, als ein scharfes Salz ist. Diese Feuchtigkeit giebt viel Del, nämlich eine halbe Unze auf ein halbes Pfund; aber es ist kein ätherisches. Von dem feuerbeständigen Salze erhält man etwa einen Scrupel. Die Kraft dieser Wurzel beruhet hauptsächlich auf ihren harzigen, flüchtigen und scharfen Theilen, welche durchs Kochen verfliegen, so daß das bloße Kochen die Wirksamkeit der Nieswurzel stark vermindern kann, und daß nur der riechende Theil Niesen erregt. Smetius sagt, daß ein solches Niesen dreyzehn Stunden gedauert habe, und Boerhaave führt eine ähnliche Beobachtung an. Das harzige Extract führt am heftigsten ab; nach Boulduc aber macht es nur sehr wenig Stühle. Auch der Aufguß ist abführend. Plinius sagt, daß der Absud eben so wie das destillirte Wasser, das wässerige und harzige Extract, selbst die Wurzel, die Blätter und der Saamen abführend wären.

§ 5

Wenn

²⁾ Pechlin gesteht diese Eigenschaft nur dem copobirten Wasser zu.

³⁾ Lervis sagt, der Aufguß färbe blau.

Wenn dieses Mittel manchmal seine Wirksamkeit nicht bewiesen hat, so kam es wahrscheinlich daher, daß die Wurzeln deren man sich bediente, ihre Kraft durch das Alter verlohren hatten. (Mayerne sagt, daß die digerirte Nieswurzel ohne Wirkung sey. Sextus Phil. redet von einem Bauer, welcher die Nieswurzel genossen, ohne daß es ihm etwas schadete. Welsch versichert, daß das Extract der Wurzel eben so wenig, als ihre Essenz purgire.)

Es ist sehr schwer die Gaben dieses Mittels zu bestimmen. Die Wurzel hat man zu zwölf Gran, zu einem Scrupel, zu einem halben Quentchen, zu zwey Scrupel, zu ein, zwey und sogar zu vier Quentchen (nach Aretäus Berichte in Meth) genommen. Serapion bestimmt die Gabe nach den Gewicht eines Dukaten. Man hat auch die Blätter bis zu einem halben Quentchen gegeben. Das wässerige Extract ^{b)} verordnete man zu einem halben, und sogar bis zu einem ganzen Scrupel. Das weinige Extract, das sehr bitter ist, giebt man bis zu eilf oder funfzehn Granen.

In wärmern Ländern führt dies Mittel weit stärker ab, und Tournefort sagt, daß ein halbes Quentchen vom wässerigen Extracte, (wie ich glaube) sehr stark wirke. In unsern Ländern kann man zwey Quentchen davon im Aufguß nehmen ^{c)}; eben so verhält sichs auch mit dem wässerigen ^{d)}, wie auch mit dem weinigen Aufguß und dem weinigen Absud ^{e)}. Soullier sagt,

- b) Scopoli hat eine gute Wirkung davon gesehen.
- c) Gallopius redet von der Nieswurzel mit rothen Blumen.
- d) Hiervon haben Prevot und Codronchi die Erfahrung gemacht.
- e) Oribasius setzte zu diesem Absud das Scammonium.

sagt, man könne fallfüchtigen Kindern einen Meth aus der Nieswurzel mit sechs Unzen Wasser, das bis zu zwey Drittel eingekocht, und mit eben so viel Honig versetzt wird, machen; mit diesem Meth kann man bis zu einem Löffel steigen. Achte Löffel vom destillirten Wasser machen heftiges Bauchgrimmen; zwölf Löffel machten bey einem Hunde Erbrechen und Stühle. Zwelfer rechnet ihn ebenfalls zu den Purgirmitteln. Scopoli sagt, daß dreyßig Gran von dieser Wurzel bey einem Mädchen nicht stark abgeführt hätten. In Klystiren kann man auch eine halbe Unze als Absud geben. Auch die Ziegen bekommen davon Ausleerungen, wenn das wahr ist, was Plinius vom Melampus sagt, welcher auf diese Art die Kräfte dieser Pflanze kennen geiernt haben soll.

Allein die Nieswurzel purgirt auch, wenn sie auf verschiedene andere Arten angewendet wird, z. B. als ein ägendes Mittel in Fontanelken. sogar hat man behauptet, daß man nicht ohne Gefahr Krähen essen kann, welche sich von dieser Pflanze genährt haben, und daß diese Speise die Starrsucht hervorbringe. Monardus erzählt, daß eine Henne davon, daß man ihr eine Faser der schwarzen Nieswurzel durch den Kamm gezogen hatte, starb. Aeußerlich zieht sie Blasen, wird zur Vergiftung der Pfeile gebraucht, und kann auch zu Haarseilen dienen. Diese Haarseile waren schon dem Columella bekannt, sie sind in herrschenden Krankheiten des Viehes dienlich, und Baricelli sagt, daß man sie mit sehr gutem Nutzen durch die Ohren der mit einem Rothlauf befallenen Schweine zu ziehn pflege. Auch Galen sagt, daß dies Mittel der schwielligen Ränder der Hohlgeschwüre wegnehme.

Man

Man weiß viele Beispiele, wo die Nieswurzel zu heftig wirkte; so hat sie Durchfälle, außerordentlich heftiges Erbrechen ^{f)}, Zuckungen und Entzündungen aller Därme, den Mastdarm ausgenommen, verursacht. Auch hat sie Niesen und endlich gar den Tod zugezogen, unter andern in einem Falle, wo man nur ein Quentchen von der gepulverten Wurzel genommen hatte. Theophrast sagte, daß die Nieswurzel für die Pferde, Ochsen und Schweine ein tödliches Gift wäre. Pausanias erzählt, daß die Stadt *Cyrrha* durch eine Kriegslist des *Solon* zur Uebergabe genöthiget worden sey, weil man mit der Nieswurzel das Wasser, wovon die Belagerten tranken, vergiftet hatte. *Rossius* hielt diese Pflanze ebenfalls für gefährlich, ob er gleich wußte, daß die Blätter des *Consiligo* geschickt sind, die Kinder von den Würmern zu befreien. Die Alten gaben den dicksten und dem Stängel der Pflanze am nächsten und wirksamsten Theil den Hunden zum Abführen. Daher hat man unterschiedene Mittel aufgesucht, um die zu große Wirksamkeit der Nieswurzel zu vermindern; man hat sie mit Weinessig gekocht ^{g)}, oder destillirt, wie es z. B. *Gesner* machte, u. s. w.

Uebrigens hat man geglaubt, daß die Nieswurzel besonders vermögend sey einige schwere Krankheiten zu heilen: man hat daher seit den ältesten Zeiten, mit dieser, hauptsächlich aber mit der weissen Nieswurzel, den Wahnsinn heben wollen, (und zwar brauchte man nach dem Berichte des *Monavius* hierzu den Absud. *Mayerne* bediente sich eines daraus bereiteten Honigs; *Sabriz* aus *Hilden* und *Pechlin* brauchten

f) *Courtem* beobachtete diese Wirkung sogar an einem Hunde.

g) *Pechlin* ließ sie mit Meerzwiebelhonig kochen.

ten das Extract, und letzterer gab davon dreyimal täglich ein halbes Quentchen. Die Alten nahmen auch bey der Fallsucht ^{h)} und Melancholie ⁱ⁾ zu der Nieswurzel ihre Zuflucht. Sie wagten es ferner das viertägige Fieber damit zu vertreiben, welches vor Entdeckung der China-
rinde eine furchtbare Krankheit war. Daher gaben sie die Nieswurzel selbst, oder den Absud dagegen. Sabriz von Silden hat, nach dem Journal de Trevoux vom Monat August 1710, diese Krankheit mit dem Extracte geheilet, und Codronchi hat mit gutem Erfolge bey derselben zwey Quentchen von der in Wein gekochten Wurzel gegeben.) Auf eben diese Art suchte Paracelsus das Podagra und die Gicht zu heilen, worinnen ihm Chesneau folgte, und darzu sich des mit Wein gemachten Aufgusses bediente, und eben dies that ehemals Arctäus. Man hielt auch die Nieswurzel für vermögend, die unterdrückte monatliche Reinigung wieder herzustellen, und brauchte hierzu entweder das Extract, (und zwar nach Boonius Berichte, zu funfzehn Gran auf einmal, und nach Baricelli zu zehn Granen), oder die Tinctur (welche Mead gar sehr empfiehlt, und zugleich hinzusetzt, daß, wenn dieses Mittel den Abfluß des Monatlichen nicht allemal durch die natürlichen Wege befördert habe, entweder wegen einer fehlerhaften Bildung, oder wegen irgend einer andern Ursache, so sey dennoch das Blut durch einen andern Theil des Körpers ausgebrochen. (Die schwarze Nieswurzel ist der Hauptbestandtheil der so gerühmten Becherischen tonischen Pillen, die zur Beförderung der monatlichen Reinigung bestimmt sind, wovon man das Recept in den Recueil des observations

h) Wie Aurelianus berichtet; Baricelli gab bis zehn Gran vom Extracte.

i) Arctäus gab die Nieswurzel in Honigwasser (mulla.)

vations de médecine des hopitaux militaires des Herrn Richard tom. II. am Ende des 7ten Kap. findet. V.) Nach Plinius Bericht hat man die Nieswurzel für ein so starkes die monatliche Reinigung treibendes Mittel gehalten, daß der Thasische Wein deswegen fähig wäre, die Leibesfrüchte abzutreiben, weil in den Weinbergen dieser Gegend diese Pflanze wachse. Endlich haben sowohl die Alten als die Neuern ^{k)} dieses Mittel gegen die Würmer, bey Kopfschmerzen, bey Verlust des Gedächtnisses, bey der Wassersucht, in solchen Fällen wo das Abzapfen nichts half, bey der hartnäckigsten Starsucht und bey Lähmungen (wo Lobel zwey Quentchen im Aufguß gab) verordnet.

Maccellus versichert, daß der Absud bey der Wassersucht und der böartigsten Krätze gut sey. In den alten Schriftstellern findet man viele Beyspiele von Wahnsinnigen, die mit diesem Mittel geheilt worden sind. Auch bey den Neuern hat man solche Beyspiele, und unter andern im Dictionaire de Santé, wo gesagt wird, daß ein und ein halbes Quentchen mit Wasser aufgegoßene Nieswurzel gut purgirt und den Wahnsinn geheilet habe, und Juliot versichert, daß in eben dieser Krankheit ein Quentchen im Aufguß viele Tage nach einander gebraucht gute Dienste gethan habe. Zwelfer versichert, daß das wässerige Extract gelind abführe. Sabriz aus Siloden rühmt dieses Extract in vielen Stellen seiner Schriften. Sala gab es in Pillen, zu sechs bis sieben Granen,

unt

^{k)} Lillie empfiehlt nach Rosensteins Bericht (s. dessen Kinderkrankheiten vierte Ausgabe 1781) eine Mischung aus einem Scrupel dieses Extracts und einem halben Scrupel Eshenitriol, welches man in einer Unze Cardenedictenwasser auflöst, und obagefähr mit einem Quentchen Honig oder Beilschensyrup versüßet; man giebt ohngefähr einen Theelöffel voll davon.

um die monatliche Reinigung zu befördern, und brachte zugleich einen Scrupel davon in die Mutterscheide. *Basricelli* hält dieses Extract in chronischen Krankheiten, in der Fallsucht und Unordnung der monatlichen Reinigung für nützlich. Ein Hund, welcher zwey Quentchen desselben verschluckt hatte, bekam davon Erbrechen und Stühle, ohne jedoch weiter dabey zu leiden. *Brassavola* gab einem Wahnsinnigen die gepulverte Wurzel in einem Apfel, und zwar zweyen Scrupel bis zu einem Quentchen. Nach *Aurelians* Berichte thaten die Alten die Nieswurzel in einen Kettich, nahmen sie am andern Morgen heraus und aßen den Kettich, oder tranken auch einen mit Weinessig gemachten Aufguß davon.

Wenn auch dies Mittel manchmal ohne Erfolg wider den Wahnsinn oder die Unordnungen der monatlichen Reinigung gebraucht worden ist, so ist dieses kein Grund, demselben unser Zutrauen zu entziehen; denn man wird nicht leicht ein Mittel finden, welches so zuverlässig wäre, daß es niemals die Erwartung des Arztes betrogen habe.

Auch äußerlich wendet man dieselbe auf verschiedene Weise an, als z. B. wider die schwelligen Ränder der Hohlgeschwüre.

Das Wasser worinne man sie gekocht hat, vertreibt die Krätze. Die Wurzel tödtet die Läuse so wie die *Staphyskörner* (*Staphys agria*), eine Pflanze die mit der gegenwärtigen verwandt ist. Legt man sie auf die Haut, so zieht sie Blasen, die die Krankheitsmaterie des Hüftwehes ausleeren.

Die von dieser Wurzel gemachten Haarseile sind seit langer Zeit bey den Viehärzten im Gebrauch, man zieht sie bey den Ros und der Hornviehseuche durch die Ohren, oder durch irgend einen andern Theil der Haut des Thieres,

res,

res, und erregt auf diese Art eine Eiterung. Dieses Mittel hilft auch bey Krankheiten der Schweine, und bey der Hartschlägigkeit (asthma equinum) und dem Ausfalle der Pferde; Soldaten, die mit der Pest befallen waren, haben diese Methode mit gutem Erfolg an sich selbst versucht. Doch hat man Beispiele, wo diese Haarseile in der Viehseuche unwirksam waren, wenn das Uebel von einer Entzündung des Magens herrührte.

Diese Wurzel ist das stärkste Niesen erregende Mittel.

Sie wird mit gutem Nutzen zur Beförderung der monatlichen Reinigung zu Mutterkapschen gebraucht.

1193. *Helleborus*. Stinkende Nieswurzel.

Caule ramoso, multifloro, foliis multipartitis serratis, stipulis ovato lanceolatis, coloratis.

Veratrum nigrum. DOD. purg. p. 191.

Helleborus foetidus. LINN.

Diese Art ist in der Schweiz an den Alpen und an dem Berge Jura sehr gemein; seltner habe ich sie um Bern gefunden. Im Holze Bremgarten auf dem Wege von Langgasse nach dem Glasbach wächst sie ebenfalls.

Sie besitzt einen starken und sehr stinkenden Geruch. In der Destillation giebt sie einen scharfen Geist, der dem von der vorigen Art ähnlich ist. Er purgirt sehr heftig, und man hat sogar Beispiele, daß diese unnützligen Ausleerungen den Tod nach sich zogen. Lewis sagt, sie sey noch weit heftiger in dieser Wirkung, als die schwarze. Connor gedenket eines Quacksalbers, der sie zum Schwitzen brauchte, und dadurch die Lust-
seuche

seuche heilte. Vor nicht gar langer Zeit hat man in England angefangen, ihren Gebrauch bey Kindern wider die Würmer zu empfehlen. (Andrew empfiehlt hierzu die vorhergehende Art (*Helleborus viridis*. LINN.) aber es ist unwahrscheinlich, daß beyde Arten zu ein und eben derselben Zeit in England den Ruf erlangt haben sollten, daß sie die Würmer abführen.) Man giebt von den Blättern ein Quentchen, welches man entweder mit Wasser kocht, oder in Pulver nehmen läßt. Man sagt zugleich, daß dieses Mittel nur wenig abführe, und gewöhnlich Erbrechen erzeuge, so, daß man genöthiget sey Rhabarber darunter zu mischen, um dadurch die Stuhlausleerungen zu befördern. Man kann auch aus dem Saft einen Syrup, durch Hinzusetzung einer hinlänglichen Menge von schlechtem Zucker und etwas Weinessig bereiten, wovon man einem Kinde drey oder vier Löffel giebt. (In den Schweizerischen Apothekerbuche wird versichert, daß dieses Mittel wider den Bandwurm nichts ausgerichtet habe.)

(Eine Frau welche von den im Magen befindlichen Würmern die heftigsten Zufälle empfand, erhielt von mir die stärksten Wurmmittel, und endlich besonders das versüßte Quecksilber und den Brechweinstein: die Würmer giengen nicht fort, und stiegen hauffenweis bis in den Hals, so daß sie beynahe die Kranke erstickt hätten. Da ich nun nicht mehr wußte, was ich brauchen sollte, erinnerte ich mich dessen was Fuller in seiner Pharmacopoea extemperonanea zum Lobe des bittern Umschlagges (*Lotus amaricans*) sagt, welchen er in denen Fällen anrath, wo die innern Wurmmittel ihre Wirkung versagen; ich versuchte dieses Mittel, welches nach Verlauf zweier Stunden einen dicken Klumpen Würmer von oben abtrieb, worauf die Genesung der Patientinn bald erfolgte. Als ihre neunjährige Tochter einige Zeit dar-

II. Theil. G nach

nach auf eben diese Weise krank wurde, so nahm ich meine Zuflucht zu eben diesem Mittel, doch so, daß ich nur ein einziges von den Mitteln in der Jullerischen Vorschrift gebrauchte, nämlich die Blätter der stinkenden Nieswurzel, welche mir der Hauptbestandtheil davon zu seyn schienen. Der Erfolg entsprach völlig meiner Erwartung und die Würmer giengen so wie bey der Mutter ab. Als etwas besonders habe ich in diesen beyden Fällen bemerkt, daß die Abführmittel immer durchs Erbrechen wirkten, und daß kein Wurm durch den Stuhlgang fortgieng: eben dieses ist der Tochter noch zweymal begegnet, welche ich auf eben diese Weise allezeit wieder hergestellt habe. V.

Die Einwohner von Dauphine bedienen sich dieses Mittels als eines Gegengifts wider die übeln Wirkungen der weißen Nieswurzel, wenn sich ihre Schaaf damit vergiftet haben, und heben dadurch die Schwellst. Nach Solier wird diese Wurzel gleichfalls zu Haarseilen, welche man durch die Ohren der Thiere zieht, gebraucht.

Ich bin gänzlich der Meinung, daß man dieser Art das zuschreiben muß, was Boulduc von der schwarzen Nieswurzel gesagt hat. Denn die mit grünen Blumen ist hier sehr selten, die stinkende hingegen wächst in in unsern Gegenden sehr häufig, auch widerspricht dieses nicht, daß die, welche in der Schweiz wächst, stärker abführt, als die englische.

1194. *Nigella*. Schwarzkümmel.

Flore nudo, siliquarum cornubus longissimis.

Melanthium sylvestre alterum. MATTHIOL.

P. 797.

Nigella arvensis. LINN.

Man findet diese Pflanze unter dem Korne der miternächtlichen Schweiz um Bellelai, Lichtstahl, Basel, am Rande der Birse und in der Nachbarschaft von Mühlihausen.

Der Saamen hat einen scharfen und gewürzhaften Geschmack.

Diese Pflanze giebt drey Sechzehnthelle geistiges Extract, und eben so viel gummiartiges. Sie theilt ihren Geruch bey der Destillation dem Wasser und dem Weingeist mit; der letztere enthält ein ätherisches Del, welches von demjenigen unterschieden ist, das man aus dem Saamen durch das Auspressen erhält. Man rühmt den Saamen zur Vermehrung der Milch bey Säugenden, zur Vermehrung des Harnabgangs und zur Beschleunigung der Geburt. Der davon gemachte Aufguß wird im Schnupfen, und bey Verstopfungen der Nase in dieselbe gezogen. Craton bediente sich selbiger in der Geltsucht. Rhazes empfahl das ausgepreßte Del gegen die Schwinden. Schon Dioscorides hatte bemerkt, daß der allzu häufige Genuß des Saamens im Getränke ein tödliches Gift sey. Folglich haben Tragus und Hofmann sie mit Recht für verdächtig gehalten.

1195. *Aquilegia. Akeley.*

Foliis trilobatis, lobis petiolatis tripartitis, subrotundis, obtuse dentatis.

Isopyrum. COLUMN. Phytobas. P. I.

Aquilegia vulgaris. LINN.

Es giebt eine zwote Spielart mit rothen Blumen, die nach Lobel ic. p. 761. um Bern häufig wächst.

Die dritte Spielart hat weiße Blumen, diese findet man auch bey Bern, TABERN. p. 41.

Die vierte, mit doppelten Blumen, wächst im Pays de Vaud.

Man rühmt sie gegen unterschiedene Krankheiten. Eysel empfiehlt den frischen Saft gegen den Scorbut, welcher auch einem Mädchen, die ein schleichendes Fieber hatte, half. Tournefort brauchte die Tinctur von den Blumen des Akeley zu Befestigung des Zahnfleisches. Lobel empfiehlt sie in der Bräune, und Blair den Aufguß davon in der nämlichen Krankheit. (Alston versichert, daß dieser Aufguß einen gewissen hülfsartigen, angenehmen Geschmack habe, der dem Geschmacke des Spargels gleicht.) Blair schreibt auch den Saamen zu einem Quentchen wider die Gelbsucht vor. Die Astürer brauchen die pulverisirte Wurzel zur Auflösung des Blasensteins. Nach Simon Pauli, Kalschmied und Werlhof glebt man mit gutem Nutzen aller zwö Stunden den Saamen des Akeley bis zu einem halben Quentchen in Emulsionen, um den Ausbruch der Kinderblattern und der Masern zu befördern. Doch ist dieses Mittel nicht sehr im Gebrauche.

Die Bienen ziehen Honig aus den Saftbehältern dieser Pflanze.

Subst. II.

Subl. II. Flore irregulari.

* 1198. *Aconitum*. Wolfswurzel, Eisenhut.

Caule ramoso, paniculato, petiolis multifloris, cassidis mucrone longo, (et quidem mucrone longiori Aconito coeruleo. LINN.)

Aconitum Lycoctonum Iudenbergense. CLVS.
Pannon. p. 410.

Aconitum Cammarum. LINN.

Dies ist das *Aconitum* des Herrn Störck, wovon er eine sehr gute Abbildung geliefert hat, aber unter dem Namen des *Aconitum Napellus* LINN., welcher dieser Art nicht zukömmt.

Es giebt eine Art mit weissen Blumen, von Rivinus, die ich auch gefunden habe.

Eine dritte mit bleichblauen und weiß gemischten Blumen hat der berühmte Gesner im Canton Uri gefunden; nach Gagnebin wächst sie im Gebiete von Bienne auf dem Mittelberge.

Sie wächst im Aquilejischen Gebiete, im Thale Goufin, zwischen Arveia und la Croix d'Arville in Ueberflus; wie auch auf den Gebirgen Richard la Varaz Ovannaz und Taveyannaz.

Mit diesem Eisenhut hat Störck die vielen und sorgfältige Erfahrungen angestellt, um an ihr einigen Nutzen für die Heilkunst zu entdecken.

Die Alten, welche die mit Hülfe der Chemie bereiteten Gifte noch nicht kannten, hielten den Eisenhut für das fürchterlichste unter allen giftigen Körpern, und hegten über die Entdeckung desselben mancherley abergläubische Meinungen. Theophrasts Beschreibung dieser Pflanze ist sehr undeutlich, die Blätter glichen Elichorien-
blättern,

blättern, die Wurzel habe die Gestalt einer Nuß und ein kurzes graßartiges Kraut wie der Weizen. Das *Aconitum Lycoctonum* des *Dioscorides*, (benn die beyden erstern beschreibt er nicht) hatte Ahornähnliche Blätter, die mehr ausgeschnitten, länger und von einem weit dunklern Grün waren; der Stängel war Ellenlang und drücker, und war dem Farrenkraute ähnlich, der Saamen war in länglichen Hüllen enthalten, die Wurzeln waren schwärzlich und hatten Fibern wie die Meerzwiebeln. Da nun überdem dieser Schriftsteller sagt, daß diese Pflanze zur Vergiftung der Fische diene, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dies unsere Pflanze sey, welche sehr scharf, etwas länger als eine Elle ist, und schwärzliche Blätter hat. Zu diesem *Aconitum Lycoctonum* rechnet *Celsus* das *Aconitum* der Alten.

Die gegenwärtige Art hat eine so große Schärfe, daß ihr Pulver lange Zeit auf der Zunge eine brennende Hitze, und einen stechenden Schmerz und Zufluß des Speichels erregt. Eine ähnliche Empfindung macht der Saft auf der Zunge. Der Aufguß ist nicht so scharf, hat eine ekelhafte Süßigkeit, und ist fast unschmackhaft. Das Extract greift die Zunge nicht an; wenn man aber etwas davon in die Augen bringt, so thranen sie.

Alle Alten haben den Eisenhut einstimmig für ein tödliches Gift angesehen, und diese Meynung wird durch die Erfahrung bestätigt. Wenn man ihn auf die Haut legt, so zieht er Blasen. Er erregt, wie die Aleswurzel, Eiterung, wenn man ihn durch die Haut der Thiere zieht; man verkauft ihn auch an verschiedenen Orten statt jener. Innerlich genommen macht er Zuckungen, Erstarrung, Schwindel, Wahnsinn, die heftigsten Erbrechungen und Ausleerungen durch den Stuhl, Aufschwellung des Leibes und andere sehr beschwerliche

liche Zufälle, z. B. kalte Schweiß und Ohnmachten. Es sind zwar einige so glücklich gewesen, die Wirkungen dieses Gists zu überstehen, aber ich glaube, daß sie nur sehr wenig davon genommen hatten, denn sonst würde es schwer zu begreifen seyn, wie der Bezoar ihnen das Leben hätte retten können, wovon *Marthioli Rhazes* und *Camerarius* Beyspiele anführen; oder wie die Naute diese Wirkung hätte hervorbringen können, wie *Athenäus* sagt. Ich würde hier die Brechmittel vorziehen, worzu ehemals *Rhazes* seine Zuflucht nahm, und welches durch die Erfahrungen der Neuern bekräftiget wird. Doch ist dieses Gift öfters tödtlich, wie man es aus Beyspielen boshafter Mörder weiß, welche sich desselben bedienten; so brachte *Calpurnius Bestia* seine Weiber damit ums Leben. Die Kunst der Vergiftungen gieng bey den Alten noch weiter; denn schon zu *Theophrasts* Zeiten, wußten sie die Wirksamkeit des Eisenhuts so zu mäßigen, daß er erst nach Verlauf eines, zweener und sogar dreyer Monate, so wie sie es für gut fanden, tödtlich wurde.

Auch in unsern Zeiten fehlt es nicht an Beyspielen, welche beweisen, wie gefährlich dieses Gift ist. So starb ein schwedischer Feldscherer, da er in einem Salate Eisenhutblätter gegessen hatte, (obgleich diese Pflanze in den nordischen Ländern für weit weniger schädlich gehalten wird, so daß man sie sogar ohne Schaden essen kann, wie dieses eine Wahrnehmung des *Ritter Linne* bekräftiget. V.) In Frankreich küßte ein Mann, der nur sieben Blumen von dieser Pflanze mit Weinessig genossen hatte, sein Leben ein. *Willis* erzählt ein Beyspiel von einer Person, welche innerhalb vier und zwanzig Stunden den Verstand dadurch verlor, und starb. Drey Brüder starben einige Stunden drauf, nachdem sie diese Wurzel anstatt des Wurmkrauts genommen hat-

ten. Valvasor führt viele Beispiele von Personen an, denen dieses Gift eben so gefährlich geworden war. Matthioli erzählt, daß auf Befehl des Papstes ein Versuch damit an einem Strassenräuber gemacht, und hernach an einem andern in Prag wiederholt worden sey.

Auch fressen, wie Theophrast schon bemerkt hat, die Thiere diese Pflanze nicht, ob sie gleich stärkere Gaben von Giften vertragen können, als der Mensch; und dieses habe ich auf meinen Reisen durch die Gebirge und auf die Alpen oft bestätigt gefunden. Doch fressen die Ziegen zu Saßlun in Schweden dieselbe, aber ihr Magen schwillt davon auf und sie sterben in wenig Stunden. Dies kommt ohne Zweifel daher, daß sie nur an einem einzigen Orte daselbst wächst, und folglich diesen Thieren unbekannt ist; denn diejenigen Ziegen, welche gewohnt sind an den Orten zu weiden, wo diese giftige Pflanze wächst, und die aus den benachbarten Dörfern, wissen sie sehr wohl zu vermeiden. Sie bekommen davon Zuckungen, Erstarrung, Ohnmachten, beschwerliches Schlingen, Schlucken und Erbrechen, der Unterleib schwillt auf, und ihre Eingeweide werden entzündet.

Man hat mit dieser Wurzel an verschiedenen Thieren Versuche angestellt; viele Hunde bekamen davon heftige Zufälle, und eins dieser Thiere starb daran. Bey einem Wolf, den man in dem Augenblick des Todes lebendig öffnete, und welcher zwey Quentchen davon bekommen hatte, und bey einer Kaze, die von einem Quentchen starb, fand man das Blut aufgelöst, wie man es von einem scharfen Gifte erwarten kann. Die Bewohner von Krasnojars tödten nach dem Beispiele der Alten die Wölfe damit. (In den Philosophical Transactions findet man ein Beispiel von einem Hunde, welcher

cher funfzehn Gran vom Safte der Wurzel genommen hatte, und davon beschwerliches Athemhohlen, Ohnmachten, Erbrechungen und Zuckungen bekam, doch genas er wieder. Ein anderer Hund, der ein Quentchen verschluckt hatte, befand sich nicht so übel, und noch ein anderer nahm ohne Schaden eine Unze von Blättern, Blumen und Saamen.) Nur etwas wenig von dem Safte dieser Pflanze war von ohngefähr in eine Wunde gekommen, es entstand davon Herzensangst, Ohnmacht, Schwellst, und endlich der kalte Brand am Arme. Neuere Beobachter fügen hinzu, daß schon das Beytragen dieser Pflanze hinreichend sey, Beängstigungen zu erregen; und daß Mädchen schwach und ohnmächtig worden, wenn sie die Blumen davon an ihrem Busen getragen haben. Man sagt auch, daß eine Person eine Blutergießung unter den Nägeln bekommen, da sie nur diese Pflanze in der Hand gehalten hatte, und daß auch sogar die Speisen durch den beym Kochen verbrannten Eisenhut vergiftet worden wären. Aber alles dieses ist offenbar falsch, wie ich selbst aus unzähligen Erfahrungen übersührt worden bin, indem ich oft von dem Gebirge Sträußer von dieser Pflanze bey mir getragen habe: überdies lagern sich die Thiere ohne Schaden in dieses Kraut.

Dieses sage ich nicht deswegen, als wollte ich diese Pflanze für unschädlich erklären, ob man gleich sagt, daß sie in Polen, Rußland, Bretagne und Lapland keine Schärfe habe, und daß sie daselbst zu den Küchenkräutern gerechnet werde, ob auch schon andere leugnen, daß sie den Ziegen schädlich sey und die Pferde tödte, und einige versichern, daß weder Katzen noch Hunde davon beschwert worden sind. Einige dieser Beobachtungen können sich auf den Eisenhut mit blauen Blumen beziehen, welcher von dem gegenwärtigen unterschieden ist und in gewissen mitternächtlichen Ländern, als in Bretagne, Rußland

land und Polen, wo er wächst, als ein eßbares Kraut genossen wird. Ueberdieß vertragen die Thiere die meisten Gifte, besonders die aus dem Pflanzenreiche, wenn nur die Gabe davon nicht zu stark ist.

Unter allen Schriftstellern die ich gelesen habe, ist Stahl der erste, welcher den blauen Eisenhut innerlich wider den Wurm der Pferde zu brauchen angerathen hat.

Neuerlich aber hat der berühmte Störck nach den anfänglich an sich selbst, und hernach an andern gemachten Erfahrungen gefunden, daß das Extract desselben, mit sechzig mal so viel Zucker vermischet, zu zehn Gran, zu einem Scrupel und sogar bis zu einem halben Quentchen auf einmal ohne Schaden gegeben werden kann, und daß dieses Mittel, ohne auf einige Weise schädlich zu werden, den Schweiß treibt. Störck gab daher dasselbe mit Zucker versetzt wider Seitenschmerzen, die nach einem Fieber zurück geblieben waren, wider das Hüftweh, wider die Gicht, wider Gliederschmerzen bey einem vierägigen Fieber, wider heftige Schmerzen am Arme, die mit Unbeweglichkeit dieses Theiles verknüpft waren. Auch hat er dasselbe bey verhärteten Drüsen, wider eine Geschwulst in der Gegend der Hüfte ohne Nachtheil der Kranken, ja vielmehr mit augenscheinlicher Linderung oder gänzlicher Besserung angewendet.

In der Folge hat Störck in einer andern Schrift die guten Eigenschaften des Eisenhuts bey der Gicht, bey Flußschmerzen, bey Quetschung und andern Verlegungen, bey einer venerischen Gicht, bey Ueberbeinen an den Händen bestätigt gefunden; er hat damit eine nach einem Schlagflusse entstandene Steifigkeit des Arms und den schwarzen Staar geheilet.

Der

Der berühmte Baelff versichert, daß er selbst einen Rheumatismus durch dieses Extract geheilt habe, und eben dieses bewirkte Lebinacher bey einem Wechselieber. Alle diese Erfahrungen sind gewiß sehr wichtig und verdienen wohl, daß man sie wiederhole und bestätige. (Der Extract des Eisenhuts, spricht Herr Störck in seinen neuern Beobachtungen, ist schweißtreibend und bey bössartigen Blattern, in der Gicht, bey'm grauen Staar, bey Kopfsweh und Lähmungen wirksam, er hat Knochengeschwülste und Steifigkeit in den Gelenken geheilt, und oft im Podagra Erleichterung verschafft. Collin führt viele Beyspiele von Personen an, die durch diesen Extract geheilt wurden, wenn man ihn zu einem oder einem und einem halben Gran täglich gab; hierher gehören zum Beispiel verschiedene Beulen und Schmerzen von Knochenauemüchsen, von Unbeweglichkeit der Gelenke, Schlagflüsse, Verlust der Stimme, sogar in einem höchst gefährlichen Falle. So ist dieses Mittel auch wirklich in den Krankheiten, die von zähem Schleime herrühren, als z. B. in hartnäckigen viertägigen Fiebern, wirksam. Wenn die Krankheit hartnäckig ist, kann man es bis zu drey oder vier Gran geben. Collin verbindet dieses Mittel mit dem Salap, um die Wirksamkeit desselben zu mildern. Gmelin führt in seinen Reisen an, daß er den Absud des Eisenhuts wider die Raute habe geben sehen. Schenkbecher hat täglich bis vierzig Gran vom Extracte in einem hartnäckigen Wechselieber gegeben. Er ließ es gemeiniglich zu einen und einen halben Gran bis vier Gran auf einmal mit Zucker vermischt, nehmen. Bey einer Gicht mit Knochen gab er es zu drey und zwanzig Granen auf einmal.

1199. *Aconitum*. Giftheil.

Folliis linearibus hirsutis, semitrilobis, lobis duplicato trifidis.

Anthora. RIVIN. t. 126.

Aconitum Anthora. LINN.

Man hat es bis jetzt nur an einem einzigen Orte der Schweiz, nämlich auf der mittäglichen Spitze des Berges Thuir, gefunden. Lobel sagt, es wachse auf den Gebirgen in Graubünden; allein die neuern Botaniker haben es da nicht gefunden.

Die Wurzel des Giftheils hat einen scharfen Geschmack, nebst einer süßlichen Bitterkeit. Der Geruch ist angenehm. Ehemals sah man es als das Gegengift der Thora an, in der Meinung, daß die Natur es deswegen in ihre Nachbarschaft gesetzt hätte, damit sich die Menschen um so leichter vor den schlimmen Wirkungen dieses Gifts schützen könnten. Die Araber haben es, wie man sagt, Napellum Mosis genannt; allein Celsus sagt, man müsse Napellus muris lesen. Aus Sprengels Erfahrungen erhellet, daß die Wurzel dieser Pflanze den Thieren nicht schädlich sey, und L. Gesner hielt es nach den Erfahrungen, die er damit an sich selbst gemacht hatte, nicht für gefährlich. Allein Clusius hielt es wegen seiner äußerlichen Kennzeichen für verdächtig, und J. Bauhin glaubt nicht, daß man, da es zu diesem Geschlechte gehöre, gute Eigenschaften davon erwarten könne. Wenigstens ist so viel gewiß, daß Solier von der Wurzel, wovon man einer Bohne groß genommen hatte, Erbrechen und Stühle entstehen sah; eben dieses sagt auch Lobel, und Prevot versichert, daß ein oder zweien Scrupel von dieser Wurzel heftig abführen. Friedr. Hofmann beklagt sich über die schlimmen

men Wirkungen dieses Gifts sehr. Geofroi wider-
sprach diesen Beobachtungen, und leugnete, daß die Wur-
zel purgirend sey, man könne sie im Gegentheil von ei-
nem Scrupel bis zu einem Quentchen wider die Würmer
und den daher in den Därmen der Kinder erzeugten
Schleim, der oft die Krankheiten bössartig mache, ge-
ben. Was mich betrifft, so würde ich lieber mich des
Gebrauchs dieses verdächtigen Mittels so lange enthal-
ten, bis man sich durch Erfahrungen von seiner Un-
schuld überzeugt hat. Marcellus machte ein Gemisch
aus den Blättern der Thora und Anthora und empfahl
den ausgepreßten Saft davon wider die Flecken auf den
Augen.

1203. *Delphinium*. Rittersporn.

*Unifilium, caule brachiato diffusio, floribus
parvis.*

Consolida regalis arvensis. TABERN. p. 62.

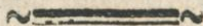
Delphinium Consolida. LINN.

Eine Spielart mit gefüllter Blume wächst in mei-
nem Garten.

Der Rittersporn steht an verschiedenen Orten in
den Feldern bey Lausanne Noerdon, Neuschatel,
Bellelai, Roche und im niedern Walliserlande.

In der Arzneykunde hat er einigen Nutzen.
(Nach einer in den *Philosophical Transactions*
befindlichen Nachricht hat diese Pflanze einen hülsenar-
tigen unangenehmen Geschmack.) Das wässerige Ex-
tract der Blumen hat einen lieblichen Geruch und ei-
nen schleimigen bitteren Geschmack; eben dies findet man
auch

auch an dem geistigen Extracte, wovon man aber dem Gewichte nach nur halb so viel erhält. Einige versichern, daß das destillirte Wasser dieser Blumen bey Entzündungen der Augen gut sey; allein daran ist vielleicht nur seine blaue Farbe Ursache. Man empfiehlt auch die Rittersporen, um den Harn und den Stein abzuführen, doch wird man nicht leicht viel davon erwarten. Garidel fand, daß sie bey Augenkrankheiten gar keinen Nutzen hatte, und Boerhaaven schien sie wegen der Verwandtschaft mit dem Eisenhut verdächtig. Constantinus sagt, man könne mit dem Delphinium die Fische an sich locken, daß sie mit der Hand ergriffen werden könnten; allein wahrscheinlich hat dieser Schriftsteller unter diesem Namen eine von der unsrigen unterschiedene Pflanze verstanden.



Class. IX.

Class. IX.

Plantae petalodeae Liliaceae.

Ord. I. Trifiliquae.

1204. *Veratrum*. Weiße Niesewurzel.

Spica paniculata, floribus sexu distinctis.

Veratrum album. DODON. purg. pag. 114. et
LINN.

Sie wächst auf den Wiesen der Gebirge und an den Alpen sehr häufig. Diese schädliche Pflanze nimmt ganze zur Weide bestimmte Gebirge ein, und macht sie unbrauchbar; kein Thier frist selbige, ausgenommen die Maulesel, denn als ich über große mit dieser Pflanze bewachsene Flächen nach Montendre reisete, sah ich eins dieser Thiere die Blätter gierig fressen.

Die Wurzeln sind scharf, und wenn man sie fauet, so brennen sie in der Kehle und besonders auf den Lippen. Bey der Destillation geben sie eine sehr scharfe und dem Kalchwasser sehr ähnliche Feuchtigkeit. Der wässerige Aufguß ist schwach, der geistige aber scharf. Die Wurzeln geben eine große Menge wässeriges Extract, so daß man die Hälfte ihres Gewichts davon erhält, aber es hat keine Kräfte. Mit Weingeist erhält man es in weit geringer Menge: es ist solches zwar schwächer, als der Aufguß, besigt aber doch eine gefährliche Schärfe. Die Wirksamkeit dieser Niesewurzel beruhet also auf den flüchtigen Theilen, welche bey Bereitung des Extracts verfliegen, daher also das Abkochen seine zu große Wirksamkeit verringert. Ob nun gleich das wässerige Extract

tract weniger stark ist, so kann es doch immer noch schädlich seyn. Sie giebt außerordentlich wenig Salz, denn man erhält nur zwei Unzen auf hundert und fünfzig Pfund. (Nach Bellini Berichte bildet es rautenförmige Krystallen.)

Die Kräfte dieser Pflanze lernte man aus den Wirkungen kennen, welche man am Viehe, das davon gegessen hatte, wahrnahm. Sie sind weit heftiger, als die von der schwarzen Nieswurzel, auch macht die weiße eher Erbrechen. (Pallas sagt in seinen Reisen, daß diese den Pferden, die davon fressen, schädlich sey, und solche, wenn sie jung sind, tödte. Die Kühe fressen sie im Anfange des Frühlings, und purgiren davon, wenn dieses erfolgt, so enthalten sie sich desselben, im folgenden Jahre aber fressen sie sie wieder.) Die Bewohner von Anticyra, wo diese beiden Arten von Nieswurzel wuchsen, bedienten sich nur der schwarzen, und die weiße brauchten sie zum Brechmittel. Auch sagt Rhazes, daß diese ein weniger sicheres Mittel wäre.

Mesue versichert, daß diese schärfer als die schwarze wäre, und Aretäus sagt, sie mache Erbrechen und Stühle, und verändere den ganzen Körper ¹⁾. Gellius sagt ebenfalls, daß sie Erbrechen mache, und zu Vergiftung der Pfeile gebraucht werde. (Auch Plinius versichert, daß sie gefährlicher als die schwarze sey, sogar wenn man sie auch auf die schicklichste Weise verordnete.) Daher gab Hippocrates, von welchem man glaubt, daß er sich der weißen Nieswurzel bedienet habe, sie allezeit mit großer Vorsicht, und ließ die Kranken zuvor viel nährende Speisen essen und häufig Wein trinken. Rhazes

¹⁾ Theophrast setzte ihn zu andern Mitteln, um Brechen zu machen.

zes gab viel laues Wasser, um die Wirksamkeit dieses Mittels zu mildern. So viel ist gewiß, daß diese Wurzel entsetzliches Erbrechen bey einer Person erregte, welche sie statt der Weiswurzel (*Convallaria polygonatum* LINN.) genommen hatte. Gallop sah auch sehr heftige Erbrechungen daher entstehen, und nach Desse-
nius Berichte machte ihr Gebrauch blutigen Stuhlgang. Die mitternächtlichen Völker werden, ob sie gleich sehr stark, und gewohnt sind, sich mit dieser Wurzel zu purgiren, doch von der Heftigkeit dieses Mittels so angegriffen, daß sie darauf die Augen verdrehen und blind werden. Man hat davon Erstickung, Beängstigungen, Zuckungen und den Krampf entstehen sehen. Wepfer sagt, daß sie Ohnmachten zugezogen habe. Sinner hat der Absud mit Bierre den Puls so geschwächt, daß man ihn kaum fühlte. Ein Scrupel machte Krämpfe, hinderte das Athemhohlen und die Sprache nebst einer Kälte über den ganzen Leib. Nach Röders Berichte hat der Weinaufguss außerordentlich viele Stühle, kalte Schweiß und Zuckungen veranlaßt. Eine Frau, der man einen Kräuterbüschel mit weißer Nieswurzel vorgeschrieben hatte, bekam davon Erbrechungen und andere üble Zufälle m).

Ein Hund, an welchem man Versuche mit diesem Gifte machte, bekam Erbrechungen, Durchfälle, Zuckungen und Entzündung des Magens. (Mortimer sagt, daß ein starker Hund sehr krank wurde, da er sechzehn Gran davon bekommen hatte.) Theophrast sagt, daß die Weinstöcke, welche in der Nachbarschaft der weißen Nieswurzel wachsen, einen harntreibenden Wein gäben.

m) In den Breslauer Sammlungen findet man viele Beispiele von den heftigen Wirkungen dieser Pflanze.

II. Theil.

h

gäben. — Wenn aber das Gift dieser Pflanze bis ins Blut dringt, ohne etwas von seiner Stärke verlohren zu haben, so erfolgt sogleich der Tod, wenn es auch nur in eine leichte Wunde gebracht wird. Dieses nahm man in den Zeiten wahr, da die Portugiesen ihre Pfeile mit diesem Saft zu vergiften pflegten, und Marthioli hat diese Beobachtung durch angestellte Versuche bestätigt. Die Fäulniß ist zugleich in diesem Falle so beträchtlich, daß das Fleisch der Thiere gleich nach dem Tode ganz weich wird. (Guilandinis versichert, daß die Spanier aus dieser Pflanze ein Gift bereiteten, das dem Pharicum der Alten ähnlich sey.)

Endlich kann die weiße Nieswurzel auch innerlich genommen den Tod verursachen, wenn die Gabe davon etwas zu stark ist. Sallop sah davon einige Personen sterben, und Benivenius beobachtete einen Fall, wo nach sechs Stunden der Tod erfolgte. Gmelin sagt, daß die Bewohner Sibiriens oft auf den Gebrauch dieses Mittels starben. Eine Person, die einen mit ein oder zwey Quentchen Nieswurzel gekochten Apfel gegessen hatte, empfand höchst gefährliche Zufälle, obgleich die Gabe sehr klein, und die Wurzel, ehe der Kranke diesen Apfel aß, heraus genommen und Zucker dazu gethan worden war. Neumann sagt, daß ein einziger Tropfen von der geistigen Tinktur dieser Wurzel mit Malakawein heftig abführe. Der ältere Cato machte sich dadurch, daß er die weiße Nieswurzel an einen Weinstock pflanzte, oder eine Hand voll davon in einen Eimer Most that, und damit gähren ließ, einen abführenden Wein.

Ein Scrupel von der Wurzel war hinreichend, um einen Hund zu tödten, der zwar noch ganz jung war. Zwen Quentchen mit Bier gekocht erregten sehr üble Zufälle, und vier Quentchen noch mehr. (Zwen Quentchen in Absud, welche man in die Adern eines Thieres spritzte,

Sprizte, machten sogleich Erbrechen und Zuckungen, worauf alsbald eine Mattigkeit und der Tod erfolgte. Gesner ließ seinen Nieswurzelwein zu zweien Löffeln auf einmal nehmen, und dies war hinreichend, Erbrechen zu erregen. Demnach ist es wahrscheinlich daß ein Scrupel von der Wurzel zu stark wirken würde ⁿ⁾. Nur wahnsinnigen Personen kann man nach der sehr gewagten Vorschrift des Brassavola ein Quentchen geben. Codronchi ließ sie zu siebenzig Granen nehmen. Ich würde mich ganz des Gebrauchs dieses Gifts enthalten, da man so viele und weit sichere Hülfsmittel hat, und es wäre zu wünschen, daß sich die Apotheker hüteten, daß sie nicht die Wurzeln der weissen Nieswurzel anstatt der schwarzen kauften.

Die Alten empfahlen die weisse Nieswurzel in den schwersten Krankheiten, um die ganze Masse der Säfte zu verändern ^{o)}, um die kalten (oder verschleimten) Säfte abzuführen, und die natürliche Wärme zu erwecken; wider Erstarrung, wo man damit bis zu einem Quentchen stieg; nach Codronchi, wider die viertägigen Fieber, wider den Kopfschmerz, worinnen sie für das äußerste Mittel gehalten wurde; wider die Fallsucht ^{p)}, wider die Wuth, eine Krankheit, in welcher Lorry ihn ohne Nutzen anwendete, und wider den Ausatz. Endlich hat man dieses Mittel in der Tollheit in solchen Fällen vorgeschrieben, wo der Patient die Wasserscheu noch nicht hatte; und die neuern Aerzte haben sich dessen bey venerischen Krankheiten bedient. Salus Diversus

§ 2

gab

n) Salus Diversus gab eben so viel davon in Wein wider die Hundswuth.

o) Sie kommt mit zu den Starkeyischen Pillen.

p) Plinius sagt, daß dieses Mittel den Livius Drusus geheilt habe.

gab sie im Anfange der Hundswuth im Aufguß, im Absud oder als Pulver, und fand sie bey hypochondrischen Zufällen sehr nützlich, wenn er seine Patienten die getrocknete und zuvor in Wasser abgekochte Wurzel bis zu einem Quentchen nehmen ließ. Alston sagt, daß ein halbes Quentchen mit Wein aufgegessen, das Wegbrechen einer schwarzen Materie befördert, und den Patienten Linderung verschafft habe. Nach Gmelin heilen sich die Siberier durch einen anhaltenden Gebrauch dieser Wurzel von hartnäckigen Geschwüren. Die daraus bereitete Salbe ist wider die Krätze gut, und der Absud heilt die Rüge vom Grinde.

Die Amerikaner kochen die Wurzeln dieser Pflanze in Wasser, und weichen in diesen Absud den Mayz, den sie zur Ausfaat bestimmen; auf diese Weise erhält dieser Saamen die Eigenschaft, die Thiere trunken zu machen, ohne dem Menschen schädlich zu werden.

~~~~~

Ord. II. Fructu vnico triloculari.

Sectio I. Intra florem.

Subf. I. Petalis patulis.

\* 1206. *Asphodelus*. Goldwurz.

Caule folioso, foliis angulatis, striatis, stipulis maximis.

*Asphodelus luteus*, DODON. Coron. pag. 142.  
143. et LINN.

Ein gewisser Battiranus hat sie auf dem Gebirge Träla in Veltelin gefunden.

Die



Die Stängel der Goldwurzel verlieren ihre Schärfe, wenn man sie kocht, und alsdenn kann man daraus Brod machen. (Porta sagt das nämliche von der sicilischen Goldwurzel, welche mit der unstrigen überein kommt.) Sogar der Saamen ist essbar. Man erhält aus der Wurzel, wenn man sie gekocht und getrocknet hat, gutes Brod, auch giebt sie einen süßen Saft. Doch spricht le Monnier, daß dieses Nahrungsmittel in Berry schlimme Folgen und eine Art Scorbut hervor gebracht habe. (Ein Arzt von Bourdeaux sagt im Journal de Trevoux vom Monat December 1709, daß der Saft der Goldwurzel 1) süß sey, daß das Wasser, welches man daraus destillirt, einen Geruch habe, daß der abgezogene Geist durchdringend sey, und daß die Asche ein feuerbeständiges Salz enthalte. Um Brod davon zu machen, wäscht man die Wurzel, kocht, schält und schneidet sie in runde Scheiben, wäscht sie nochmals in laulichen Wasser, und trocknet sie gelinde im Ofen; hernach wird sie mit halb so viel Weizen gemalen und durchgeseibet; auf diese Art erhält man ein sehr gutes Brod, wenn man es mit etwas mehr Sauerteig als gewöhnlich, einetnet.

1) Wahrscheinlich bedient man sich zu Bourdeaux der weissen Goldwurzel.



Ord. III. Floribus adgregatis.

---

1217. *Allium. Lauch. Porre.*

Radice ambeunte tunicata, foliis gramineis, spica  
sphaerica, staminibus alterne trifidis.

Porrum. CAMER. Epit. p. 321.

Allium Porrum. LINN.

Nach Caspar Bauhin wächst diese Pflanze in den  
Weinbergen von Wyl. Auch trift man sie an eben  
den Orten bey Moutru an; doch glaube ich, daß sie  
durch einen Zufall dahin gekommen ist.

Man bedient sich dieser Pflanze um die Brüsten zu  
würzen, allein sie gefällt mir wegen des anhaltenden übeln  
Geruchs eben so wenig, als alle Arten dieses Geschlechts.  
Ihr Absud ist eins der stärksten steinauflösenden Mittel,  
eine Wirkung die man von der Zwiebel nicht erwarten  
kann. Plinius erzählt, daß eine Person davon, daß  
sie von diesem Saft ohngefähr so viel als ein Achgro-  
schenstück beträgt, genommen, plötzlich gestorben sey.  
Dioscorides mißbilliget den Gebrauch dieser Pflanze,  
auffer bey Brustkrankheiten und bey dem Mangel der Ge-  
schlechtslust.

1226. *Allium.*



1226. *Allium*. Schnittlauch.

Radice multiplici, foliis radicalibus teretibus, scapi longitudine, floribus umbellatis cylindricis.

*Allium montanum sphaerocephalon purpureum.*

SCHEVCHZER. It. I. p. 24. t. 3. f. 2.

*Allium Schoenoprasum.* LINN.

Dies ist eine sehr gewöhnliche Alpenpflanze. Man findet sie auf dem Gebirge Waach, im Kessel zwischen Neunenen und den Wyssenburger Bädern; auf den Gebirgen Aix, Anzeinda, Boulaire, Chaudcommun, Nombrieux, Javernaz, Prapioz, Souly, St. Bernhard, Hohen-Mesmer und Mürtchen, wie auch auf den hohen Gebirgen, auf dem Berge Dolaz, nach der Seite von Franche-Comté. Endlich hat sie Conrad Gesner sogar in der Ebene gefunden und Caspar Bauhin in steinigten Gegenden um Laufsenburg am Ufer des Rheins.

Der Schnittlauch hat einen zwiebelartigen schädlichen Geruch, welcher auch in der Milch und der Butter merkbar ist. Man zieht ihn in den Gärten, und er hat mit der gemeinen Gärtenzwiebel ähnliche Kräfte. In der Destillation giebt er eine große Menge Wasser, auch erhält man ein flüchtiges trocknes Salz daraus. Die Kräfte liegen in diesem destillirten Wasser, mit welchem zugleich ein Oel aufsteigt, das sich von dem Wasser gar nicht trennen läßt. Er giebt viel wässeriges und geistiges Extract, allein die wirksamen Theile befinden sich nur in dem leßtern und in dem Salze, das man durch das Zerreiben erhält.

Im Archipelagus in Sicilien, in Griechenland und in der Türczey wächst ein Schnittlauch, der süß ist und keinen



keinen unangenehmen Geruch hat, auch wächst eine sehr gute Art um Aleppo in Aegypten.

Diese Pflanze erweckt den Appetit, und man braucht sie in den mittäglichen Provinzen in Frankreich, Spanien, Ungarn und Griechenland häufig; sogar die rohen Zwiebeln sind bey den Griechen ein eben so gewöhnliches Mittel, als Butter und Käse bey den Holländern; die Türken essen sie mit Salz.

Da die Zwiebeln so scharf sind, daß schon ihr Geruch den Augen Thränen abpreßt, so ist es möglich, daß der häufige Gebrauch, welchen die Einwohner der macedonischen Thäler davon machen, Ursache ist, daß sie nicht wie die Bewohner der Alpen mit Kröpfen behaftet sind. Ehemals glaubte man, daß der Saft die Eigenschaft habe, den Stein aufzulösen, und bereitete daraus, wie aus der Meerzwiebel, einen harntreibenden Wein. Seit den ältesten Zeiten hat man die zerstoßnen Zwiebeln dieses Gewächses zur Reifung der Geschwüre, ja sogar bey Pestbeulen gebraucht, auch hat man sie auf die Gegend der Blase gelegt, um den Abgang des Harns zu verbessern. De la Garaye versichert ebenfalls, daß das durch die Zerreibung bereitete Zwiebelsalz die Geschwüre sehr bald zur Reifung bringe. Herr Brouzet sagt, daß das Reiben des Kopfs mit Zwiebelsaft die Haare wachsend mache.

Die Zwiebeln behalten lange Zeit ihren Geschmack, ihren Geruch und ihre Giftigkeit, auch schmeckt man sie an dem Fleische der Truthühner, welche man damit gefüttert hatte. In Frankreich liebt man dieses Gewürz sehr.

Ich finde etwas sehr giftiges in der Zwiebel, und dies wird dadurch um so wahrscheinlicher, weil Spiegel gründlich zeigt, daß ein langer Gebrauch derselben bey Epitphen



Epeifen die Verrichtungen des Verstandes in Unordnung bringe.

1228. *Allium*. Bärenlauch. Råmsel.

Folliis radicalibus petiolatis, ovato lanceolatis, floribus umbellatis.

*Allium ursinum*. CAMER. Epit. pag. 330. et  
LINN.

Diese Pflanze wächst in der Schweiz z. B. um Basel, Genf, Roche u. s. w. ausserordentlich häufig.

Sie hat einen sehr widrigen lauchgeruch, welcher der Milch einen häßlichen Geruch giebt, und sie ranzig macht, wenn die Kühe das frische Kraut gefressen haben; dieser üble Geschmack theilt sich sogar dem Käse mit. Martin sagt, daß die Bewohner der Hebridischen Inseln den Aufguss davon wider den Stein trinken, und daß diese den Gries stark abführe. Nach Threlkeld machen die Irländer eben diesen Gebrauch davon, und trinken den Saft davon mit Wein. Die Kamtschadalen brauchen dieses Mittel häufig, und besonders gegen den Scorbut. In Irland und Sibirien ist man diese Pflanze so lange sie noch jung ist, doch sagt Threlkeld, sie sey so scharf, daß sie äußerlich aufgelegt Blasen ziehe.

Man sagt, es vertriebe die Maulwürfe, doch ist dieses Mittel bey den Wiesen zu Roche ohne Nutzen gewesen. Wenn es trocken ist, oder ausgewachsen hat, das ist zu Ende des Brachmonats, so giebt es der Milch keinen übeln Geschmack mehr.

Der gewöhnliche gesäete Lauch wächst in der Schweiz nicht wild, gleicht aber der wilden Art in Ansehung seiner Kräfte und seiner Schärfe, vermöge welcher er den

45

Magen



Magen reizt, den Appetit vermehrt, und die Kräfte des ganzen Körpers stärkt. Die Ungern brauchen ihn zur Verbesserung ihres schlechten Wassers häufig, und zwar mit gutem Nutzen. Daher ist er den Juden, welche schlechte Speisen genießen, und den Russen, welche wegen ihres östern Fastens viel schwer zu verdauende Sachen essen, sehr zuträglich. Zacutus sagt, daß derselbe einem Greise, welcher alle Eßlust verlohren hatte, Appetit gemacht habe; nach Galens Berichte hat man damit eine Windfelik geheilet; Boyer und Rosen sagen, daß es die Würmer abführe. Aus sehr glaubwürdigen Zeugnissen weiß man, daß der Gebrauch dieser Pflanze sogar die Wassersucht gehoben hat, und zwar ohne daß man nöthig gehabt hätte, Purgirmittel damit zu verbinden. Auch bey Wechselfiebern war sie wirksam. Der Absud davon ist den mit Scorbut befallenen Personen dienlich; ferner giebt man sie auch in der Gelbsucht. Ich glaube, daß diese Pflanze erbigend ist, daß sie sogar Kopfschmerzen verursachen und gefährlich werden kann. (Spigel sagt sogar, daß der allzu häufige Genuß tödtlich werden könne.)

### 1229. *Allium*. Allermanns-Harnisch.

Radice oblonga, reticulo obducta, foliis ovato lanceolatis, umbella sphaerica.

*Allium alpinum*. I. B. II. p. 366.

*Allium Victorialis*. LINN.

Es giebt hiervon eine Spielart mit schmalen Blättern.

Man findet ihn häufig auf den Alpenselsen in der Schweiz, auf dem Gebirge Niesen, auf dem Pilatusberge, über Schennis, um Grindelwald; im Canton



ton Appenzell auf dem Gebirge Voheli und auf dem  
Hohen Mesmer, über Brienz auf dem Rothhorn,  
im Aquilejischen Gebiete, auf dem Berge Serin, Pra-  
pioz und Varaz. Seltner auf den höchsten Bergen,  
als auf dem Chasseral und Creux-du-Vent. Auch  
wächst er nahe bey Bonneville und zu Maupraz.

Er riecht wie lauch. Die Bewohner der Alpen  
brauchen ihn stark, aber mehr aus Aberglauben. Um-  
man sah es zu Zaubereyen anstatt des Alraun (Man-  
dragora) nehmen. Man braucht ihn als ein Anhäng-  
sel wider die Krämpfe schwangerer Weiber (und Wal-  
ther sagt in einem Programm, daß seine Frau durch  
dieses Mittel, in dergleichen Beschwerden wirklich Er-  
leichterung empfunden habe.)

Ord. IV. Flore campaniformi.

1231. \* *Lilium*. Weiße Lilien.

Foliis sparsis, corollis campanulatis, intus glabris.  
LINN. p. 433.

*Lilium candidum*. DODON. Coron. p. 121. 122.  
et LINN.

Sie wachsen am Schloßberge zu Neuveville.

Die Blumen haben einen lieblichen, aber etwas star-  
ken Geruch, so, daß Kinder davon in Betäubung fal-  
len. Man braucht die mit Oel oder Weingeist aufge-  
gossenen Blumen; allein sie sind nicht sehr wirksam, man  
mag sie auf diese oder jene Art gebrauchen. (Es ist  
wahrscheinlich, daß sie keinen wesentlichen Nutzen für die  
Augen hat, sondern daß derselbe dem fleißigen Auswa-  
schen



schen mit dem Eau de vie de France, welches man mit dem der Sonne ausgefetzten Wasser dieser Blumen vermischt, zuzuschreiben sey. So viel ist gewiß, daß ein gewisser Rathsherr in Lausanne, der sich im funfzigsten Jahre seines Lebens fast aufser Stand befand, sogar mit der Brille zu lesen, und vor den Augen herumschwebende Flocken sah, in kurzer Zeit durch dieses Mittel so weit wieder hergestellt wurde, daß er wirklich ohne Brille noch kleine Schrift lesen kann, da er doch fast fünf und siebenzig Jahr alt und sehr schwächlich ist; er setzt bis ist den Gebrauch des Augenwassers fort. V.) Das Wasser, welches man davon destillirt, hat einen Geruch, und wird für ein Schönheitsmittel gehalten. Die gestoßenen oder in Milch gekochten Zwiebeln legt man zur Beförderung der Eiterung auf die Geschwulsten, und auf die entzündeten Brüste; ehemals brauchte man diesen Umschlag bey Brandschäden. Celsus rechnet sie zu den zertheilenden Mitteln. Man muß die Blumen nicht so lange in Oele weichen lassen, bis sie darinne faulen, weil das Oel davon stinkend und schädlich werden würde; sondern von Zeit zu Zeit frische Blumen hinein thun und die alten herausnehmen. Man hat zwei Gattungen vom destillirten Wasser der weissen Illie, und eine sogenannte Quintessenz die darauf schwimmt, diese hat Desjean beschrieben.

Ord. V.



Ord. V. Bacciferae.

1239. *Asparagus*. Spargel.

Foliis filiformibus stipulatis.

*Asparagus*. CAMER. Epit. p. 259.

*Asparagus officinalis*. LINN.

Er wächst hie und da auf den Wiesen des Walliserlandes, z. B. um Sion, Martigny und im Graubünden, auch zwischen Cliben und dem Fluß Wiese.

Die jungen Sprossen sind im Frühjahr eine sehr angenehme Speise, sie geben dem Wein einen eigenen und unangenehmen Geruch. Der wilde Spargel ist zwar etwas bitter, hat aber doch in heißen Ländern, als in Italien, Spanien und im Walliserlande einen guten Geschmack, anders aber ist er in kalten Ländern beschaffen. Durch die Cultur werden die Sprossen sehr dick. Ich habe gelesen <sup>1)</sup>, daß einige den Spargel, der auf den Inseln der Rhone wächst, dem vorziehen, welcher in Gärten erzeugt wird; allein diese Nachricht ist wohl nicht zuverlässig: doch hat Herr Smelin den Sibirischen gut gefunden. Die Wurzeln des Spargels rechnet man zu den eröffnenden Mitteln; sie geben viel Del, nämlich eine Unze auf vier Pfund; man erhält auch ein trocknes flüchtiges Salz daraus. Es ist wahrscheinlich, daß der wilde den in den Gärten gezogenen, in Ansehung seiner eröffnenden und harntreibenden Eigenschaften und seiner Wirksamkeit in der Gelbsuche übertrifft.

1241. *Poly-*

<sup>1)</sup> *Tragus* sagt, daß einige auch die Wurzeln äßen.



1241. *Polygonatum*. Mayenblume.

*Seapo diphylo, floribus spicatis, nutantibus, campaniformibus.*

*Lilium convallium.* CAMER. Epit. p. 618.

*Convallaria Maialis.* LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit doppelten Blumen.

Diese Pflanze wächst gemeiniglich in den Wäldern und an den Zäunen, ja, man findet sie sogar auf den hohen Alpen.

Die Wurzel, die Beeren und die Blätter sind sehr bitter. Der ältere Senkenberg gab fallsüchtigen Personen einen Scrupel von den getrockneten Beeren. Sie tödten auch die Würmer, und stärken überhaupt die Nerven, weswegen sie der jüngere Senkenberg der Chinarinde gleich schätzte. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, welcher durch die Destillation ins Wasser übergeht, man mag nun hierzu bloßes Wasser nehmen oder Wein dazu thun. Ludovici hielt dieses Wasser für das wirksamste Mittel wider die Kopfschmerzen. Matthioli setzte die Mayenblume unter die herzstärkenden (analeptischen) Mittel, welche in der Destillation einen riechenden Geist geben, und Mossdorf unter die Bundmittel.

Der von den gegohrnen Mayenblumen abgezogene Geist wird immer besser, wenn man ihn über frische Blumen zu wiederholten malen abzieht. Er gehört zu denjenigen geistigen Getränken, welche die nordischen Völker gern trinken. Die Menge des ätherischen Oels, welche das Mayenblumenwasser enthält, ist sehr gering, hingegen erhält man daraus viel trocknes flüchtiges Salz. Wenn diese Blumen getrocknet und zu Pulver gemacht werden, so erregen sie Niesen, wenn man ein halbes Quentchen davon



bavon schnupft. Der wässerige Aufguß besitzet einen bittern balsamischen Geschmack; das Extract ist bitter und balsamisch. Die geistige Tinctur ist bitter; das geistige Extract ist bitterer und riecht wie Honig und Wachs; bis zu einem halben Quentchen auf einmal genommen, ist es abführend. (Cullen sagt, dieses Extract sey giftig.) Die Masse, die nach der Destillation auf dem Boden des Brennfolbens bleibt, purgirt auch, wenn man sie in Pillen nimmt. Das wesentliche Salz der Mayenblume ist sauer.

Nach Dejeans Berichte ist das Mayenblumwasser dienlich den Haaren einen angenehmen Geruch zu geben. Gunner sagt, daß die frühzeitig gesammelten Blätter eine schöne gelbe Farbe gäben. Wenn man sie mit Kalk behandelt, so erhält man davon eine dauerhafte und sehr schöne grüne Farbe.

1243. *Polygonatum. Sigillum Salomonis.*  
Weißwurz.

Caule simplici cernuo, foliis ovato-lanceolatis, petiolis multifloris.

*Polygonatum.* DODON. purg. p. 77.

*Convallaria multiflora.* LINN.

Man findet auch eine Spielart mit doppelten Blumen, Und eine andere mit breiten Blättern.

Gemeiniglich steht diese Pflanze an Zäunen und in Büschen.

Die Wurzel ist süß, etwas scharf und ekbar <sup>1)</sup>. Sie kommt so wie die Lilienzwiebel, als ein Auflösungsmittel zu

<sup>1)</sup> Gadd sagt, man backe Brod daraus.



zu den Umschläge, welchen **Suchs** bey Entzündung der Gebärmutter auf den Unterleib der Wöchnerinnen zu legen rath. Dieser Umschlag ist durch das Lob des berühmten **Paul Amad. Werlhoff** sehr bekannt geworden. **Erzmüller** rühmte den von den Wurzeln gemachten Umschlag zur Heilung der Querschungen und Wunden; **Chomel** brauchte ihn bey Brüchen. Die Beeren dieser Pflanze machen Erbrechen, und sogar die Blätter verursachen Ekel. (**Cullen** sagt, daß diese Pflanze mit Milch gekocht bey Schwellst und Entzündung der guldnen Ader sehr nützlich sey.)

Ord. VII. Flore fructui innato.

Seet. I. Hexastemonones.

\* 1249. *Agave. Amerikanische Aloe.*

Scapo arboreo ramoso.

Aloë Americana. **TREW.** in proprio lib.

Agave Americana. **LINN.**

Diese Pflanze wächst bey **Lugano**, auf den Felsen des Dorfes **Gandri** und nicht weit vom **Lac. maseur.** Sie stammt aus Amerika, und war den ältern Botanikern nicht bekannt, allein jetzt ist sie wirklich in dem mitäglichen Theile Europens einheimisch.

Der untere Theil der Blumen enthält viel wässrigen, honigartigen, angenehmen und etwas säuerlichen Saft. Die Blätter geben einen ganz andern Saft, der anfänglich eine dicke Consistenz erhält, und endlich durchs Ausdunsten zu einer trocknen Masse wird; welche aber nicht mit der Aloe überein kommt, die man in der  
 Arzney-



Arzneykunst braucht. (Doch sagt Spoeri, das sie dasjenige leiste, was ihr Ligonius beylegt; dieser sagt, es sey die erste Feuchtigkeit, welche aus den aufgeschnittenen Blättern tröpfelt.) Sie ist bitter, süßlich, scharf und geschickt, den Harn abzuführen. Der Saft, welchen die Rinde giebt, ist bitter und gelb. Der honigartige Saft, welchen man in den Blumen findet, öffnet den Leib und erregt sogar Erbrechen. (Nach Treu nimmt man zwey Löffel voll davon auf einmal. Waldschmidt redet vom Extracte.) Wenn man den Stamm eines Baumes abschneidet, so fließt gleichfalls ein Saft heraus, der Honig, Wein und Eßig giebt. Die unter der Asche gebratenen und äußerlich aufgelegten Blätter heilen die Kröpfe.

1255. *Colchicum*. Zeitlosen. nackende  
Jungfer.

Flore folia longe praecedente, petalis ovatis.

*Colchicum*. DOD. purg. p. 371.

*Colchicum autumnale*. LINN.

Es giebt Spielarten mit weissen, gefüllten, streifigen und andern Blumen.

Die Art die im Herbst ohne Blätter blühet, wird auf allen Wiesen, besonders auf etwas feuchten angetroffen.

Die zwote Abänderung, welche Casp. Bauhin *Colchicum vernale* nennt, wächst häufig auf den Wiesen in der Nachbarschaft von Roche um Kennaz, so wie auch um Zürich und Dijon.

II. Theil.

3

1256. *Col-*



1256. *Colchicum*.

Flore cum foliis coniuncto, petalis linearibus.

*Colchicum montanum*. CLVS. hisp. pag. 266.  
et LINN.

Scheuchzer hat diese Pflanze bey Matesen über Campdolcin, und Gesner auf den Wiesen von Alsterten auf dem Wege nach dem Samor gefunden.

Das Zeitlosen ist in unsern Zeiten durch die darüber geführten Streitigkeiten berühmt worden. Man sagt gemeinlich, daß die Wurzel ekelhaft sey, und einen starken Geruch und scharfen Geschmack habe; daß sie ein Zusammenziehen der Kehle und auf der Zunge eine so heftige brennende Empfindung verursache, daß selbige auf viele Stunden das Gefühl verliert. Man versichert, daß der mit Wein gemachte Aufguß dieser Wurzel vielen brennenden Urin abgeführt habe; so, daß ein einziger Gran eine dem Verbrennen ähnliche Empfindung im Magen, und einen öftern und eben so brennenden Harnabgang hervorgebracht habe, worauf Stuhlzwang, Verlust des Appetits und öftere Stuhlausleerung erfolgten; alle diese Zufälle hielten so lange an, bis der Kranke sehr viel vom Eibischwurzelabsud getrunken und dadurch die Schärfe der Zeitlosen hinlänglich geschwächt hatte. Die Wurzel der frischen Pflanze giebt, wie Herr Brookesby sagt, eine weisse milchende Feuchtigkeit. Nach Marges Berichte ist das wässerige Extract derselben sehr bitter. Man versichert sogar, daß der davon sich verbreitende Dunst einen Reiz an der Hand und in der Nase verursacht und den Urin getrieben habe. Vom Essig soll sie einen bitteren Geschmack erhalten, und ein bitteres Extract geben. Der Saft macht die Zähne stumpf, und giebt dem Speichel eine unerträgliche Bitterkeit; denn ob sie gleich anfänglich wie



wie Nüsse schmeckt, wenn man sie kaut, so erregt sie doch auf den Lippen eine brennende Empfindung und vermehrt den Zufluß des Speichels. Die mit Aether gemachte Tinctur ist sehr bitter und außerordentlich scharf, so wie auch das Extract selbst, das was man durch die zweyte Abkochung erhält. Auch weiß man aus den Beobachtungen sehr alter Schriftsteller, daß zwey Quentchen von der Wurzel abführen können, ja daß diese Abführungen mit sehr schweren und sogar tödtlichen Zufällen verknüpft gewesen sind. Einer Person, der man sie wider das Fieber vorgeschrieben hatte, soll sie den Tod zugezogen haben. So sollen auch zwey Quentchen des Saamens traurige Wirkungen hervorgebracht, und entsetzliches Erbrechen gemacht haben. Zwey Knaben sind, wie man erzählt, von dem Genuß dieser Pflanze gestorben; ohne von vielen andern Zufällen dieser Art zu reden.

Auch Thiere soll diese Wurzel umgebracht haben, z. B. einen Gems und ein Kalb, bey welchen man den Magen aufgeschwollen fand. Ein Hund, welches doch ein sehr dauerhaftes Thier ist, wurde krank, da er fünf Quentchen davon verschluckt hatte, und von zwey Unzen wurde er blind; ein anderer Hund, dem man nur zwey Quentchen gegeben hatte starb nach heftigen Erbrechen und Stühlen; als man ihn öffnete, fand man den Magen aufgeschwollen, die Därme verengert, verhärtet und ihre innern Häute waren abgegangen, und durch den Stuhlgang und durch das Erbrechen ausgeführt worden. (In den Philosophical-Transactions wird erzählt, daß ein Hund, der von der frischen Wurzel gestressen hatte, starke Unruhe und Leibschneiden bekam, ohne jedoch davon zu sterben.) Maranta tadelt daher mit Recht diejenigen, welche sich dieser Wurzel, die er als ein tödtlich Gift ansah, anstatt der Hermobattein bedienen. Auch dem

J 2

Desse.



Deffenius schien sie so verdächtig, daß er sie nicht brauchen wollte.

Alles dieses brachte den berühmten Störk auf den Gedanken, daß man ein so wirksames Gift vielleicht auch zum Vortheil der Arzneykunde anwenden könnte. Er bereitete ein Orymel aus dieser Wurzel, indem er solche zu Anfange des Sommers sammeln, und mit zwölf mal so viel Weinessig digeriren, und mit doppelt so viel Honig vermischen ließ. Dieses Mittel kann man einem Kinde bis zu sechs Quentchen, und einem Erwachsenen bis zu anderthalb Unzen, nämlich aller zwei Stunden zwei Quentchen geben. Es hat bisweilen bey Störks Kranken den Urin mit solcher Heftigkeit abgetrieben, daß sie ganzer sechs Tage wohl neun Pfund täglich wegließen, wodurch denn in dieser kurzen Zeit die Schwellst des Unterleibes verschwand, und der Kranke durch dieses Mittel allein wieder gesund wurde. Störk führt sehr viele Beispiele von Wassersüchtigen an, die durch diesen Essighonig, den er oft mit sehr gutem Erfolg mit der geblättrten Weinsteinerde verband, geheilt wurden. So hob dieses Mittel auch eine mit einem gefährlichen Husten verknüpfte Wassersucht, eine mit der Gelbsucht vergesellschaftete, und eine andere, wo eine Engbrüstigkeit dabey war; auch in der Engbrüstigkeit für sich und mit Husten hat es gute Dienste gethan<sup>t)</sup>, wie auch bey einer Brustwassersucht. Seuermann hat das Pulver mit gutem Erfolg in der Wassersucht gegeben, und Marges hat eben solche gute Wirkungen von diesem Essighonig bey einigen Wassersüchtigen gesehen, und bey der Engbrüstigkeit den Auswurf dadurch befördert.

Aus

t) Büchner erzählt einen Fall, wo die Wurzel in Substanz gegeben, eben diese Wirkung that.



Aus den neuesten Beobachtungen des Herrn Störks erhellet, daß das Zeitlosen viele Personen von der Engbrüstigkeit, wie auch von beträchtlicher Wassersucht befreyet hat. Doch rath dieser Arzt man solle den Essigbönig nicht aus der trocknen Wurzel machen. Collin breitet sich über den Nutzen dieser Arzney bey der Wassersucht sehr aus. Er bestimmt die tägliche Gabe auf zwey oder aufs höchste drey oder vier Unzen. Er sagt, es treibe alsobald den Harn und hebe in wenig Tagen die wäßrige Geschwulst; es sey ein Mittel, welches gelinde wirke, zu dessen Bereitung man aber die frischen Zwiebeln nehmen müsse. Im Journal de Medecine wird es auch bestätigt, daß dieser Essigbönig den Harnabgang und den Auswurf befördert, die Engbrüstigkeit gemildert, niemals üble Wirkung gehabt, und Anhäufung des Wassers unter der Haut gehoben habe. In einem der folgenden Theile dieses Journals wird es wiederhohlet, daß diese Zubereitung den Harn sehr stark treibe, daß die Wurzel in der Engbrüstigkeit und in der Wassersucht nützlich, in andern Fällen aber nicht so wirksam sey. Plenk sagt, er habe des Zeitlosen auf einmal zu zweyen Quentchen gegeben, und dadurch zweymal glücklich eine Gelenkwassersucht gehoben.

Man wünschte sich schon über die guten Wirkungen dieses Mittels durchgängig Glück; allein diese schmelzhafte Hoffnung verlohr durch die vom Paul Eratochwyll bekannt gemachten ganz entgegengesetzten Bemerkungen sehr viel. Dieser neue Beobachter berichtet, daß die Wurzel der Zeitlosen einen Rettichartigen Geschmack habe, etwas bitter und so unwirksam sey, daß er vier Quentchen davon genommen habe, ohne davon einige Wirkung zu verspüren. Er hat gefunden, daß das destillirte Wasser der Wurzel sauer ist, daß der Wein mit



mit welchem man sie aufgegossen hatte, so wie der wässrige und geistige Extract bitter schmeckt; daß das mit dem Weinessig bereitete Extract bitter und etwas sauer ist. Ferner leugnet er, daß der davon gemachte Esfighonig eine einzige beträchtliche Wirkung an den Kranken im Hospitale hervorgebracht habe, ob man ihn gleich bis zu fünf Unzen täglich gab. Auch in England wollte man dieser Wurzel keine den Harn treibende Eigenschaften zugestehen. — (Auch andere Schriftsteller haben sich beklagt, daß dieses Mittel bey ihren Versuchen der Erwartung nicht entsprochen habe. *Parmenier* sagt, daß der von der Wurzel gemachte Bodensaß weder Geschmack noch Geruch habe.)

Diese Einwürfe nöthigten den Herrn *Störcken* zugestehen, daß er in *Crain* keine übeln Eigenschaften an dieser Wurzel gefunden habe, daß er eine ganze Wurzel gegessen habe, ohne einige Beschwerden davon zu empfinden; und als ich selbst mit einer im Herbst ausgezogenen Wurzel einen Versuch machte, habe ich an ihr weder Geschmack noch Schärfe bemerkt. Sollte dieses aber nicht vielleicht nach der Bemerkung des *Maranta*, daher rühren, weil diese Wurzel die im Frühlinge so bitter ist, im Herbst milder wird? Dem sey wie ihm wolle; genug, das Zeitlosen macht auch nach den Erfahrungen anderer Aerzte, z. B. des Herrn *Monro* einen heftigen Reiz und schmerzhaften Abgang des Harns. Andere sagen, es sey nicht so wirksam, als die Meerzwiebel, da doch andere den *Störckischen* Esfighonig den Urin mit Heftigkeit haben treiben sehen, und zwar also, daß sich die Kranken dabey sehr wohl befanden. Auch ist, wie selbst *Cratochwyll* beobachtet hat, ein Hund an Entzündung des Darmkanals, nachdem er zwei Unzen von der Wurzel gefressen hatte, gestorben. Mir ist es ganz unwahrscheinlich, daß ein Hund von  
zwo



zwo Wurzeln sterben könne, da doch ein Mensch deren viere ohne Schaden gegessen hat; denn die Hunde können überhaupt stärkere Gaben von Arzneyen, als die Menschen vertragen.

Was die Kräfte betrifft, die das Zeitlosen wider die Pest und andere ansteckende Krankheiten als ein Anhängsel haben soll, so traue ich hierinnen dem Zeugnisse des **Wilhelmi** eben so wenig als dem Zeugnisse anderer, die ihm eben diese Eigenschaft zugeschrieben haben.

Sect. II. Tristemonos.

1258. *Iris*. blaue Schwerdlilie.

Foliis ensiformibus distichis, petalis reflexis, barbata, tubalium arcu obtuso.

*Iris Sylvestris maior*. CAMERAR. Epit. p. 2.

*Iris Germanica*, LINN.

Man findet sie überall in den Weinbergen der Schweiz zu Basel an der Aar bey'm Rheine, bey'm Schlosse Münchenstein. Im Aiglichen Gebiete wächst sie in Ueberfluß an den verfallenen Gebäuden St. Triphon, auf dem Wege von Glerolles nach Devay, zu la Tour, auf den Felsen Pasgardflüh bey Vienne, u. s. w.

Die Blume hat einen angenehmen wässrigen Geruch; die Wurzel aber riecht nicht. Letztere hat die Eigenschaft, die wässrigen Feuchtigkeiten und die Galle abzuführen, wenn man sie aber in zu starken Gaben giebt, so geht durch den Stuhlgang Blut und schwarze Galle ab. Von der getrockneten Wurzel braucht man zwey Quentchen, nach der Bemerkung des **Brassii**



vola, welcher hinzusetzt, daß ihr Saft zu drey Unzen auf einmal gegeben, in der Bauchwassersucht wirksam sey. Damentier sagt, ihr Bodensatz sey unschmackhaft und ohne Geruch, wie der Bodensatz der andern Irisarten, welchen man durchs Einweichen und Abwaschen der Wurzeln erhält. Ehemals gab man diesen ausgepressten Saft zu einer oder zwey Unzen auf einmal. (Marsaria gab sich für den Erfinder dieses Abführungsmittels aus und setzte Manna dazu.) Amatus und Brasavola geben sie sogar den Wassersüchtigen bis zu vier Unzen auf einmal. Gallop riet lieber gelindere Mittel, weil er wohl wußte, daß dieses zu große Schmerzen veranlaßte. Doch haben weder Sydenham noch Lister (nach Chomel, der eine halbe Unze Weinsteinrahm hinzusetzte) den Gebrauch der Schwerdlilie in der Wassersucht verworfen, und man hat viele Beyspiele von glücklichen Erfolgen dieses Mittels in solchen Fällen. Ein Wassersüchtiger genas, nachdem er alle zwey Stunden achtzig Tropfen vom Saft nahm. Der Absud thut eine ähnliche Wirkung. Giebt man es in Klystiren, so hebt es die Gelbsucht. Linne' sagt, die Wurzel führe nur ab, wenn sie frisch sey, auch preßt man alsdann nur den Saft daraus. Celsus rechnete sie zu den zertheilenden Mitteln.

Wenn man die Blumen der Schwerdlilie weichen und faulen läßt, und Kalk dazu setzt, so erhält man eine schöne grüne Farbe. (Um das Saftgrün zu machen stößt man die Blumenblätter, und vermischt den Saft mit Alaun, der zuvor pulverisirt, oder in Wasser aufgelöst worden ist.)

1260. *Iris.*



1260. *Iris*. falscher Calmus. Gelber  
Wasser. Schwertel.

Caule inflexo, foliis ensiformibus, petalis erectis  
minimis, reflexis imberbibus.

Acorum falsum. CAMER. Epit. p. 6.

*Iris* Pseudo-Acorus. LINN.

Man findet sie in allen vollen Wassergräben in der  
Schweiz.

Die Wurzel ist zusammenziehend, aber doch auch so  
scharf, daß drey Unzen von ihrem Saft hinreichend sind  
zu purgiren, und wenn derselbe auf einen kranken Zahn  
gelegt wird, so unterdrückt er augenblicklich die schmerz-  
hafte Empfindung. Nach Alstons Versicherung,  
ist diese Wurzel sehr scharf und ihr frisch ausgepreß-  
ter Saft abführend; Cullen behauptet auch, daß sie  
zum Niesen reizt, und heftig abführe. In den Philo-  
sophical Transactions wird gesagt, daß die Wurzel  
äthende und zusammenziehende Eigenschaften, aber kei-  
nen Geruch habe; ferner, daß sie mit Milch gestossen,  
denselben einen scharfen Geschmack gebe, ohne jedoch ab-  
führend zu seyn. Ich glaube, daß man ihr eine im  
Journal économique 1766 angeführte Beobachtung zu-  
schreiben müsse, nach welcher der Saft dieser Pflanze  
eine heftige Hitze und Zuckungen, die sich jedoch wieder  
verloren, verursachte.) Es ist folglich sehr unschicklich,  
diese Wurzel zu gewürzhafteu Arzneyen und zu Zucker-  
gebäcken anstatt des wahren Calmus zu nehmen, und  
wenn sie dem Magen wohl bekömmt, so ist es nur ihrer  
zusammenziehenden Eigenschaft zuzuschreiben; und in  
dieser Absicht bereitete auch Christian Lange ein Ma-  
genmittel daraus. Lisertus Venancius sah sie ehe-  
mals als ein kühlendes Mittel an. Mit einer Eisenvitriol-



auflösung giebt sie, so wie andere zusammenziehende Pflanzen, eine Tinte, deren Gebrauch den Bewohnern der Gebirge in Schottland bekannt ist.

(Nach dem Journal d'Agriculture 1767, kann man sie vermittelst der Asche austrotten; die Wurzel davon ist süß, jedoch nicht angenehm oder nährend.) Die Blume ist sehr scharf, und giebt eine gute gelbe Farbe.

Ord. VIII. Flore difformi.

1261. *Gladiolus*. Rothe Schwerdlilie.

Foliis ensiformibus, floribus distantibus. LINN.  
pag. 52.

*Gladiolus*, DOD. Coron. p. 162.

*Gladiolus communis*. LINN.

Es giebt auch eine von Lobel bemerkte Spielart mit weißen Blumen.

Conrad Gesner hat diese Art um Coire u. s. w. gefunden; auch trifft man sie auf den Gebirgen des Cantons Appenzell an. Die große Art fand Gesner auf den Feldern des Zürichbergs, und nach J. Bauhin trifft man dergleichen auf einer Wiese zwischen Burdigni und dem Berge Thuiri an.

Die Wurzel scheint mild zu seyn (und ist es auch, nach dem, was man in den Philosophical Transactions davon liest), doch hat Fallop gefunden, daß sie bey Wunden als ein stark ziehendes Mittel zu wirken schien. (Nach Zapata Beobachtung sind die frischen Wurzeln bey Kröpfen gut, wenn man den Absud von fünf, sechs und in der Folge von mehreren Wurzeln nimmt. Prevot ließ sie kröpfige Personen vier Stunden vor dem Essen bis zu einem Quentchen in Substanz nehmen.

Class. X.



Class. X.

Plantae petalodeas.

Satyria.

Ord. I. Orchides.

1282. *Orchis*.

Radicibus subrotundis, galeae petalis lineatis, labello trifido, crenato, medio segmento emarginato. Orchid. gen. p. 72. n. 16. t. 33.

*Orchis Morio* femina, calcare extuberante bifariamque diviso. SEGVIER p. 126. t. 15. f. 8.

*Orchis Morio*. LINN.

Auf etwas trocknen Triften ist diese Pflanze sehr gemein <sup>u)</sup>.

1283. *Orchis*. Ragwurz.

Radicibus subrotundis, petalis lateralibus reflexis, labello trifido, segmento medio longiori, bifido. Orchid. gen. constit. p. 74. n. 18 t. 33.

*Orchis folio Gladioli*, flore magno roseo. RIV. t. 21.

*Orchis mascula*. LINN.

Die Ragwurz wächst in Wäldern und auf Wiesen sehr häufig; es giebt auch Spielarten mit weissen Blumen, mit fleckigen Blättern, und welche ohne Flecken.

Die

<sup>u)</sup> Obgleich im Originale keine Meldung von den Arzneykräften dieser Pflanze geschieht, so habe ich doch geglaubt, sie hier einrücken zu müssen, da mit der Herr von Salzer



Die Alten gaben sie in Milch, als ein zum Benschlaf reizendes Mittel. Zu Costäus Zeiten schlug man sie als einen Bestandtheil des Electuarium dialatyrium vor, welches zu eben diesem Gebrauche bestimmt war. Gennrich von Zeers versichert, daß die Wurzeln dieser Pflanze, die im Wasser zum Boden fallen, wenn man sie mit Brodkrume zerreibt, mit Malakaweingest befeuchtet, und hernach in einem Brennkolben digerirt und auspreßt, eine rothe Feuchtigkeit geben, die die Geschlechtslust befördert. Ich erinnere mich eines Fürstens, welcher seinem Unvermögen zur Zeugung dadurch abzuhelpen suchte, daß er diese Wurzel mit Zucker eingemacht aß; allein er bewirkte hierdurch nichts, sondern zog sich eine starke Auszehrung zu. Doch kann man diesen Wurzeln keine Erbrechen machende Kraft allein deswegen zuschreiben, weil sie einen der Saamenfeuchtigkeit ähnlichen Geruch haben.

Allein diese Pflanze hat einen andern Nutzen, nämlich diesen, daß ihre Wurzeln (so wie die andern Arten dieses Geschlechts), sich, wenn sie austrocknen, in eine Art von Gummi verwandeln. Auf diese Weise brauchen die Perser die Wurzeln einer gewissen Art, der sie den Namen Salap beylegen, und wenden sie in der Ruhr, in der Schwindsucht, und in allen andern Krankheiten an, wo lindernde Mittel nöthig sind; Degner hat sie ebenfalls in der Ruhr nützlich befunden. Retz hat ein Verfahren ausfindig gemacht, dieses Salap vollkommen nachzuahmen, indem er die Wurzel dieser Art dazu anwendet; er schälte sie, ließ sie eine halbe Stunde

ler das Kupfer davon, als von einer Pflanze, die in der Medicin brauchbar ist, zugeschnitten hat. Sie hat mit No. 1283. einerley Kräfte, ob sie gleich vielleicht nicht so wirksam ist. V.



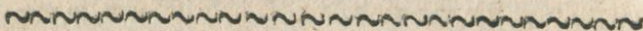
Stunde in Wasser kochen, und trocknete sie hernach im Schatten; auf diese Weise werden diese Wurzeln eben so, wie der Salap der Perfer schleimig, und lösen sich in Wasser zu einer Gallerte auf. Du Ruiffon hat sich also betrogen, wenn er glaubt, daß das Salap keine Wurzel sey, sondern eine Frucht, die in Palästina wachse. In der Ruhr hat dieses Mittel jedoch diesen Fehler, daß es trocknet und zusammenziehet, wie der berühmte Zimmermann in seiner Abhandlung von der Ruhr bemerkt hat.

(In den Abhandlungen der schwedischen Akademie wird gesagt, daß das Salap nicht aus der Orchis mascula des Linne' gemacht werde, sondern aus der Orchis Morio. Eben daselbst wird versichert, daß dieses Salap fast eben so wirke wie der arabische Schleim: es macht die scharfen Arzneyen erträglich, und mildert die Wirkungen der bittern Kreuzwurz (Polygala) im Seitenstechen. Mit Milch giebt es ein gutes Nahrungsmittel für Schwindkrüchtige, und ist auch in der Verhaltung des Harns nützlich. Man sagt ferner, daß das Salap der Perfer ein Gemisch von unterschiedenen Mitteln sey, daß es nicht als ein Universalmittel angesehen werde, und zur Milderung des Jalappenharzes diene. Bergius hat diese Pflanze in einem Garten gesehen, allein die Erde, worinne es wuchs, kam mit der auf den magern Wiesen Persiens befindlichen überein. Simmons sagt in seinem Buch über diesen Gegenstand, daß das Pulver der Wurzel sich im warmen Wasser auflöse, und wenn man es eindicket, ein leicht zu verdauendes und gutes Nahrungsmittel abgebe, welches aber keine Kräfte zum Benschlaf zu reizen besitze. Ferner sagt man, das Salap sey ein gutes Nahrungsmittel für die Mactrosen, man könne es mit Schweinfleisch vermischen, dessen Gewichte es, wenn man nur wenig hinein thut, sehr vermeh-



vermehrhet. Moultrie sagt in den Philosophical-Transactions, daß das Salap durch das Abwaschen mit Wasser und durchs Trocknen im Ofen bereitet werde. Nach einem andern Schriftsteller ist solches ein sehr reichhaltiges Nahrungsmittel, indem es das Wasser in eine dicke Gallerte verwandelt. Moultrie empfiehlt daher den Anbau dieser Pflanze als ein Küchengewächs; er rath, man solle es sechs Stunden und zehn Minuten im Ofen lassen, weil es alsdenn das Wasser mehr verdicke. Collin giebt es in Verbindung mit der Kreuzwurzel, um sie zu mildern, da sie als ein erhitzendes und reizendes Mittel wirkt: So vermischt er es auch mit dem Eisenhutetracte, um die Schärfe desselben zu mäßigen.

Schon zu Paulus von Aegina Zeiten kannten die Alten die erweichende Eigenschaften dieser Wurzel, und zu Alexandria bereiteten sie mit der Brodkrume und der Wurzel des Orchis Serapias einen Umschlag, der bey Pestbeulen von guter Wirksamkeit war.



#### Ord. II. Epipactides.

##### 1290. *Epipactis*. Vogelneß.

Aphylla, flore inermi, labello bicornal. Orchid.  
gen. p. 47. n. 13.

Nidus. RIVIN. t. 3.

Ophrys Nidus Avis. LINN.

In dicken Wäldern der Schweiz ist diese Pflanze nicht selten. Man findet sie bey Bern in einem benachbarten nach Drakau gehörigen Walde, in einem kleinen Holze auf der Seite des Bodenacker Feldes, im Forste bey Doffen, in einem Fichtenwalde bey Geneve,



neve, auf dem Berge Crenzach, und im Walde bey  
Creux du Vent. Gagnebin hat sie um Ferriere,  
und Johann Gesner um Zürich herum angetroffen.

1291. *Epipactis*. Großes Zweyblatt.

Foliis binis ovatis, labello bifido.

Bifolium. RIVIN. t. 7.

Ophrys ovata. LINN.

Man findet auch eine Spielart mit drey Blättern,  
wie schon Caspar Bauhin erinnert hat.

Diese Pflanze wächst überall auf den Wiesen, auf den  
Weinbergen und in Wäldern.



Class. XI.



Class. XI. Spathaceae.

1302. *Arum*. Zehrwurzel, Aronswurzel.

Foliis sagittatis, spatha recta, clava cylindrica.

*Arum*. DODON. purg. p. 27.

*Arum maculatum*. LINN.

Diese Pflanze findet man im Frühlinge in allen Büschen und an den Zäunen.

Alle Theile derselben sind sehr scharf, und erregen auf der Zunge eine brennende Empfindung, und ein lange anhaltendes Stechen; diese Schärfe ist so groß, daß der Weinaufguß derselben Blutharnen verursacht hat. (Alston sagt, die Aronswurzel schiene anfänglich süßlich zu seyn, allein es folge darauf ein Brennen, das den ganzen Tag anhält, der Aufguß hingegen besitze keine Schärfe.) Die Wurzel ist mehlig, kiebrig, aber sehr scharf, jedoch weniger als die Blätter; die Zäfern die sie treibt, sind noch weniger scharf, als die Wurzel, die mit einem milchartigen Saft angefüllt ist, der nicht viel Schärfe besitzt und den Wiosaft grün färbt. Von dieser Milch scheidet sich ein grüner Saft, der eben diesen Syrup noch grüner färbt, und von Säuren gerinnt; eben diese Scheidung geschieht auch durchs Feuer. Wenn man ihn kocht, so erhält man daraus einen süßen Extract, und einen Bodensatz, welcher wie verbrannter Leim riecht: was alsdenn von der Wurzel übrig bleibt (dieß ist ohne Zweifel die faecula) ist unschmackhaft. Die getrocknete Wurzel giebt ein Sechsfundfünfzigtheil wasseriges Extract, das ekelhaft süß und nicht scharf ist. Das Wasser, welches man aus der frischen Pflanze durch die Destillation erhält, hat etwas laugenartiges, das hierauf folgende ist bräunlich und mehr laugenhaft; endlich



lich geht eine etwas saure bränzliche Feuchtigkeit x), nebst einem Oele über, das auch emphysematisch riecht; die rückständige Kohle enthält so wenig Salz, daß es nur ein Sechshunderttheil vom Gewichte der Wurzel ausmacht (eine Angabe die von der Wedelschen sehr unterschieden ist, dieser will nämlich ein halbes Quentchen Salz von einem Pfund Wurzel erhalten haben; und Geoffroi giebt zwey hundert und vier Gran auf fünf Pfund an.) Liarne sagt, sie enthalte viel flüchtiges Salz, allein ich habe dies durch keine Versuche bestätigt gefunden.

Wenn man sie mit Weingeist stößt, so giebt sie ein dem Geigenharze ähnliches Extract, das eine ekelhafte Süßigkeit hat; auf diesem Weingeiste schwimmt ein Del, das so scharf ist wie die Essenz von der Pimpinelle, und wovon man auf ein Pfund zehn Gran erhält. (Herr Cartheuser hat sehr wenig Harz erhalten; nämlich nur sechzehn Gran auf eine Unze und zwey Quentchen Gummi.) Mit Wasser giebt sie weit mehr Extract, nämlich fünfmal so viel; dieses hat eine ekelhafte Süßigkeit, aber keine Schärfe. Die Kräfte dieser Wurzel liegen nicht im Milchsafte, sondern in den wässerigen Theilen. Wenn sie getrocknet ist, so wirkt sie gelinder, und man kann sie zu einem Quentchen auf einmal geben. (Geoffroi erinnert sehr richtig, daß man sie ungewaschen anwenden muß, und Ludwig sagt, daß die Wurzeln saftlos sind, wenn der Stängel Blumen trägt.) Ersterer bemerkt, daß der äußere Theil der Wurzel beynahe unschmackhaft, der innre hingegen scharf sey.

Die

x) Navier und Geoffroi sagen, daß sie viel Säure enthalte.

II. Theil.

R



Die Blätter der Aronswurzel besitzen mehr Kräfte, als die Wurzel; der Saft der frischen Blätter hat nicht viel Schärfe, doch aber etwas laugenhaftes, allein er wird immer schärfer, so wie man mehr preßt, und alsdenn färbt er den Violensyrup geschwinder roth; was alsdenn von den Blättern übrig bleibt, ist unschmackhaft. Dieser Saft giebt eine kleine Menge Extract, und man erhält nämlich von zwanzig Quentchen fünf und zwanzig Gran, es ist süß und etwas scharf. Wenn man diese Blätter mit Regenwasser stößt, so geben sie in der Destillation ein etwas laugenhaftes Wasser, das in der Folge bräunlich wird. In der Kohle findet man nur sehr wenig feuerbeständiges Laugensalz. Die getrockneten Blätter geben ein braunes Extract von einem süßlichen und der weißen Pimpinelle ähnlichen Geschmack; das geistige Extract ist jenem ähnlich, aber man bekommt nicht so viel, auch ist es schwächer. Man erhielt desselben von zwei Unzen sechs und fünfzig Gran; auf der Tinctur schimmt ein Oel, das dem von der Pimpinellwurzel ähnlich ist; hernach bleiben siebenzehn Gran wässeriges Extract, denn die gummiartigen Theilchen sind so mit den harzigen verbunden, daß das wässerige Extract im Weingeist ganz aufgelöst wird, so wie das geistige im Wasser. Aus der wenigen Schärfe beyder Extracte erheller, daß die Kraft dieser Pflanze hauptsächlich von ihren flüchtigen Theilen abhängt, die beym Abdampfen verfliegen.

Die Wurzel ist felsenartig, und kann, wenn sie getrocknet worden, die Stelle der Seife vertreten. Nach Aristoteles, suchen die Bäre diese Pflanze, um sich dadurch von denen den Winter über gesammelten Unreinigkeiten zu befreyen. Aus eben dieser Ursache braucht man sie in der Medicin, um den angehäuften Schleim aufzulösen; doch hat der Bodensatz (welcher sich nach Auspres-



Auspressung des Safts aus der geschälten Wurzel nach vier und zwanzig Stunden als eine mehrlige Substanz setzt, und wozu man das in der Presse zurückbleibende thun kann), nicht so viel Bieksamkeit, und wenn er getrocknet wird, hat er gar keine Kräfte mehr. Denn man kann aus der getrockneten Aronswurzel, so wie aus der Wurzel der Calla, die mit dieser verwandt ist, Brod backen. Dieses geschieht z. B. in Eclavonien, wie es uns Anguillara berichtet. Porta zeigt in seiner natürlichen Magie, so wie Chydeni, die beste Art selbiges zu machen. Nach Burggrafs Berichte machte man dergleichen um Nürnberg, und nach Wedel auch zu Durazzo. Zu Garfagnana braucht man die Wurzel um Brod daraus zu machen, nachdem man den Saft herausgedrückt hat; endlich wird auch aus dem Pfaffenpint *Arum colocasia*, welche noch mehr mit der Zehrwurzel verwandt ist, Brod gebacken. (Neuerlich hat man entdeckt, daß man auch aus dem Saamen der Aronswurzel Brod machen kann, wenn man ihn nur sorgfältig von seiner Schärfe befreiet hat. Doch versichert Nieuhof, daß der Gebrauch der Kulkaswurzel den Blutfluß gestillt habe. Plinius sagt, daß die Pflanze, welche er *Aron femina* nennet, in Aegypten ein Küchengewächs sey. Nach Kolbe ist die Zehrwurzel in Aethiopien scharf, doch essen sie die Hottentotten, wenn sie selbige gewaschen und getrocknet haben.) Rumpf sagt, daß viel Pfaffenpint oder ägyptische Aronswurzel in den indischen Inseln wachse, und daß man sie daselbst in heißer Asche brate und esse. Daher würde man besser thun, den Kranken den Saft oder die frische Wurzel zu geben; allein man braucht heut zu Tage dafür den Bodensatz (*faecula ari*) welches nichts anders ist, als ein vom scharfen Saft der Pflanze befreietes Mehl, das folglich ganz unwirksam ist.

R 2

Diese



Diese Wurzel kommt in das Birkmannische Magenpulver, welches man gegen die Schwäche des Magens verordnet, (nach Derharding ist die Gabe von der getrockneten Wurzel ein oder zwey Quentchen. Dioscorus und Plinius sagen, daß man sie auch in der Schwindsucht mit Honig giebt); man verordnet sie auch in der Engbrüstigkeit, und öffnen Leib zu machen. Rachitischen Personen giebt man sie zu fünf Granen, mit noch einmal so viel Seife vermischt und mit Honig gekocht. Burggraf erzählt ein Beyspiel von einem Manne, welcher beynahе ganz heiser war, und nicht sprechen konnte, aber durch die Zehrwurzel wieder hergestellt wurde. Die Alten rechneten es zu den harntreibenden Mitteln.

Alston wagte es nicht, die frische Wurzel in einer stärkern Gabe als zu fünf Granen zu geben. Cullen hält solche für ganz unnütz, weil sie, wenn sie frisch ist, zu scharf, und wenn sie alt ist, kräftlos sey. J. S. Phil. Gesner sagt hingegen, daß die Aronswurzel, und besonders das Extract, in Brustkrankheiten sehr wirksam sey. Nach Jordan heilt das Pulver derselben die Kröpfe, und nach Herwig erleichtert das Extract den Auswurf. Navier sagt, ihre Kraft beruhe auf den sauern Bestandtheile, und sie sey bey Verschleimungen zuträglich. Der eben angeführte Gesner sagt ferner, daß er es, nachdem er viele Untersuchungen über seine Eigenschaften angestellt habe, häufig brauche. Pechlin glaubt, daß die Schärfe durch den Weinessig gemildert werde, und Bourgeois hat gefunden, daß diese Wurzel ein sehr gutes Mittel gegen die von Verschleimung herrührende Engbrüstigkeit sey. Buchoz zeigt die Art und Weise sehr weitläufig, wie man aus dem Saamen Mehl und Brod machen soll. Parmentier bemerkt ebenfalls, daß diese Wurzel viel von einem Stärkenmehle enthalte, das sich zu Boden setzt, wenn man dasje-



dasjenige, was nach der Auspressung des scharfen Safts dieser Wurzel übrig bleibt, mit Wasser vermischt. Dieser Bodensatz ist unschmackhaft und ohne Geruch. Er fügt hinzu, daß die geschälte Wurzel, wenn sie gepreßt wird, einen weissen süßen Saft, der aber sehr scharf wird, gebe.)

Ausserlich wird die Wurzel als Quellmeißel in die Geschwüre gelegt, um solche zu reinigen; auch macht man davon Umschläge, zur Linderung der Gichtschmerzen.

Man braucht sie um schwache Weine stark zu machen, und man kann aus diesem Weine guten Essig bereiten.





Class. XII.

Gramineae.

Ord. I. Triglumes.

1305. *Typha*, Rohrkolben.

*Clava unica*.

*Typha*. CAMER. Epit. p. 607.

*Typha latifolia*. LINN.

Man findet diese Pflanze an den Teichen und Flüß-  
sen unter dem Rohre.

Gleditsch sagt, man nehme ihre Wurzel zum Sa-  
lat, und nach Loß giebt sie, wenn sie mit Wasser  
aufgegossen wird, ein Getränk, das geschickt ist die Blut-  
flüsse der Gebärmutter zu stillen.

Das Vieh frist sie, doch glaubt Schreber, daß sie  
selbigem schädlich sey.

Die Federchen braucht man statt der Pflaumsfedern  
zu Betten.

Ord. II. Sexglumes.

1307. *Acorus*. Calmus.

*Acorum*. CAMER. Epit. p. 5.

*Acorus Calamus*. LINN.

Es giebt eine Abänderung mit drey und vierfachen  
Blättern.

Man



Man findet den Calmus an verschiedenen Orten der Schweiz; um Bern, in den Sümpfen und Teichen von Zoligen, welches ehemals Herrn Bucher meinem Schwiegervater gehörte, um Schadau, in einem Teiche bey Tramlingen. (Man trifft ihn auch in den Morästen von Prelaz an. V.) Casp. Baubin hat solchen um Brüglingen und St. Jacques gefunden. Bey Gundeldingen und in einem Fischteiche bey Brärelen wächst er ebenfalls.

Dies ist die gewürzhafteste unter allen in nördlichen Ländern wachsenden Pflanzen, sie mag nun entweder der wahre Calmus, oder von solchem etwas unterschieden seyn. (Nach den Philosophical Transactions gehört diese Wurzel zu den ägenden gewürzhaften und bitteren Mitteln. Galenus sagt, man könne diesen Calmus anstatt der Cardamomen, und anstatt des Calmus auch die Haselwurzel brauchen.) Das einfache destillirte Wasser dieser Wurzel ist mehr gewürzhaft als geistig y), und führt ein ätherisches Oel bey sich. Der Weingeist zieht keine medicinischen Kräfte aus der frischen Wurzel; wenn sie aber trocken wird, zieht er mehr daraus, und das Extract enthält viel ätherisches Oel, so daß man von einem Pfunde wohl ein Quentchen erhält; man thut allezeit besser, wenn man darzu die getrocknete Wurzel nimmt.

Der wässerige Aufguß ist bitter und gewürzhaft; allein das Extract riecht nicht und ist kraftlos. Das geistige  
K 4 Extract

y) Heyde hat schon beobachtet, daß die Wurzeln ihren Geschmack behielten, nachdem sie mit Weingeist digerirt worden waren. Cartheuser sagt, daß diese geistige Tinctur, nur wie Weingeist schmecke.



Extract ist scharf und riecht etwas nach Calmus. Letzteres und das mit Wein bereitete zieht auch Neumann vor. Er giebt viel flüchtiges Salz.

Ich würde nach Chomels Beispiele diese Wurzel mit Bourgogner Wein aufgießen, oder bis zu zwey Quentchen roh nehmen lassen, dann nach den Nachrichten, die Neumann hierüber erteilt, möchte ich den abgezogenen Geist davon nicht verordnen, wie Wedel that. Man überzieht sie auch mit Zucker.

Sowohl von den alten als neuern Arabern wurde der Calmus mit zum Theriak genommen, wie auch bey Zahnschmerzen zum Gurgelwasser. In unsern Zeiten braucht man ihn bey Schwäche des Magens; diese Schwäche mag nun entweder von saurer Verderbniß oder von Blähungen herrühren. T. Turquet gab ihn als ein specifisches Mittel mit Wein gegen den Schwindel. Man hat behauptet, daß er bloß zusammenziehend, und bey innern Blutflüssen wirksam sey; allein ich glaube, daß diese Behauptung vielmehr der gelben Lilie zukomme. In den Schriften der königlichen Gesellschaft zu Paris wird versichert, daß der Geruch des Bisam von dem gewürzhafsten Calmus herrühre.

### 1311. *Juncus*. Binsen.

*Caule nudo, foliis teretibus striatis, panicula laterali sparsa.*

*Junculus tertius*. BOBON. Cereal. p. 265.

*Juncus effusus*. LINN.

Diese Pflanze wächst häufig in mageren und morastigen Boden, wo sie die Ackerleute sehr ungern sehen.

Die Alten eigneten ihr eine harntreibende Kraft zu, wenn anders diese Gattung zu verstehen ist.

Ihre



Wegen ihrer Festigkeit wird sie mehr als andere Arten von *Juncus*, zu Stricken und Korbmacherarbeit gebraucht: zu Stricken ist sie vorzüglich gut.

Ord. III. Uniglumes.

1331. *Eriophorum*, Bollgras, Wiesen-  
watte.

Foliis planis, spicis pendulis.

Gramen tomentosum panicula sparsa C. B.  
Theatr. p. 60.

*Eriophorum* Polystachion. LINN.

Diese Pflanze findet man fast auf allen feuchten Wiesen. Das Mark davon ist ein eben so wirksames, als einfaches Mittel wider die Brandschäden. Gleditsch, dem man so viel gute Entdeckungen zu verdanken hat, hat durch die mit den Federchen dieser Pflanze angestellte Versuche gefunden, daß man sie zu Vereitung verschiedener wollenen Zeugen brauchen könne. Schäffer hat Papier daraus gemacht. Die Ochsen fressen sie, wenn sie noch mürbe ist, meiden aber solche, wenn der Federbusch aufgeblühet ist.

1336. *Scirpus*, Binsengras.

Caule terete, spica vnica terete multiflora.

*Scirpus palustris altissimus*. SCHEUCHZ. p. 354.

*Scirpus palustris*. LINN.

Diese Pflanze trifft man häufig in Seen und in Gewässern an.

Man braucht ihr Mark wider Brandwunden. Man kann auch Papier daraus machen, wie solches



du Chesne gelehrt hat; man zerschneidet sie in dieser Absicht in lange Stücken, läßt sie unter der Presse trocknen und kaderschet sie.

Herr Schreiber sagt, daß das Vieh dieser Pflanze sich nicht bediene, man kann sich also der Mühe überheben selbige als Futter abzumessen.

\* 1338. *Scirpus*. spitziges Meerrohr.

Caule triquetro, panicula laterali ramosa, locustia ovatis.

*Juncus acutus maritimus* caule triangulo C. B. Theatr. p. 175.

*Scirpus mucronatus*. LINN.

Diese Pflanze wächst um Noville in feuchten Wäldern und um Vevay nach Guret zu, wie auch auf den Inseln, welche zum Gebiete la Tour gehören. Sie ist in diesem Lande als einheimisch noch nicht bekannt. La Chenal hat dergleichen zu Basel, nach den Rhein zu, zwischen Neudorf und Hünningen, und nach Binzen zu angetroffen.

(Herr Manetti berichtet uns, daß man aus den knotigen Wurzeln dieser Pflanze Brod machen kann, wenn sie getrocknet und gestossen worden.)

1362. *Carex*. Sand-Niedgras.

Spicis in summo caule congestis, imis foliolo indistentibus.

Gramini Cyperoidi ex monte Ballon simile, spica totali ex pluribus spicis composita. PLUKNET. t. 34. f. 7.

*Carex arenaria*. LINN.

Diese Pflanze wird um Bern und zu Michelfelde gefunden. Um Roche, auf der Pre-pourri steht sie in Menge; um Göttingen ist sie ebenfalls sehr gemein.

(Wenn



(Wenn es wahr ist, daß dies diejenige Art ist, welche Linne' *Carex arenaria* nennt, so kann man die Beobachtungen des Herrn Gleditsch von ihr anführen, welcher sagt, daß die frischen Wurzeln einen balsamischen terpentinartigen Geruch haben, daß sie süß und balsamisch schmecken, und daß die verschiedenen Tincturen, die man daraus ziehen kann, dem Franzosen-Holze ähnlich, daß es auch endlich ausser Zweifel sey, daß ihre Kräfte die Eigenschaften der Sassaaparille übertreffen, statt welcher man sie, wie er versichert, nehmen könne.

Ord. IV. Biglumes.

Gramina vera.

Sect. II. Calyce uniglumi.

1420. *Lolium Trespe.*

annum, locustis dissitis.

Gramen loliaceum, spica longiore, seu lolium DIOSCORIDIS. C. B. SCHEVCHZER. 31. t. 1. f. 7. E. F.

*Lolium temulentum.* LINN.

Es giebt eine Spielart ohne Bart (*mutica* R. R. H.) die mir aus England unter dem Namen *Lolium album* zugesendet worden ist.

Der Trespe wächst besonders auf Wiesen, nach seuchter Sommerwitterung, oder da wo die Erde von allzu vieler Feuchtigkeit verderbt worden ist.

Der Saame dieser Pflanze ist süßlich und von nicht unangenehmen Geschmacke; er enthält viel Säure, die sich durch den häufigen äßend sauern Geist verräth<sup>2)</sup>, welcher

2) In den Mémoires de Montpellier wird gesagt, daß dieser Geist harnartig sey.



welcher den blauen Saft der Sonnenwende roth färbet, auch erhält man daraus ein scharfes flüchtiges Salz und ein scharfes Harz.

Das Mark dieses Saamens besitzet so viel Gift, daß das daraus gebackne Brod, besonders wenn man es noch warm ist, Trunkenheit, heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Beängstigungen und Betäubung, sogar bey Hunden, Schweinen und Hühnern verursacht; (Camera-rius versichert, daß selbst der Rauch diese Wirkungen hervorgebracht habe); es entstehen ferner davon Erbrechen, Wahnsinn, Zuckungen, die in Lähmung übergehen, man hat unter den Soldaten daher herrschende Krankheiten, Schwellen und manchmal schnelle Todesfälle erfolgen sehen, wobey man den Magen zusammengezogen fand. Der Trespse tödtet auch Gänse, andere Thiere und sogar Pferde. (Mariotti sagt, daß selbige den Pferden, aber nicht den Hühnern schädlich sey, und daß es dem Menschen nicht immer, wenigstens nicht allen Personen schade.)

Die trunken machende Eigenschaft dieser Pflanze theilt sich sogar dem Biere mit, so, daß dieses Getränk stark trunken macht und Wahnsinn veranlaßt. Endlich geht auch diese Eigenschaft in den durch die Gährung daraus bereiteten abgezognen Geist über. (Denfer gedentk einer Mischung von zwanzig Theilen Kornbrandwein mit acht Theilen Trespgeist.) wenn dieser Geist in die Adern eines Hundes eingespritzt wird, verursacht er Betäubung.

Ein mäßiger Gebrauch des Trespes mästet die Hühner und die Schweine.

Wenn dieser Saamen äußerlich umgeschlagen wird, wirkt er als ein schmerzstillendes Mittel, erregt aber zugleich eine Hitze, und daher schlugen die Alten manchmal



mal das Mehl desselben unter andern beym Seitenstechen um, (so wie es Areräus in den Fällen vorschrieb, wo die Patienten viel auswurfen (*si humidius sputum copiosumque reicitur*). Nach Galen ist der Saft dieses Saamens mit Weinessig vermischt, ein stark trocknendes Mittel, das zur Behandlung großer Wunden sehr brauchbar ist. Celsus brauchte es bey zerbrochenen Rippen, wenn der Schmerz sehr heftig war.

Seet. III. Calyce biglumi.

### 1421. *Secale*. Roggen, Rocken, Korn.

*Glumarum ciliis scabris.*

*Secale cereale.* LINN.

Unsere deutschen Bauern säen es häufig. Im Pays de Vaud vermischt man es mit Weizen. In Sibirien soll es von selbst wachsen.

Man weiß nicht, ob die Alten das Korn gebauet haben, viele glauben, es sey das was die Alten *Siligo* nannten. (Celsus rechnete es zu den zusammenziehenden Mitteln.) Nonnius sagt, daß es das *Centenium* Isidori wäre, und das die Spanier das Korn mit eben diesem Namen belegen.

Sein Mehl ist süßlich, etwas schwarz und enthält nicht viele schleimige Theile, sondern viel Säure. Ich habe daher während meines langen Aufenthaltes zu Göttingen niemals das Rockenbrod vertragen können, ohne Sodbrennen zu empfinden. Man hat Beispiele, daß die Schwindsucht bloß durch den Gebrauch der Rockenmehlsuppen geheilt worden, und daß der Saft dieses Kornes mit dem Gänsefrautsaße (*Anserina*) den Blasenstein aufgelöset hat, (nach Allens Berichte glaubte Boerhaave, daß man aus dem Rockenbrode ein Mittel

tel



tel machen könnte, das sämig wäre den Blasenstein aufzulösen.) Wenn man den Rocken mit Wasser aufgießt und gähren läßt, so erhält man eine Feuchtigkeit, welche das Eisenblech angreift und zur Verzinnung geschickt macht. Auch löst der vom Rockenbrode abgezogene Geist das Eisen und das Kupfer beynahе mehr auf, als das Scheidewasser. (Plenk und Lafner haben gefunden, daß die Bähungen mit Rocken bey der Gliedwasserfucht sehr nützlich sind.)

Man macht aus diesem Saamen ein Getränk, das dem Caffee gleicht, und brennt auch den Kornbrandwein daraus. Dieses schädliche Getränk ist bey den nordischen Völkern sehr im Gebrauch, wirkt als ein schleichendes Gift, und zieht endlich die Schwindsucht nach sich.

Der Rocken ist oft einer gewissen Krankheit unterworfen, wo man statt eines mehligten Kornes eine Hülse mit schwarzen kohlenartigen Staube angefüllt findet. Dieser Staub ist so wie der im Trespе und Weizen befindliche Brand ranzig, faulend, schmierig und butterartig, und wird den Landleuten wenn er zu häufig in ihr Brod kommt, höchst schädlich: Denn es entstehen daraus Zuckungen, Schmerzen in der Haut, Trunkenheit, Veräubung, und endlich werden die Glieder von einem heftigen Schmerze befallen. Wenn man sich eines solchen Rockens allein bedienet, so erfolgt gewiß der Tod; auch tödtet er die Thiere. Schreiber erzählt nach den Beobachtungen des Cothenius, daß dieses Asterkorn eine Krankheit veranlaßt habe, in welcher die Patienten mit so heftigen Zuckungen in den Gliedern befallen wurden, daß sie nicht einmal im Stande waren, die Finger aus einander oder zusammen zu bringen. Zugleich erfolgte Schwindel und Wahnsinn. Dieses Mutterkorn giebt mehr Mehl als das gute; es macht sogar mehr trinken als der Moßsaft, das daraus gebackene Brod



Brod hat einen übeln Geruch, und der davon abgezogne Brandewein berauscht ausserordentlich. In den Schriften der Akademie zu Paris wird erzählt, daß bey einer durch dieses Mutterkorn verursachten herrschenden Krankheit in Polen, einige Personen Finger, Zehen und sogar ganze Glieder verloren haben. Vor dieser Krankheit gieng eine lange anhaltende Trägheit her, worauf Kälte in den Gliedern, und hernach Betäubung und Unempfindlichkeit folgte. Endlich schlug der kalte Brand dazu.

(Nach Herrn von Buffon besteht dieses Korn aus organischen Fäden, die sich von einander scheiden, wenn man sie einweicht. Im Journal Encyclopedique findet man Erfahrungen, die der Meynung des Herrn Vogels widersprechen, und nach welchen Hunde und andere Thiere, die durch den Genuß dieses Korns krank geworden, bloß durch den Gebrauch der Milch wieder hergestellt worden sind. Nach den Sammlungen der Societät zu Jelle tödtet es die Hühner in kurzer Zeit. Im Hannöverschen Seltenheiten leugnet man, daß es schlimme Wirkungen erzeuge, und übel rieche. Aus Model's Erfahrungen erhellet deutlich, daß, wie man schon zuvor bemerkt hatte, dieses Korn in der Destillation ein Del giebt, das dem vom Hirschhorne gleicht, nebst einer laugenhaften Feuchtigkeith, und daß man unter diesem Oele ein Salz findet, das sich an die innern Seiten des Gefäßes anhängt, daß man endlich Salz daraus erhält, wenn man das Feuer sehr verstärkt, und daß dieses Salz vom Feuer erzeugt wird. Ferner ist die klebrige Materie dieses Korns laugenhaft, und rührt von den Hülssen her, die selbiges umgeben. Man bekommt daraus ein harnartiges Gummi; es enthält mehr ölige und erdige Theile, als das gute Korn. Der davon abgezogene Geist ist sauer und stark, und Model sagt, man könne gutes Brod



Brod aus diesem Korne backen. Nach Brunner verursacht das Mutterkorn Schwindel,

1422. *Triticum*. Winter- und Sommerweizen.

*Locustis imbricatis, quadrifloris, glabris, muticis.*

*Triticum*. BLAKWELL. t. 40.

*Triticum hybernum*. LINN.

Die zwote Spielart hat kleine gebogene Aehren, und vier glatte Blüten.

Dies ist der Graubünder Weizen.

*Triticum aristatum*. BLAKWELL. t. 10.

*Triticum aestivum*. LINN.

Beide Arten werden gebauet. Gemeiniglich werden sie im *Pays de Vaud*, sogar auf den Bergen gesäet, allein gewiß weiß man nicht, welches ihr Vaterland ist, noch, ob der Weizen ursprünglich aus Sicilien sey, ob er bey den Baschkiren, oder im Orient wild wachse, oder ob es eine wenig bekannte Art Hundgras sey, welche in der Folge durch die Cultur vervollkommet, und zum Weizen geworden seyn könne. Es ist wahrscheinlich, daß unser Weizen mit dem einerley sey, was die Alten *pyros* nannten, und welches besonders dem sicilianischen Weizen glich, dessen Körner roth, hart und knorplich sind, bey uns ist dies Korn zarter. Der Weizen, welchen man in Aegypten bauet, gleicht, so wie der Griechische und Morgenländische auch diesem *pyros*. Uebrigens ist es unmöglich die Abartungen in den Beschreibungen der Alten von einander zu unterscheiden, noch auch diejenigen, welche die Neuern als Lawrence und des Serres angegeben haben.

Dem



Dem sey wie ihm wolle, so ist doch diese Pflanze, so wie alle ihr ähnliche, das vorzüglichste Nahrungsmittel fast in allen Theilen der alten Welt, von Persien an bis Portugal. Man braucht das Mehl, wenn es aus den Hülsen abgesondert wird, als ein Nahrungsmittel auf unendlich viele Arten, beonders aber unter der Gestalt des Brodes, wenn man es mit Wasser und Sauerteig knetet, gähren läßt, und dann die Gährung dadurch hemmet, daß man den Teig im Ofen bäckt, dessen Hitze die überflüssige Feuchtigkeit herauszieht. Ich habe anderswo gezeigt, daß es im Brode zweyerley zur Nahrung dienliche Theile giebt, der eine ist flebrig (dieser ist nach Spielmann im Ories überwiegend), und der andere gleicht dem Stärkenmehle, welcher zum Sauerwerden geneigt ist. Diese Verbindung macht das Brod für sich allein zu einem guten Nahrungsmittel für Arme, für Gefangene und für die Unglücklichen, welche ihr Leben auf den Galeeren zubringen müssen; es ist hinreichend, sie in einem gesunden Zustande zu erhalten, und ihre Kräfte zu stärken.

Der saugenhafte Theil ist der herrschende im Weizen, der Roggen ist mehr dem Sauerwerden unterworfen.

(Nach Models Versuchen enthält der Winterweizen eine flebrige Substanz: man erhält daraus ein Oel, das dem Hirschhornöle gleicht, nebst einer saugenhaften Feuchtigkeit. Unter diesem Oele befindet sich ein Salz, das sich an den Seiten der Destillirgefäße anhängt; endlich erhält man durch Verstärkung des Feuers ein Salz, welches er für ein Product des Feuers ansieht. Dieser schleimige Theil ist saugenartig. Nach Aerius war das Far Clusium Weizen, der von seinen Hülsen abgesondert, hernach getrocknet und gemahlen worden war.)

II. Theil.

1

Der



Der Weizen ist einer sehr gefährlichen ansteckenden Krankheit unterworfen, die darinne besteht, daß, so wie sich das Korn ausbildet, dessen mehligter Theil in einen schwarzen Staub verwandelt wird, welcher wie ein Gift wirkt, wenn zu viel davon ins Brod kömmt. Es sind davon Zuckungen entstanden; ja dieser Brand hat epidemische, convulsivische Krankheiten veranlaßt, welche in Melancholie und Hinken übergieng, ferner Empfindung einer Schwere im Kopfe, Kopfweh und Durchfälle. Uebrigens giebt der brandige Weizen eine gute schwarze Farbe für die Maler, und Purmann machte daraus ein Pflaster, dessen er sich wider die Gliedschwämme bediente. Aus der größern mit Aehrenspitzen versehenen Spielart macht man Stärkenmehl so wie auch aus Reis und Weizen; es hat eine verdickende und zusammenziehende Eigenschaft. Die Alten brauchten das Stärkenmehl zu einem Nahrungsmittel, wir aber brauchen es gewöhnlich auf andere Weise. Man erhält es, indem man den Weizen in einem steinern Gefäße weichen läßt, bis er zu keimen anfängt, alsdenn tritt man ihn mit den Füßen, sammelt den Teig welcher heraus kömmt, nachdem man ihn durchgepresst hat, und den Saft trocknet man an der Sonne; diese Arbeit giebt einen sehr übeln Geruch.

#### 1424. *Triticum*. Spelz. Dinkel.

Floribus quaternis, duobus fecundis, glumis adhaerentibus.

*Zea dicoccos* et maior. C. B. Theatr. p. 413.

*Triticum spelta*.

Auf dem mitternächtlichen platten Lande der Schweiz wird dieser Spelz stark gebauet, wie auch in Schwaben und Franken.

Die



Die Alten kannten ihn unter dem Namen *Zea*. *Herodotus* sagt, die Aegyptier hätten nur diese Art gebauet. Dieses hat vielleicht den *Jul. Alexandrinus* veranlaßt zu behaupten, daß im *Homers* unter *Zea* der Weizen zu verstehen sey; allein er unterstützt die Behauptung mit einem Grunde, der mir nicht allzu trüftig scheint, weil nämlich die Pferde des *Homers* sich vom *Zea* nähren; da doch der Weizen diese Thiere tödtet.

*Theophrastus* und *Dioscorides* betrachteten den Spelz als eine Art Weizen. *Martyn* glaubt, daß unser Spelz mit dem *Far* der Alten einetley sey; allein alle Vermuthungen, die man über diese Materie gemacht hat, sind ungewiß, weil die Alten keine hinlänglich vollständigen Beschreibungen hinterlassen haben, die uns in den Stand setzen könnten, von den Unterscheidungszeichen dieser Art zu urtheilen. So viel ist gewiß, daß der Spelz ein sehr schönes weisses Mehl giebt, das sogar das Weizenmehl an Weiße übertrifft, auch enthält er mehr schleimige Theile, von welchen eben die nährenden Eigenschaft abhängt. Das daraus gebackene Brod ist doch etwas trockner und nicht so angenehm, wenn es etwas alt wird. Zum Zuckergebacknen ist kein Mehl geschickter, als dieses.

#### 1426. *Triticum*. Hundegras. Quecken.

*Radibus repentibus vaginosis, foliis hirsutis, loculis quinquefloris.*

*Gramen caninum arvense, f. Gramen Dioscoridis.* SCHEVCHZER. p. 5.

*Triticum repens.* LINN.

Man trifft dieses Gras hie und da an Sämen, wie auch in den kieseligen Gartenalleen an, sie ist fürs Getreide und für die Gärten sehr schädlich.

12

Man



Man hält solche für das Gramen der Alten, deren Wurzel nach Plinius, knotig (*geniculata*) oder mit abwechselnden Knöten besetzt war, die auf allen Seiten neue Wurzeln, und spitzig zu laufende Blätter trieb. Ihre Wurzel ist süß, und kann für Menschen und Thiere zur Nahrung dienen, und nach dem Berichte des Dioscorus Siculus diente sie sogar zur Nahrung der ältesten Aegyptier. In unsern Zeiten braucht man sie in der Medicin zu Tisänen, die zum gewöhnlichen Getränke dienen, und die man für geschickt hält, gelind und ohne einen Reiz aufzulösen und zu reinigen. Der große Boerhaave war ehemals der Meinung, daß die Quecken das wirksamste Mittel gegen die Verhärtungen der Leber wären. Marcellus schrieb sie wider die Harnverhaltungen vor. Der berühmte Ludwig rath, daß man die Wurzel im Frühjahr ausziehen solle. Man kann sie auch, um Brod daraus zu backen, brauchen.

Alston rühmt den Absud davon sehr zur Linderung hypochondrischer Zufälle, wie auch wider die Verstopfungen der den Nahrungssaft bereitenden Eingeweide, und wider die Auszehrung, u. s. w. Gleditsch schreibt diesen Absud mit Manna vor. (Der lateinische Ausdruck: *dat decoctum mannatum*, könnte vielleicht so viel heißen, daß der Absud der Quecken eine Art Manna gäbe, und ich glaube, daß man es also verstehen müsse, weil das Buch, woraus diese Stelle genommen worden, von Pflanzen handelt, die den Bienen Honig geben, nach dem zu urtheilen, was der Herr von Haller davon in seiner botanischen Bibliothek T. I. pag. 295. sagt; übrigens giebt es ein anderes Hundegras, dessen Benennung eine ähnliche Eigenschaft anzeigt: wovon der folgende Artikel handelt. V.) Nach den *Philosophical Transactions* besitzen die Queckenwurzeln etwas Schärfe, und ihr Absud ist süßlich, die grünen Blätter sind



sind süß und zusammenziehend; der Saamen ist harn-  
treibend.

Gleditsch und Alston sagen, daß man das Ge-  
treide davon reinigen könne, wenn man das Feld hackt  
oder gräbt, und die Wurzeln alsdenn mit einem beson-  
ders dazu gemachten Werkzeuge heraus zieht.

1453. *Poa*. Schwaden. Mannagras.

*Locustis teretibus multifloris, glumis floralibus ex-  
terioribus truncatis, interioribus bifidis.*

*Gramen aquaticum fluitans multiplici spica C. B.*  
SCHEVCHZER. p. 199. t. 4. f. 5.

*Festuca fluitans. LINN.*

Man findet diese Pflanze überall in Gräben.

Man hat neuerlich entdeckt, daß diese Pflanze mit  
der einerley ist, die man *Gramen Mannae* nennt, deren  
Saamen zu den Nahrungsmitteln gehört, und süß und  
angenehm schmeckt, nicht aber mit den *Gramen dacty-*  
*lon.*

Im nördlichen Deutschland kocht man die Schwa-  
den gewöhnlich mit Milch, allein sie haben den Fehler,  
daß sie hartleibig machen. Der Saamen ist großkörnig;  
wie ich höre, wird solcher auch gesäet; allein in der  
Schweiz macht man keinen Gebrauch davon.



1494. *Avena*. Gemeiner Hafer.

*Diantha, locustis pendolis, floribus cartilagineis, inaequalibus, maiori aristata.*

*Avena*. BLAKWELL. t. 422.

*Avena sativa*. LINN.

Man weiß nicht aus welchem Lande der Hafer eigentlich herstammt.

In dem mitternächtlichen Theile von Europa dient er zum Unterhalt für die Pferde, und sogar für arme Leute. Unsere Armen mischen ihn unter das Korn zum Brode; allein es erhält davon einen übeln Geschmack, ob man gleich versichert, daß das Brod, das man in England daraus bäckt, nicht übel schmecke. Einen gleichen Gebrauch macht man davon in Norwegen. Aus dem leicht gerösteten Hafer macht man Suppen, die in Catarrhen nützlich sind, zur Nahrung für Personen, welche das Fieber haben, und zur Milderung der Schärfe im Blute dienen. In der mitternächtlichen Schweiz macht man aus dem stärker gerösteten Hasermehle eine sehr nahrhafte und allgemein gebräuchliche Suppe. Caspar Hofmann rühmte den gerösteten, und als Bähung gebrauchten Hafer als ein herrliches Mittel wider die Colik.

(In den Cellischen Sammlungen rath man an, den Hafer zur Fütterung zu saen, und versichert, daß er als Futterkraut dem Klee vorzuziehen sey.)

1515. *Arun-*



1515. *Arundo*. Gemeines Rohr. Schilf.

Foliis secantibus, locustis trifloris, papposis, muticis.

*Arundo vulgaris* f. *phragmites* Dioscor. SCHEUCHZER. p. 161. t. 3. f. 14.

*Arundo Phragmitis*. LINN.

Der Schilf wächst allerwegens in Gräben, Teichen und an Seen. Eine Spielart davon hat Scheuchzer in den Gräben um Wahlenstätt gefunden.

Dieses Rohr ist süß, und enthält einen Saft von angenehmen Geschmacke, der reinigend ist und den Leib gelinde öffnet. Die Wurzeln besitzen eine Süßigkeit, und einen ekelhaften Geschmack. Die Alten brauchten solche in der Medicin, und sie hat zu heftigen Streitigkeiten zwischen dem berühmten Triller und Springfeld Anlaß gegeben. Deidier hat neuerlich den mit Wasser gemachten Absud zur Beförderung der Kindbettreinigung empfohlen, und Lieraud sagt, daß man dieses Decoct in eben dieser Absicht, wie auch zur Beförderung des Monatlichen gäbe. Claudinus sagte, man brauche diese Wurzel mit Nüssen anstatt der China, und Levinus Lemnius schreibt ihr ein Vermögen zu, die Geschwüre zur Eiterung zu bringen. (Nach Celsus Meynung ist sie zart und lindernd, und wenn man sie zerstoßt und umschlägt, so erleichtert sie das Ausziehen der ins Fleisch gedrunghenen Pfeile. In den *Philosophical Transactions* liest man, daß sie eine bittere und klebrige Feuchtigkeit enthalte, und nach dem *Dictionaire de medecine* ist ihr Saft zur Blutreinigung gut.)

Seine Püschel färben grün, wenn man sie mit der blauen Glockenblume und denjenigen Heidelbeeren, welche die Schweden *Trinkebær* nennen, vermischt.



1526. *Digitaria*. Schwaben.

Foliis subhirsutis, caule debili, spicis verticillatis, scapo ancipite.

Gramen dactylon folio latiore. C. B. Theatr.  
p. 114. SCHEUCHZ. p. 101. t. 2. f. 2. G. H.

*Panicum sanguinale*. LINN.

Diese Pflanze wächst auf den Gartenbeeten, zu Roche, Basel und Zürich.

Dieser Pflanze gab man ehemals den Namen Mananaamen, oder slavonischen Himmelschau und noch neuerlich hat ihr Gleichen denselben wieder beigelegt. Allein heutzutage schreibt man alle ihre Eigenschaften einer andern Pflanze zu; man sehe No. 1453. und die folgende.

1527. *Digitaria*.

Stolonibus teretibus, foliis patulis, glabris, spicis digitatis.

Gramen dactylon radice repente s. officinarum  
SCHEUCHZ. p. 104. t. 2. f. 11. I.

*Panicum dactylon*. LINN.

Nach Caspar Baubin und Stäbelin wächst diese Pflanze an dem Rheine im Sande. Scheuchzer sagt, man finde sie auch an einem Wassergraben im kleinen Zürich. Ich habe sie auf dem Sande am See Lemm angetroffen.

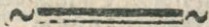
(Ich füge diese Art hier bey, weil viele französische Schriftsteller ihr diejenigen Eigenschaften zuschreiben, die im vorhergehenden Artikel angeführt werden; auch legt man ihr alle Kräfte derjenigen Pflanze bey, von der ich







sey stärkender als der Wein. Jetzt brauchen die Aerzte die Gerstentisane in der Medicin, und lassen die Gerste entweder in Fleischbrühe, oder auch mit Wasser abkochen, und den Kranken zum gewöhnlichen Getränk geben. Die Spanier füttern die Pferde damit. In wärmern Ländern kann man sie gut nutzen, wenn man das noch grüne Kraut, ehe die Gerste schosset, zur Fütterung abschneidet, worauf man sie wieder ausschlagen und zur Reife kommen läßt. Thomas Woolhouse brachte die Stacheln an der Gerste, um daraus seine Bürsten (xylstra) zu machen, womit er die kleinen Augenabern öffnete, allein diese Erfindung verdient keinen Beyfall, weil diese Stacheln kleine Splitterchen im Auge lassen, die diesen Theil sehr verletzen können. Die Alten brachten diese Spizen um die Augengeschwürrchen damit zu öffnen. Bey trockner Witterung schrumpfen sie schneckenförmig zusammen, und in feuchtem Wetter drehen sie sich wieder auf.





Class. XIII.

Plantae apetalae.

Staminibus conspicuis.

Ord. I. Sexubus coniunctis.

Sect. I. Vasculiferae polyspermae.

Subf. I. Polystemones.

1547. *Asarum*. Haselwurzel.

Foliis reniformibus subhirsutis.

*Asarum*. DODON. purg. p. 110.

*Asarum Europaeum*. LINN.

Nach Gesners Berichte giebt es bey der Kirche der Einsiedler zu unserer lieben Frauen eine Spielart mit größern Blättern.

Man findet die Haselwurzel in unsern gebirgigen Wäldern, z. B. in großer Menge an dem Berge Dolaz, ferner zwischen Münchenstein und Murtens, auf dem Wege der durch den Wald führet; in der Garte um Schallenburg und Gempen. Bey St. Jürier wächst sie ebenfalls in Ueberfluß, wie auch bey Locle um Velsperg nicht weit von Zürich am Flusse Cint.

Die Haselwurzel verbreitet einen angenehmen, aber starken und sehr durchdringenden Geruch, daher lassen die Ragen, wie auf andere starkriechende Pflanzen, ihren Harn auf selbige. Der Geschmack ist scharf und bitter. (In den Philosophical Transactions eignet man diese beyden Eigenschaften der Wurzel zu, mit dem Zusatz, daß sie zugleich gewürzhast sey.) Das daraus destil-



destillirte Wasser riecht stark, ist gewürzhafft, und macht Erbrechen. (Pechlin spricht, es sey nicht abführend, aber Nerve beweist es durch seine damit gemachten Erfahrungen). Das, was auf dem Boden des Brennsolbens übrig bleibt, ist kraftlos. Durch die Gährung erhält man davon einen Geist. Sie giebt auch vieles feuerbeständiges Laugensalz. Ihre Kräfte liegen hauptsächlich in der Wurzel, und weniger in den Blumen und Blättern. Wenn man diese Wurzel roh zu einem Scrupel, zu einem halben oder zu einem ganzen Quentchen nimmt, so macht sie Erbrechen. Linne sagt, diese Gabe führe heftig ab. Wenn man sie sehr fein gepulvert giebt, so wirkt sie noch heftiger. Dem Viehe giebt man sie zu einem oder zwey Quentchen auf einmal. Blair schreibt acht Blätter davon vor; die Pferde vertragen eine halbe bis ganze Unze. Wenn die Wurzel alt wird, so führt sie gelind ab. Wenn das Extract durch gelindes Kochen bereitet wird, so ist es auch abführend<sup>a)</sup>, und wenn man es zum zweyten male kocht, so wird es harntreibend, eine Eigenschaft, welche die Alten der Haselwurzel beylegen. Der Aufguß bewirkt das nämliche, wenn man ihn nur zu einem halben Quentchen giebt. (Nach Rondelet macht sowohl die Wurzel, als der Saamen, wenn man einen Scrupel davon giebt, Erbrechen. Zwey Quentchen purgiren, dreye treiben den Harn, und vier Quentchen befördern die monatliche Reinigung, sechs Quentchen endlich machen Erbrechen und Stühle.)

Wenn man das Abkochen noch weiter fortsetzt, so behält die Haselwurzel keine Eigenschaft weiter, als daß sie Schweiß treibt, (Sallop beklagt sich über die geringe Wirk.

a) Lencilius setzt die Gabe dieses Extracts auf ein Quentchen fest.



Wirksamkeit dieses Mittels, und Stahl sagt, daß es in kleinen Gaben sehr schwach wirke. Nach der Meynung des Linne' ist nur der Weinaufguß wirksam, der wässerige hingegen nicht. Aretäus rechnet diese Pflanze zu den schweißtreibenden Mitteln.) Wenn man zwey oder vier Quentchen dieser Wurzel mit Wein aufgießt, so macht sie Erbrechen und treibt den Harn. Die Alten ließen sie in Honigwasser nehmen, und Plinius sagt, daß sie eben so wie die Nieswurzel purgire; (er setzt hinzu, daß wenn man die Haselwurzel in Most thut, dieses einen harntreibenden Wein gebe.) Der mit Wasser gemachte Aufguß ist schwach und abführend, (nach Herrn von Linne' treibt er den Schweiß und den Urin.)

Wegen dieser Eigenschaften ist die Haselwurzel in Leberkrankheiten nützlich, wie auch in lange anhaltenden Wechsel- und viertägigen Fiebern, im Hüftweh, und in Nierenkrankheiten, zur Beförderung der monatlichen Reinigung, sogar in der Wassersucht und Wahnsinn. (In dem Londen'schen Apothekerbuche wird gesagt, daß zwölf Blätter der Haselwurzel mit Wein ausgegossen, in hartnäckigen viertägigen Fiebern gute Dienste gethan hätten. Zapata sagt, daß das mit dieser Pflanze bereitete Orymel, wider Sicht und Wassersucht nützlich sey. Galenus behauptete, daß man diese Wurzel anstatt des Calmus, und anstatt der Haselwurzel den Ingwer brauchen könne.)

Das Pulver von den getrockneten Blättern ist ein starkes Niesmittel, das, nach den Beobachtungen des Herrn Cullen sehr nützlich, und zur Heilung des Kopfweh gebraucht wird. Wenn es in den Gehörgang geblasen wird, so soll es die Taubheit heben, und im Journal de Medecine findet man, daß es in die Nase gezogen, ein Geschwür in den Stirnhöhlen gereinigt habe. In den schwedischen Abhandlungen wird einer gefährlichen

chen



liche Viehseuche gedacht, in welcher das Vieh manchmal also angegriffen wurde, daß Feuchtigkeiten um die Zeugungstheile ausbrachen, wo das in die Ohren geblasene Pulver sehr vielen Nutzen geschafft hat. (Nach Degner soll dieses Pulver die böartigen Geschwüre der Pferde, (nomas)<sup>b)</sup>, heilen, wenn man es ihnen in die Nasenlöcher bläst. Er empfiehlt es auch zu einem Quentchen auf einmal im Schwindel.)

Sect. II. Monospermae.

Subsect. II. Anomalostemones.

1552. *Herniaria*. Bruchkraut.

Glabra, glomerulis multifloris.

*Herniaria glabra* I. B. III. p. 379. et LINN.

Man findet das Bruchkraut hie und da in sandigen Boden, z. B. zu Basel, bey dem Flusse Wiese, unter den Ruinen zu St. Tryphon, im Walliserlande zu St. Sulpice, zu Morges, Genf, Zürich, und Delémont.

Diese kleine Pflanze hat eine zusammenziehende Eigenschaft, einen etwas salzigen Geschmack, und man rechnet sie zu den Heilkräutern. Vermöge dieser zusammenziehenden Eigenschaft soll sie auch Brüche heilen; allein man braucht sie nur sehr selten. Soullier verordnete in dieser Absicht den ausgepressten Saft davon in Wein. Eben dieses riet auch Sabriz von Gilden, und empfahl den Saamen zu eben dieser Absicht; Durer verordnete den Saft davon in weißem Weine zu nehmen. Ferner hat man sie wider den Blasenstein gebraucht, eine Eigenschaft die sich fast mit der erstern nicht zusammenreimen

b) Sollte dies nicht der Wurm (farcin) seyn? V.



reinen läßt. J. Viridet gedenkt einer Steinverhärtung in den Nieren, welche durch den Gebrauch des wässerigen Bruchkrautabsuds aufgelöst worden ist. De la Poterie verschrieb es zu Brüchen, nebst einer großen Dosis von Krebsaugen. Einige Aerzte gestehen, daß es bisweilen ihre Hoffnung getäuscht habe. Im Chomel finde ich, daß es den Harn mit Hestigkeit treibe und sogar eine Wassersucht, die von allzu vielen Wassertrinken herrührte, gehoben habe. V. Grubhmann empfiehlt in einer über diese Pflanze herausgegebenen Abhandlung den Gebrauch ihres Pulvers, wider dunkle Augen (caligo). Heut zu Tage ist ihr Gebrauch in der Arzneywissenschaft wenig bekannt.

1554. *Polygonum*. Wasserpfeffer, Stöckkraut.

Folii ovato-lanceolatis, spicis sterigeris, vaginis calvis, truncatis.

Hydropiper. DODON. Cereal. p. 269.

*Polygonum* Hydropiper. LINN.

Nach Johrenius giebt es auch eine Spielart mit weißen Blumen.

Man findet den Wasserpfeffer an Wegen in Gräben und andern sumpfigen Orten.

Alle Theile dieser Pflanze haben eine äßende und anhaltende Schärfe. Der Saft ist säuerlich, das daraus destillirte Wasser riecht stark und ist etwas scharf. Das Extract ist salzig und gallertartig, und das feuerbeständige Salz enthält vieles Meersalz.

Sowohl der Aufguß, als der Absud dieser Pflanze treibt den Urin, und zu dieser Absicht braucht man sie gemeiniglich in Portugall. Man wendet sie in diesen Ländern



ändern mit gutem Erfolg wider die Wassersucht und die Gelbsucht an, und vermischet sie mit einer Tisane von Sauerampf oder Rosinen, um dadurch die zu große Schärfe dieses Mittels zu mildern. Doch sagt Hartley, daß sie den Stein nicht so gut auflöse, als das einfache Wasser. Das destillirte Wasser dieser Pflanze soll die Unreinigkeiten, die die Nieren und die Blase verstopfen, abführen.

Chomel und Boerhaave rathen sie äußerlich zur Vertreibung der Schwellst. Wenn der Saft dieser Pflanze mit Salz gerieben wird, so nimmt er das verdorbene Fleisch weg, und reiniget die Hohlgeschwüre. (Sagar sagt, man gebe das Pulver dieser Pflanze mit Honig zu einem halben Quentchen wider eine Gattung Würmer, die den Schaafen oft gefährlich sind. Nach Leers Berichte heilen diese Blätter, oder die von der folgenden Art, wenn sie gepulvert und mit etwas wenig Vitriol, Alaun und Ingwer vermischet, und in die Nase gezogen werden, die daselbst befindlichen bössartigen Geschwüre.)

Der Wasserpfeffer färbt auch die Wolle gelb.

### 1555. *Polygonum.*

Folliis ovato-lanceolatis, glabris, spicis strigosis, vaginis ciliatis.

*Perficaria angustifolia* C. B. Prodr. p. 43.

Es giebt eine sehr kleine und kriechende Abänderung, nach Lobel, Ic. p. 316.

Casp. Baubin hat eine andere mit schmalen Blättern, zu Michelsfeld, und die kleinere in den Luningischen Feldern und um Saltingen gefunden. Ich habe sie in dem torfigen Boden des sogenannten Lohr und in feuchten Wäldern angetroffen.

(Man



Man sehe dasjenige nach, was Leers in der am Ende des vorigen Artikels angeführten Stelle sagt. V.)

1557. *Polygonum*. Pfersigkraut.

Foliis ovato-lanceolatis, subhirsutis, spicis ovatis, vaginis ciliatis.

*Perficaria*. DODON. pempt. p. 108.

*Polygonum Perficaria*. LINN.

Es giebt zwei Spielarten:

- 1) Mit Flecken, und mit rothen und weissen Blumen.
- 2) Ohne Flecken, und mit rothen und weissen Blumen.

Diese Pflanze wächst in Feldern, Gärten, Gräben und an Wegen.

Ihr Geschmack ist säuerlich, salpeterartig, zusammenziehend, aber ohne Schärfe und Säure. Das destillierte Wasser hat einen angenehmen Geruch und eben so angenehm schmeckt das Extract; das daraus bereitete feuerbeständige Salz ist unrein und mit Oel und Erde vermischt. Einige glauben, das destillierte Wasser löse den Blasenstein auf, allein dieses ist unwahrscheinlich. Uebrigens wird sie für ein Wundmittel gehalten, und man bedient sich des wässerigen Absuds zum Einsprizen in Brustwunden, um selbige vom Blute oder Eiter zu reinigen. Ferner empfiehlt man das Kraut wider eingewurzelte Geschwüre und zu Hemmung des kalten Brandes. Viele Schriftsteller sagen, daß die Schüler des Paracelsus mit dieser Pflanze wunderbare Curen gemacht hätten. Man hat sogar behauptet, daß der bloße Genuß derselben hinreichend wäre, vor dem Scorpions

II. Theil.

M

sich



sich zu schützen. Dem ohngeachtet machen die Aerzte nicht Gebrauch davon.

Die Wolle nimmt eine gelbe Farbe an, wenn man sie mit einer Alaunauflösung und hernach mit dem Saft des Pterisfrauts benetzt.

### 1559. *Polygonum*. Natterwurzel.

Radice lignosa, intorta, spica ovata, foliorum petiolis alatis.

Bistorta. DOD. purg. p. 40. 41.

*Polygonum Bistorta*. LINN.

Gemeiniglich findet man die Natterwurzel in feuchten Wiesen, z. B. an den Bädern der Vorstädte von Bern, auf dem Wege nach den Manufacturen im Sulzenbache.

Ihre Wurzel ist voll von einem sauern und herben Saft wie die Blutwurzel. Sie ist stark zusammenziehend (auch nach Cullens Meynung besitzt sie diese Eigenschaft in einem hohen Grade.) Daher braucht man sie zur Befestigung der Zähne, und zur Stillung des Durchfalls, der Ruhr, oder des allzu starken Abflusses der monatlichen Reinigung; doch muß man vorher dafür sorgen, daß die Schärfe abgeführt wird, welche die Ursache der Krankheit war. Der Aufguß und das wässerige Extract sind auch sehr zusammenziehend. Sie enthält wenig Harz. Kalin sagt, daß das aus der Wurzel bereitete Mehl ein Brod von angenehmen Geschmack gebe, und ein gesundes Nahrungsmittel sey. Das Vieh, ausgenommen die Pferde, frist diese Pflanze gern.

1560. *Poly-*



1560. *Polygonum*. Blutkraut, Vogel-  
wegetritt.

Caule procumbente, foliis linearibus acutis, floribus  
solitariis.

*Polygonum mas.* MATTHIOL. p. 951.

*Polygonum aviculare.* LINN.

Diese Pflanze wächst in den Stoppeln und an den  
Wegen sehr häufig. Casp. Bauhin hat eine Spiel-  
art davon mit breitem Blättern und größern Scheiden  
bey dem Schlosse Wallenburg gefunden.

Sie ist trocknend, zusammenziehend und kühlend c),  
doch braucht man sie wenig. (Alston sagt, der Auf-  
guß sey fast ohne Geschmack und nicht zusammenziehend).  
Die Alten hielten sie für geschickt das Blut zu stillen,  
und daher hat sie auch den Namen *Sanguinaria* bekom-  
men. Auch Camerarius empfiehlt sie wider das Blut-  
erbrechen. Man glaubt auch, sie sey vermögend frische  
Wunden zusammen zu heilen, und findet Beyspiele, wo-  
durch selbige Vorfälle des Afters und Ruhren geheilt  
worden sind. Chomel rühmt den Gebrauch derselben  
zur Heilung der Ruhr und der Blutflüsse; er ließ näm-  
lich den Saft zu zweyen oder dreyen Unzen, oder auch ei-  
nen mit Wasser oder rothen Weine gemachten Aufguß  
trinken. Scopoli hat sie in eingewurzelten Durchfä-  
len nützlich gefunden. So will man auch Brüche damit  
geheilt haben; allein ich glaube hierinne selbst Gallops  
Zeugnisse nicht. Marcellus pries sie bey Ohrenkrank-  
heiten an. Das daraus destillirte Wasser ist ganz un-  
nütz, da die Pflanze selbst ganz geruchlos ist.

M 2

1563. Po-

c) Platearius gedenkt dieser Pflanze unter dem Namen  
*Proserpina*. Marcellus rühmt sie wider die Polypen.



1563. *Polygonum. Heidekorn. Buch-*  
*weihen.*

*Caule erecto, foliis sagittatis, valvulis integerrimis.*

*Fagopyrum. DODON. Cereal. p. 80.*

*Polygonum Fagopyrum. LINN.*

Man säet das Heidekorn an verschiedenen Orten dieses Landes, und es giebt eine zwote Erndte nach der Frühlingsgerste. Den Alten war es unbekannt, und man hat nur kurz vor Bruyerins Zeiten angefangen, diese aus Griechenland oder aus Asien gekommene Pflanze zu bauen. Wildwachsend habe ich es an den sandigen Gestade des Sees Lemán, und hie und da an Wiskhausen angetroffen.

In der Schweiz braucht man das Heidekorn stark zur Fütterung des Federviehes, man mischt es auch unter das Korn, und in Dänemark macht der gemeine Mann daraus einen Brey. In Verbindung mit Möhren macht man ein Bier daraus. Im Herbst giebt diese Pflanze eine gute Nahrung für die Bienen, die viel Honig daraus ziehen.

\* 1564. *Polygonum.*

*Caule erecto, foliis ovato lanceolatis, subhirsutis, spicis paniculatis.*

*Persicaria alpina folio nigricante floribus albis*

BOCCONE Mus. di piante t. 27. Allione spec. p. 41. t. 8.

*Polygonum divaricatum. LINN.*

Diese Pflanze wächst am Fuße der Alpen im Graubünden und um den Flecken Formazz auf den Wiesen.

Eie



Sie ist sauer, etwas zusammenziehend und nach den Beobachtungen des Bartholi Caccia ist der wässerige Absud derselben in der Ruhr nützlich.

1565. *Polygonum*. Wasserflöhskraut.

Foliis ovato-lanceolatis, ciliatis, spicis ovatis.

Es giebt zwey Abänderungen:

1) Mit Blättern die auf dem Wasser schwimmen.

Fontalis s. Potamogeton, DODON. Cereal. p. 227.

2) Eine auf dem trocknen Lande wachsende. Ihr Stängel ist gerade und die Blätter sind sehr haarig.

*Persicaria acida* IVNGERMANNI Commenc.

litt. Nor. an. 1737. t. 5. f. 1.

*Polygonum amphibium*. LINN.

Die erstere wird allerwegens angetroffen, z. B. zu Bern, in den Fischteichen im Sulgenbach. Die andere findet man nur selten in den Weinbergen, als um Vienne und Ligerz. Sie wächst auch bey den Meyerhöfen am See Lemau.

Ihr Geschmack ist sauer und daher scheint sie, wie schon Schulz anmerkte, mit der Bistorta, oder dem Lappathum einerley Kräfte zu haben. Man empfiehlt sie als ein steinauflösendes Mittel. Sie färbt das blaue Papier wirklich roth, und giebt ein wesentliches etwas saures Salz. Ihr gummiartiges Extract ist zusammenziehend und sehr salzig; die rückständige Asche enthält saures Salz, Meersalz und endlich ein feuerbeständiges Salz. Das destillirte Wasser ist etwas zusammenziehend. Dem Weine giebt sie einen Himbeerengeruch.



## Subl. III. Meiosemones.

1566. *Alchemilla*. Frauenmantel.

Foliis serratis, palmatis, seminovemfidis.

Stellatia. CAMERAR. Epit. p. 908.

*Alchemilla vulgaris* et *A. alpina hybrida*. LINN.

Diese Pflanze wächst auf Wiesen und in Wäldern, man findet sie sogar auf den Alpen.

Diejenige deren Blätter mit Federchen von sehr feinen Häfchen bedeckt sind (*pubescens* Tournefort. welche Linné *alpina hybrida* nennt V.), wächst auf dem Berge St. Bernard und auf den benachbarten Alpen.

Der wässrige Aufguß dieser Pflanze hat einen kräftigen Geruch und einen etwas herben Geschmack. Die geistige Tinctur ist grün und hat einen leichten balsamischen Geruch, das geistige Extract ist herbe, und hat gleichfalls einen leichten balsamischen Geruch.

Diese Pflanze ist zusammenziehend, und ein Wundmittel in welcher Absicht man den Weinaufguß vorschreibt, doch braucht man sie nicht sehr. Ihr feuerbeständiges Salz ist unrein und mit Meersalz (oder *mucia*) geschwängert. (Bleditsch rühmt diese Pflanze sehr, zur Fütterung für das Vieh).

## Subl. IV.



Subl. IV. Ifoſteimones.

1577. *Chenopodium*. Stinkende Melde.

Caule diffuſo, foliis obtuſo lanceolatis.

Garosinus. DOD. p. 616.

*Atriplex vulvaria*. LINN.

Man findet dieſe Pflanze in Gärten und an den Wegen um Roche, Bienne und Baſel. (Ich habe ſie zu Lauſanne an der Mauer des Gottesackers von St. Franciſcus häufig gefunden.)

Sie riecht ſehr ſtark wie geſalzne faulende Fiſche, auch kann man dieſen Geruch kaum von den Händen bringen, wenn man ſelbige damit berührt hat.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie antiſtyſteriſch ſey. Chomel empfahl ſie zu Klyſtiren (und zwar bey hyſteriſchen Zufällen mit gutem Nutzen. V.)

1578. *Chenopodium*. Guter Heinrich.

Foliis triangularibus, undulatis, integerrimis, ſubtus farinosis.

Bonus Henricus. TRAG. p. 317.

*Chenopodium Bonus Henricus*. LINN.

Gemeinlich findet man dieſe Pflanze an alten Mauern, an den Wegen hin und bey Miſthäuſen.

Die jungen Sproſſen iſt man im Frühlinge wie Spargel, und die Blätter werden auch geſeſſen. Faſt alle Arten der Melde ſind ſüß, etwas ſalpeterartig und öffnen ganz gelind den Leib wie das Blitum der Alten; allein keine beſiſt dieſe Eigenſchaften in ſolchem Grade als der gute Heinrich, der überdieß noch reinigend,

M 4

und



und bey Geschwulst der Füße dienlich ist. Welsch d) versichert, daß er als Bad gebraucht fähig sey, die Würmer von Menschen und Pferden abzureiben.

1579. *Chenopodium*. Weiße Melde.

Foliis subrus farinosis, rhomboideis, dentatis, superioribus integerrimis.

*Atriplex sylvestris* tertia. CAMER. Epit. p. 243.

*Chenopodium album*. LINN.

Diese Pflanze wächst unter den alten Mauern, an den Wegen und in den Gärten sehr häufig.

Die Blätter ist man im Anfange des Frühlinges.

1585. *Chenopodium*. Traubenkraut.

Foliis oblongis, semipinnatis, viscidis, rotunde dentatis.

Botrys. MATTHIOL. p. 853.

*Chenopodium*, Botrys. LINN.

Das Traubenkraut steht um Bern an alten Gebäuden, doch glaube ich, daß es nicht von selbst dort wächst. Im Ueberflusse findet man es im niedern Walliserlande um Branson, an der Rhone, um Foully, zwischen Sierre und Louèche, u. s. f. Es giebt auch dergleichen zu Genf, und in großer Menge zwischen dem Dorfe Lucens und der Broierbrücke, an der Estrasse. Matthioli hat es in Frioul und im Gebiete von Trient angetroffen.

Diese

d) De vena Medicensi. p. 378.



Diese ganze Pflanze verbreitet einen gewürzhaften Geruch, der, meiner Meynung nach, eben nicht angenehm ist; aber er ist weniger unangenehm als der Botrys von Merica. Man hält sie für ein specifisches Mittel wider die Engbrüstigkeit. Martioli sagt, das Traubenkraut sey bey innerlichen Geschwüren <sup>e)</sup>, und in hysterischen Zufällen besonders nützlich.

(Bey chemischer Zergliederung giebt diese Pflanze ein empyrenarisches sehr stinkendes Del und ein salpeterartiges Extract. Nach Cartheusern hat ihr Aufguß einen ekelhaften Geschmack, und man erhält aus denselben ein honigartiges Extract; des geistigen Extracts ist nicht so viel, und die geistige Tinctur ist schwach. Goriz rühmt das Traubenkraut als ein Mittel wider den Blasenstein.

Die amerikanische Art, die mit dieser Aehnlichkeit hat, giebt in der Distillation ein riechendes Wasser, das voll von ätherischem Oele ist, welches sich zum Theil verdickt und talgartig wird. Es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Oele die Kräfte dieser Pflanze beruhen, denn der wässerige Aufguß hat nicht viel Wirksamkeit und die geistige Tinctur noch weniger. Das merikanische Traubenkraut ist auch ein Wurmmittel, wird aber sehr unrecht unter dem Namen des merikanischen Thees verkauft.

### 1586. *Ulmus*. Ulmenbaum.

Foliis ovato-lanceolatis, dentatis, dentibus serratis.

*Ulmus*. CAMER. Epit. p. 70.

*Ulmus campestris*. LINN.

Dieser Baum ist in der Schweiz nicht sehr gemein. Es giebt viele Spielarten an verschiedenen Orten des

M 5

Aegli.

e) Floyer glaubt dieses vom destillirten Wasser.



Aeglischen Gebietes, wie auch im Walliserlande, in Graubünden und um Basel.

Die kleinen Bläschen, welche man am Stamme findet und die von den nagenden Baumflöhen herrühren, geben eine klebrige Feuchtigkeith, welche bey frischen Wunden für sehr heilsam gehalten wird, man braucht sie sogar bey Wunden an den zartesten Theilen, z. B. an den Augen. Die Rinde des Ulmbaumes giebt auch einen klebrigen Saft von angenehmen Geschmack; die Alten legten die grüne Rinde auf die Wunden, (Fallop brauchte sie zur Vereinigung der Fleischwunden), und jetzt braucht man sie innerlich: man läßt sie nämlich in Wasser kochen, und diese Tisane scorbutische Personen trinken, bey den Schwämmen als Gurgelwasser, und endlich auch in der Bauchwassersucht brauchen. Das mit der Wurzel abgekochte Wasser soll die Blutflüsse der Lunge und der Gebärmutter stillen.

Das Holz des Ulmbaumes ist hart und fest, daher braucht man es gerne zu Thürangeln, zu Pressschrauben und zu verschiedenen Wagnergeräthe. (Nach Gale ist dieses Holz zu solchen Arbeiten sehr gut zu gebrauchen, die unter dem Wasser stehen sollen, und zu Röhren, die zu Wasserleitungen bestimmt sind. Tschärner hat es zu Wagen und Geschirre sehr brauchbar befunden. Es giebt Ulmbäume deren Holz verschiedne schöne Farben hat, und wo besonders die Wurzeln maserich, oder mit wellenförmigen Adern bezeichnet sind. Cardan behauptet, daß diese Wurzeln nächst den Olivenwurzeln die schönsten sind.) Wenn das Holz zu trocken wird, so ist es zerbrechlich. In den Niederlanden dient dieser Baum hauptsächlich zur Zierde der Spaziergänge, und ich erinnere mich mit Vergnügen der Ergößlichkeiten, die ihr Schatten mir, als ich zu Leiden studirte, gewährte.

1587. La-



1587. *Lapathum*. Alpenampfer, falsche  
Rhabarber.

Folii obtusis, circa petiolum emarginatis, paniculis  
dense spicatis, vaginis maximis.

*Lapathum* folio rotundo alpinum. I. B. II. p. 987.

*Rumex alpinus*. LINN.

Man findet diese Pflanze gemeiniglich auf den Al-  
pen bey den Ställen, wo viel Mist liegt.

Da nach Gmelins Berichte diese Pflanze auch am  
Ufer der Wolga wächst und abführend ist, so ist es mög-  
lich, daß sie das wahre Rhaponticum der Alten ist. So  
viel ist gewiß, daß ehemals die Bewohner der franzö-  
sischen Gebürge sich selbiger anstatt der Rhabarber be-  
dienten, (wenn sie anders diesen Namen nicht dem  
Rheum mit neun Staubfäden gegeben haben). Gildan  
gab von ihren Blättern auf einmal so viel, als man zwi-  
schen den Fingern halten kann, zum Abführen; eben die-  
ses habe ich bewirkt, allein mit einer verdoppelten Gabe.  
Uebrigens ist ihre Wurzel bitter, gelb, harzig und rie-  
chend. Doch wächst in Thracien auf dem Berge Rho-  
dope eine Rhabarber mit neun Blumenblättern, welche  
Prosper Alpinus für das Rhaponticum hält, und ich  
muthmaße, daß die Pflanze deren die Franzosen unter  
diesem Namen gedenken, ein Rheum sey. Die Alten setzten  
ihr Rhaponticum unter die zusammenziehenden Mittel.  
Gegenwärtige Art wird gewöhnlich in den Apotheken  
unter dem Namen des Rhaponticum verkauft.

(Nach Siegesbek ist diese Pflanze ein wahres ge-  
meines Rheum, deren Wurzel nicht purgirt. Neu-  
mann hat gefunden, daß sie sehr viel geistiges Extract  
giebt, indem man fast die Hälfte vom Gewichte der  
Wurzel erhält. Sechzehn Quentchen geben beynahe  
zwey



zwey Quentchen wässeriges Extract. Monnier behauptet, daß diese Pflanze gut abführe.

1588. *Lapathum*. Wassermangold.

Foliis longe lanceolatis, paniculis densissimis.

*Lapathum palustre*. TABERN. pag. 437.

*Rumex aquaticus*. LINN.

Diese Pflanze wächst in den Stadtgräben zu Bern und an andern Orten, z. B. in den Wassergräben um St. Blasius.

Wenn man die Wurzel dieser Pflanze innerlich gebraucht, so purgirt sie. Den Absud giebt man besonders gegen die Krätze. Wigand sagt, daß einige Kinder von dem Genuß dieser Wurzel gestorben wären; allein ich glaube, daß hier irgend ein anderer Zufall Ursache war. Es fragt sich, warum die Alten diese Pflanze zu den scharfen gerechnet haben? Uebrigens berichtet uns Commelin, daß diejenige Art, welche Nunting *Britannica* nannte (die mit der gegenwärtigen einerley ist, V.) ein *Lapathum* sey, das Ellenlange Blätter und eine schwarzbraune Wurzel habe, welche den römischen Soldaten in Friesland wider den Scorbut<sup>f)</sup>, der in diesem Lande herrschte, sehr gute Dienste gethan habe; so sey auch der ausgepreßte Saft derselben, oder der daraus bereitete Salat sehr heilsam. Sie ist in dieser Krankheit um so zuträglicher, da sie die Kräfte stärkt, und den Leib offen hält. Getrocknet ist sie zur Behandlung alter um sich fressender Geschwüre dienlich. Die Neuern empfehlen auch den wässerigen Absud der Wurzel

f) So erklärt Haller das Wort *Stomacace* bey Plinius, woraus diese Geschichte genommen ist. V.



Wurzel wider den Scharbock, dieses alles ist von der gegenwärtigen Pflanze zu verstehen, welcher man den Namen der Herba Britannica gelassen hat.

(Zill bekräftiget diese antiscorbutische Kraft; er sagt, daß sie auf der innern Rinde der Wurzel beruhe, und daß er sie an sich selbst versucht habe. Nach Vittet treibt diese Wurzel den Harn stärker, als die vom Eryngium campestre; aber andere Eigenschaften spricht er ihr ab.)

1591. *Lapathum*. Grindwurz.

Petiole latescente, foliis longe lanceolatis, calyce ferrato.

*Oxylapathum*. FUCHS. p. 461.

*Rumex acutus*. LINN.

Diese Pflanze wächst in Gräben und an Wegen, u. s. w.

Sie wird auch in Apotheken verkauft. Ehemals brauchte man sie zur Stillung der Blutflüsse. Die Dalmatier brauchen ihren Saft häufig wider die Kröpfe. Man nimmt sie auch zu den blutreinigenden und Hautkrankheiten heilenden Tisanen. Aretäus empfahl sie den Ausfözigen. Munting hielt sie geschickt das Podagra abzuhalten. Boerhaave rühmt sie als ein der Fäulniß des Bluts beegnenendes Mittel. Dioscorides empfahl sie mehr als ein zusammenziehendes Mittel. Sie befestiget die lockern Zähne. Wenn man die Grindwurz in stärkern Gaben nimmt, so öffnet sie den Leib und färbt den Speichel. Man macht aus der Wurzel dieser Pflanze, aus der des Alants, und aus Schwefel eine gegen die Krätze dienliche Salbe. (Doch leugnet Cullen, daß diese Pflanze von einigem Nutzen in dieser Krankheit sey.)

Wenn



Wenn man sie wie die Färberröthe (No. 708.) behandelt, so erhält man eine gelbe und endlich eine Olivenfarbe.

Die Alten rechneten das *Lapathum* zu den Küchen gewächsen; allein es fragt sich, ob dies unsere Grindwurzel war? *Celsus* sagt, diese Pflanze enthalte schädliche Säfte und sey abführend.

### 1593. *Lapathum*.

Foliis radicalibus utrinque emarginatis, calycibus reticulatis, ciliatis, verrucosis.

*Lapathum pulchrum Bononienae sinuatum*. I. B.  
II. p. 988.

*Rumex pulcher*. LINN.

Man findet diese Pflanze an den Wegen zwischen *Veray* und *Pulli*, und in großer Menge an dem Wege von *Glerolles* nach *Chesbree*. *Rai* sagt, sie wachse auch in den Gräben der *Schweiz*.

*Brooke* sagt, man ziehe sie in den Gärten als ein Küchengewächs; allein im Sommer werden ihre Blätter sehr hart.

### 1597. *Lapathum*. wilder Sauerampfer.

Sexubus separatis, foliis sagittatis, hamis brevissimis, recta divergentibus.

*Oxalis*. FUCHS. p. 464.

*Rumex Acetosa*. LINN.

Diese Pflanze wächst auf den Wiesen sehr häufig, ist aber deswegen unbrauchbar, weil ihre Blätter zu bald trocken werden. Es giebt eine sehr große Art im *Schwarzj.*



Schwarzwalde um die Schluff, auf dem Blocksberge und noch an andern Orten; aber ihre Blätter sind lang und schmal, und unterscheiden sich dadurch von den folgenden Arten.

Die Blätter und die Blumen haben einen sauern Geschmack, die Wurzel ist überdieß zusammenziehend. (Nach Alston schmeckt letztere weder sauer noch zusammenziehend, sondern nur etwas scharf.) Sie ist sehr wässerig, und nach la Garaye enthält sie viel gutes wesentliches saures Salz, so daß man bis sieben Quentchen von einem Pfunde erhält, (die Menge des Deis und des Geistes steigt bis zu zwey Quentchen, und vom feuerbeständigen Salze bis zu sechzig Gran). Nach Bellini bildet das wesentliche Salz dieser Pflanze sechsseitige Pyramiden, die an den entgegenstehenden Grundflächen vereinigt sind. Sehr vieles über dieses Salz findet man im zweeten Theile der französischen Ausgabe des Londoner Apothekerbuchs. Vitter glaubt, daß man es verfälsche, weil man es sonst nicht so wohlfeil geben könne. Boerhaave empfahl dieses Salz wider faule Geschwüre. Diese Pflanze ist eine gute Speise, und die Franzosen besäen zum häuslichen Gebrauche ganze Felder damit. Sie ist ein gesundes Nahrungsmittel, welches mit Scorbut befallene Personen wieder herstellte, so bald sie selbiges haben konnten. Ihre Wirksamkeit in diesen Fällen rührt von ihrer Säure her, womit sie der Fäulniß widersteht, und die festen Theile durch ihre zusammenziehende Eigenschaft stärkt. Auch da heilte sie sogar den Scorbut, als man sie mit Ebern kochte und aß, welches doch eine unsichliche Vermischung ist. Sie verdiente öfterer in hitzigen Krankheiten angewendet zu werden. Die Araber bereiteten einen Syrup daraus, den sie in Pestfebern gaben. Nach Loesekens Berichte hat eine aus dem Kraute und der Wurzel



Wurzel gemachte Tisane eine Verstopfung der Leber heilet. Lieutraud bemerkt, daß die Tisane, welche aus der trocknen Wurzel gemacht wird, der Farbe nach dem rothen Weine gleicht. Aeußerlich braucht man sie mit gutem Erfolg zu Umschlägen bey Fußgeschwüren. Die gestossenen Blätter waren, (nebst den noch grünen Beeren der rothen Johannisbeere, V.) das einzige wirksame Mittel gegen die Schmerzen, die Cramp an der Zunge empfand, als er den Hahnenfuß (*Ranunculus sceleratus* LINN.) gekaut hatte. V.) Die Schweden backen aus den Wurzeln und dem Saamen dieser Pflanze allein, oder in Verbindung mit Mehle, Brod. (Doch gestehen sie, daß dieses Brod übel schmeckt.) Ihre Asche enthält ein laugenartiges Salz. (Vittet sagt, man mache daraus einen Teig für das Vieh.)

Ord. II. Sexubus separatis  
in eadem planta.

Secl. I. Polystemones.

1600. *Mercurialis*. Bingelkraut.

Caule annuo brachiato, foliis glabris, coniugatis, ovato-lanceolatis.

*Mercurialis femina*. CAMER. Epit. pag. 997.  
et *Mercurialis*. *Eiusd.* Epit. p. 996.

*Mercurialis annua*. LINN.

Man findet das Bingelkraut in Menge in den Weinbergen, in verwilderten Gärten und an Wegen.

Diese etwas wässerige und salzige Pflanze ist abföhr-  
rend und wird in Klostern gebraucht. Ehemals nahm  
man auch den Absud mit Wein vermischt, um damit  
abzuföhr.



abzuführen, und die Bauern brauchen sie noch in unsern Zeiten in der nämlichen Absicht. In Frankreich bereitet man einen Syrup aus dem Saft dieses Krautes, wovon zwei Unzen Abführungen machen. (In den Erhemeriden der Naturforscher wird desselben mit allzu großem Lobe gedacht.) Zu Montpellier macht man einen Bingelfrauthonig, worunter ein und ein halber Theil vom Saft kömmt; man braucht diesen Syrup stark zu Klystiren und Mutterzäpfchen. (Chomel sagt, er sey wider die Spannung des Unterleibes dienlich.) (Der sogenannte Lebenssyrop ist ein Honig, der aus Bingelfraut zusammengesetzt ist. V.) Die Alten rechneten dieses Kraut zu ihren Küchengewächsen, und Aurelianus empfahl selbiges allein, oder in Verbindung mit Malven wider das Hüftweh.

Galli mißt denjenigen schnellen Todesfall, den man dem Kelben mit diesem Kraute (illita Mercuriali) zuschrieb, einer andern Ursache, nämlich den spanischen Fliegen bey.

(Wienk sagt in seiner Materia chirurgica, sie sey seifenartig und erweichend.)

# 1601. *Mercurialis.*

Caule perenni, indiviso, foliis hirsutis, ovato lanceolatis.

Cynocrambe. CAMER. Epit. p. 998.

Mercurialis perennis. LINN.

Diese Pflanze wächst in Menge in den Wäldern.

Gesner setzte sie unter die wohlschmeckenden Küchengewächse, aber Sloane hat gefunden, daß sie betäubend und gefährlich ist, so, daß ihr Gebrauch in tiefen Schlaf

II. Theil.

N

stürzt



stürzte und den Tod verursachte: die, welche noch davon kamen, wurden durch Erbrechungen gerettet. Man giebt sie daher sehr unschicklich zu einer und einer halben Unze, um damit abzuführen.

### 1602. *Laurus*. Lorbeerbaum.

Foliis ovato lanceolatis, ramis florigeris, folio brevioribus.

*Laurus*. CAMER. p. 60.

*Laurus nobilis*. LINN.

Ich rechne diese Pflanze zu den Schweigerischen, weil sie in Menge in allen Weinbergen von Moutru zu finden ist, und weil sie zu einem Baum wird, der der Höhe nach dem Birnbaume gleicht.

Der Lorbeerbaum ist hitzig und gewürzhast; hauptsächlich besitzen die Beeren diese Eigenschaft, und die Aerzte haben damit noch nicht so viele Versuche gemacht, als sie verdienen. Wenn man die Beeren in Wasser kocht und auspreßt, so erhält man ein Del, das vermöge seiner Leichtigkeit auf dem Wasser schwimmt. Es wird solches als ein die monatliche Reinigung treibendes Mittel und wider die Blähungen zu Klistiren gebraucht. (Es ist der Hauptbestandtheil der besten Nervensalben, und unsere Bauern wenden es in dieser Absicht öfters ganz allein an. Ich habe von ihnen gehört, daß ein Absud von sechs Lorbeerbeeren oft glücklich und in kurzer Zeit heftige Magencoliken vertreibe, und habe damit einen Versuch, und zwar mit gutem Erfolg, gemacht. V.) Nach Camerwell ist das aus den Lorbeeren destillirte Wasser das Gegengift des Lorbeerfirschwassers. Bellini sagt, daß das Salz, welches man aus den Blättern dieses Baumes erhält, Prismen bildet, die sich durch sechs-eckige Pyramiden endigen.

Das



Das Holz ist biegsam, und daher zu Faßreifen sehr brauchbar.

Sect. II. *Diplossemones.*

1603. *Hippophae.* Hastdorn.

Foliis linearibus, subtus rubiginosis.

Rhamni Species. CAMER. Epit. p. 81.

*Hippophae Rhamnoides.* LINN.

Man trifft diese Pflanze in der ganzen Schweiz in steinigem und kieseligen Boden am Rhein, an der Rhone, und an der Aar an. Auch bey Bern in der Sunziker- au wächst sie häufig. Ferner im Aiglischen Gebiete, auf den Inseln um Lavey, an der Gryonne und bey dem Bache, der von Noerne kömmt.

Ihre Beeren sind gelb und haben einen sehr sauern und höchst unangenehmen Geschmack. Doch bedienen sich die Lappländer derselben als eines Gewürzes, und zu Lyon braucht man sie um einen Saft (*omphacium*) daraus zu machen. *Levinus Lemnius*, welcher dergleichen in Seeland fand, nennt sie *Rhamnus dysentericus*, und *Cornelius Petri* nennt sie *Aspalathum*. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie die *Hippophae* der Alten sey, weil ihre Wurzel keinen milchartigen Saft giebt wie jene, und überdieß auch zusammenziehend ist. In den schwedischen Abhandlungen finde ich, daß man nach abgezogener Rinde daraus eine Citrongelbe Farbe erhalten kann.

Sect. III.



## Sect. III. Meiostemones.

1605. *Empetrum*. Steinheide, schwarze  
Affenbeeren.

Procumbens, foliis ovato lanceolatis obtusis.

*Erica baccifera*. CAMER. Epit. p. 77.*Empetrum nigrum*. LINN.

Diese Pflanze habe ich allerwegens auf den hohen Alpen, z. B. auf dem Grimsel und St. Gothard gefunden, ferner auf den Gypsgebirgen Anser, St. Bernhard, Serry und Souly, Intrame, um Engelberg, u. s. w.

Sie ist die einzige Pflanze, welche den Kupferrauch vertragen kann.

Nach Thalius Berichte sind die Beeren dieser Pflanze schädlich, und verursachen Schwindel; Borrichius aber erklärt sie für unschuldig. Hier zu Lande braucht man sie gar nicht. Die Alten kochten ihre Blätter zu trocknenden Umschlägen. Aretäus rühmte den Saamen als ein gewürzhafes und die Verdauung beförderndes Mittel. In Kamtschatka braucht man die Steinheide wider den Scorbut. Ihre Beeren geben der Leinwand und der Wolle eine schwarzbraune Farbe, wenn man sie vorher in Alaunwasser legt und alsdenn kocht. Nach Gunners Erzählung machten die Grönländer sonst einen Wein daraus und heut zu Tage bereitet man aus dieser Frucht eine Limonade, die nicht unangenehm seyn soll.

## Sect. IV.



Sect. IV. Ifoflemones.

1607. *Ficus*. Feigenbaum.

*Foliis palmatis.*

*Ficus*. DODON. pempt. p. 812.

*Ficus Carica*. LINN.

Diesen Baum findet man in Menge im Pays de Vaud, wo er in freyer Luft gebauet wird, er wächst außerordentlich geschwind, und wenn gleich seine Zweige von der Kälte leiden, so wachsen doch neue. Man findet diesen Baum aber auch an verschiedenen Orten in Walltelin, in ungebauten Boden, und sieht daselbst Feigenbäume aus den Spalten der Felsen hervor wachsen; so giebt es auch dergleichen im Walliserlande um das Dorf Saillon.

An den frischen Feigen finde ich einen saden Geschmack, wenn sie aber trocken sind, werden sie süßer, und sind mit einem weissen Zucker bedeckt. Die Alten, hauptsächlich die Griechen, bedienten sich ihrer gewöhnlich zur Speise. Heut zu Tage braucht man die getrockneten Feigen als ein Brustmittel, und empfiehlt den Aufguß davon wider den trocknen Husten und die Heiserkeit. Man zerstößt sie und legt sie als ein erweichendes Mittel auf. Die Feigenmilch ist ägend.



1609. *Viscum*. weißer Mistel.

Foliis lanceolatis, obtusis, caule dichotomo, spicis alaribus.

Le Gui mâle. DV HAMEL. t. 22. et

Le Gui femelle. *Ibid.* t. 23.

*Viscum album*. LINN.

Der Mistel wächst auf Eschen, Weiden, Linden, Birnbäumen, Apfelbäumen, auf den Stechdorn u. s. f. sogar auf abgestorbenen Bäumen.

Er riecht ekelhaft, betäubend und schmeckt zusammenziehend; die Rinde ist unter allen andern Theilen das wirksamste, auch giebt sie weit mehr Extract, nämlich bis zu achtzehn Quentchen von einem Pfund. Das Holz hingegen ist mehr zusammenziehend und enthält viel erdige Theile. Der Aufsaß ist etwas ekelhaft, ein wenig bitter und ohne Wirksamkeit, (nach Alston hat er fast gar keinen Geschmack, färbt die Tinctur der Sonnenwende roth und ist fast ganz kraftlos). Das Extract ist salzig und bitter, die Tinctur ist schwach, und hat einen herben balsamischen Geschmack; die geistige Tinctur ist wenig balsamisch, das Extract hat einen unangenehmen und balsamischen Geruch, nebst einem bitteren und zusammenziehenden Geschmack. Diese Bitterkeit findet man auch in der davon abgezognen Feuchtigkeit. Das harzige Extract ist etwas bitter und balsamisch, das wässerige riecht wie der Mistel selbst; man erhält eine geringe Menge eines saueren Geistes und etwas wesentliches Del daraus.

Wegen ihrer zusammenziehenden Eigenschaft brauche man diese Pflanze in der Ruhr, im Podagra, in Matrigkeiten und zur Herstellung der durch lange Krankheiten verlohrenen Kräfte. Ferner braucht man sie auch in hysteri-



hysterischen Zufällen, in der Lähmung, in den Nervenkrankheiten der Augen, und nach Heers wider den Weistanz. Endlich empfehlen Robert Boyle, G. Cole und Wessel Linden den Mistel sehr nachdrücklich wider die Gallsucht, und Loeßke hob dieses Uebel, indem er alle drey Stunden ein halbes Quentchen von diesem Mittel nehmen ließ; Kolderer sah ebenfalls ein Beyspiel von einer dadurch bewirkten Heilung. Mit Recht zieht Linden den gepulverten Mistel vor. Doch muß man sich nicht wundern, wenn dieses Mittel in einer so schweren Krankheit seine Wirksamkeit bisweilen versagt. (Unter andern Schriftstellern, welche sich über seine Unwirksamkeit beklagen, erklärt ihn auch Ludewig für ein wenig kräftiges Mittel.) Den Rühen giebt man eine Handvoll davon, um dadurch den Blutgang nach dem Gebären zu befördern. Er erregt auch Niesen, und selbst dasjenige, was beyhm Zerreiben davon aufsteigt, bewirkt dieses. Chomel sagt, er wirke äußerlich als ein erweichendes Mittel, und sey beyhm Podagra zu Umschlägen gut, wovon er eigne Erfahrungen habe. Ludewig sagt sogar, er ziehe Blasen, und Kobel behauptet, daß er das Eiter selbst durch die Knorpel anziehe.

Da der Mistel auf vielen Arten von Bäumen, selbst auf den harzigen und auf dem Weinstock wächst, so hat man die Frage aufgeworfen, ob er nach Beschaffenheit des Baumes, von dem er seine Nahrung zieht, nicht auch unterschiedene Eigenschaften erhalte. Einige leugnen es, doch giebt man gemeiniglich dem den Vorzug, der auf Eichen wächst; nach den neuerlich angestellten Erfahrungen hat man gefunden, daß zwischen diesem und dem vom Birken ein Unterschied sey. In den Schriften der Mainzer Gesellschaft wird gesagt, daß das Wasser des Eichenmistels ekelhaft sey, welches man hingegen an dem Wasser von dem Birkenmistel nicht wahr.



wahrnimmt. Auch soll der so auf harzigen Bäumen wächst, fetter seyn. Rölterer hat zwischen dem Eichen- und Birnbaummistel keinen Unterschied gefunden. Bey uns wächst diese Pflanze sehr häufig auf den Apfelbäumen, und thut ihnen großen Schaden.

Man brauchte schon von Alters her die Beeren, um Bogelleim daraus zu machen. Olina schreibt folgende Bereitung vor; man kocht diese Beeren davon in Del und setzt am Ende Terpentin dazu. Die Bauern erhalten ihn indem sie die Rinde reiben, sie hernach in Wasser waschen, und davon die Faden nebst dem Leime absondern. Viele Vögel, unter andern die Krametsvögel, nähren sich von den Mistelbeeren.

#### 1610. *Buxus*. Buchsbaum.

*Buxus*. CAMER. Epit. p. 601. LINN. p. 1394.

*Buxus sempervirens*. LINN.

Man findet ihn um Basel, auf dem obersten Theile des Berges Crenzach, auf einem Hügel bey Friedlingen und auf einem andern bey Zöllstein, um Genf gegen dem Berg Thuir zu: in Savoyen wächst er überflüssig, auch bey Schafhausen im Walde Enge.

Die Blätter sind ekelhaft bitter, und daher glaube ich denen, welche behaupten, daß sie zu einem Quentchen genommen, abführend wären. Das damit abgekochte Wasser macht die Haare wachsend, wenn Personen die eine Blatte haben, das Haupt damit waschen, und man hat Beyspiele, wo dieses Mittel ihren Wachsthum zu sehr befördert hat. Einige empfehlen das Holz, so wie andere ausländische Hölzer, denen es an Schwere gleicht, wider venerische Krankheiten, auch braucht man es als ein gutes trocknendes Mittel am Kopfe. Den Wein-  
aufguß



aufauß empfiehlt man in der Colik, die vom Erkälten herührt, und bey Wechselfiebern; doch glaube ich nicht, daß man ihn stark in der Medicin braucht. Das vermittelst der nach unten angestellten Destillation daraus gezogene Del ist roth und leichter als das andere, welches schwarz und schwer ist. Diodor aus Sicilien sagt, daß die Menge des Buchsbaumes auf der Insel Corsica so groß sey, daß der Honig davon bitter werde. Aristoteles beobachtete, daß aus der nämlichen Ursache der Honig im Pontus giftig geworden war. Stephanus von Byzanz sagt, daß zu Trapezunt der Buchsbaumhonig die Fallsucht heile und den Verstand schwäche. Ferner sagt man auch, daß die Kameele den Buchsbaum fressen, aber daran sterben.

Die Dauer des Holzes und seine Geschmeidigkeit, vermöge welcher es alle Gestalten annimmt und behält, giebt ihm bey den Formschneidern und andern Künstlern einen hohen Werth. Dieß ist das einzige europäische Holz, das im Wasser zu Boden sinkt.

\* 1611. *Morus*. Maulbeerbaum.

*Foliis scabris, cordatis et semitrilobis.*

*Morus alba candida.* LOBEL. Ic. p. 196.

*Morus alba.* LINN.

Dieser eigentlich ausländische Baum wächst igt von selbst und in Menge in den Rießboden um Ivorne, am Bache u. s. f. wo er sich immer mehr und mehr vermehret, seitdem man ihn zum Seidenbau zieht.

Er wird jezt in Europa außerordentlich häufig gebauet, weil seine Blätter fast das vorzüglichste und einzige Nahrungsmittel der Seidenwürmer sind. Unter den vielen Spletarten von Maulbeerbäumen ist der ge-



pfeopfte der niedrigste und am wenigsten stachlich, und wird den übrigen vorgezogen. Es giebt sehr viele Schriften die von der Cultur dieses Baumes handeln. Man kann ferner auch aus diesem Baume eben so wie von der Nessel ein Tuch machen, und aus der Rinde der chinesischen Art verfertigt man Papier.

Lobel sagt, der Saft dieser Früchte sey eines von den besten den Blasenstein auflösenden Mitteln, welches in fünf Tagen wirksam werde. Nach Galens Berichte gab Seras von Cappadocien den Saft der weissen Maulbeeren mit Honig gekocht in Krankheiten des Halses.

### 1612. *Parietaria*. Glasakraut.

*Folii hirsutis, elliptico lanceolatis.*

Helxine. CAMER. Epit. p. 849.

*Parietaria officinalis.* LINN.

Man findet das Glasakraut an verschiedenen Orten in der Schweiz, hauptsächlich im Aeglischen Gebiete und in den Walliserlande. Sehr häufig wächst es zu Elle einem kleinen Dorfe, wie auch zu Basel an den Mauern zu St. Margaretha, ferner zu Zürich u. s. f.

Das Glasakraut ist mit einem salpetrigen Saft an-gefüllt, wie es gewöhnlich auch andere Pflanzen sind, welche so wie diese an alten Mauern wachsen; es ist kühlend und so harntreibend, daß, wie Sloyer berichtet, drey Unzen vom Saft den Urin heftig treiben. Das Wasser vom Glasakraut ist salzig. (Pemberton sagt in seinen Anmerkungen über das londoner Apothekerbuch, daß das Glasakraut wirklich Salpeter enthalte, aber nicht erweichend sey; auch setzt er hinzu, daß das Wasser schwach sey. Nach Zill ist das Wasser, welches zu-

erst



erst bey der Destillation über geht, klar und hell und das letztere salzig, hernach folgt eine saure Feuchtigkeit, und ein mit flüchtigem Laugen-salze vermishtes Del; ein Pfund von der rückständigen Erde enthält ein Quentchen feuerbeständiges Salz.) Ferner versichert man, daß das Glaskraut vermögend sey, den Harn bey Personen abzuführen, welche mit dem Steine beschwert sind; allein dieses ist unwahrscheinlich. Man erzählt eine Geschichte von einem Hunde, welcher vom Steine eine Harnverhaltung hatte, und oft auf den Genuß dieses Krauts Erleichterung empfand, endlich aber starb, als dieselbe ganz mangelte; man fand bey ihm einen Blasenstein mit ungleichen Erhabenheiten, welches Spuren von der Wirkung dieses Mittels waren. Aurelian rechnete das Glaskraut zu den Mitteln wider den Aussatz. Marcellus empfiehlt die Kohle davon, um die Zähne weiß zu machen. Sehr richtig erinnert Sloyer, daß das Glaskraut keine erweichende Eigenschaft habe, ob man es gleich unter die Arzneymittel dieser Classe setzt. Clerc sagt, die Milch einer mit diesem Kraute gesütterten Ziege habe gute Wirkung bey einem Wassersüchtigen gethan, den man solche nach der Abzapfung hatte trinken lassen. Harris versichert, daß die Blätter die Kornwürmer sehr gut vertrieben, wenn man sie auf die Getreidehaufen legt, welche man davor schützen will.

#### 1614. *Urtica*. Brennessel.

Stirpibus sexu distinctis, foliis ovato lanceolatis, productis, serratis.

*Urtica* II. MATTHIOL. p. 862.

*Urtica dioica*. LINN.

Unter den vielen Arten ist die rothe des *Tabernaemontani* und eine andere, die nicht brennt, zu merken. (Slevogt de *Urtica* p. 9.

Man



Man findet sie an Zäunen und Garten oder Stadtmauern.

Diese Pflanze, die vielerley Nutzen hat, ist vielleicht die gemeinste von denen, die bey uns wachsen. Alle ihre Theile werden im Frühjahre unter die Küchengewächse genommen, und sie giebt, wenn sie mit Spinat vermischt wird, eine gesunde Speise, die zugleich den Leib offen hält, den Urin treibt und die Lunge von Schleim befrehet.

Die ganze Nessel, ihr Saft und ihre Wurzel dienen innerlich und äußerlich gebraucht zur Stillung der Blutflüsse und sogar wider das Blutspucken, (wenn man den Saft nach Amatus und Chomel zu vier Unzen und nach dem Rathe des Herrn Deidier zu einem halben Glaße auf einmal nehmen läßt;) zur Stillung des Bluts bey Wunden und des Nasenblutens, wenn man dieses Mittel in die Nasenlöcher bringt. Nach Peyroux heilt die Nessel den Blutfluß der Gebärmutter, wenn man täglich drey mal zwey Unzen vom Saft, den man etwas gekocht und durchgeseiht hat, nehmen läßt. Ihr Absud soll den Harn so stark treiben, daß sogar bisweilen Blut mit abgeht. Tulp sagt, der Saamen habe eine Harnruhr verursacht, die in Auszehrung übergieng. Man rechnet diesen Absud zu den antiscorbutischen Mitteln, und braucht ihn bey Verderbniß des Zahnfleisches und bey den Blattern. Die Wurzel braucht man wider die Gelbsucht. Die Alten rechneten den Saamen zu den Giften; er stärkt die Lebensgeister, reizt zum Besserschlaf, bringt die monatliche Reinigung in Fluß, so, daß ein allzu häufiger Gebrauch das Fieber und eine Art von Auszehrung verursacht. Serapio rechnete ihn zu den heftigen Abführungsmitteln, und gab ihn nur zu zwanzig oder dreyßig Granen. Eine Unze von diesem Saamen war hinreichend, eine zu starke Fettigkeit zu vertreiben. Die Aegypter presseten ein Del daraus. **Marcellus**



cellus rühmt den äußerlichen Gebrauch der in Weinessig gekochten und gestoffenen Nesseln, die Kröpfe damit zu zertheilen, oder sie zum Ausbruch zu bringen.

Ferner sind die Nesseln stachelich und enthalten einem scharfen Saft. Dieses verursacht nach ihrer Berührung ein Auslaufen und Blasen mit einem sehr lebhaften Zucken, obgleich diese Stacheln keine Oeffnungen an ihren Spitzen zu haben scheinen und keine ausfließende Feuchtigkeit zu entdecken ist. Dieses Aufschwellen kann man nichts andern, als dieser Feuchtigkeit zuschreiben, da die trocknen Nesseln nicht mehr stechen. Bey den Alten peitschte man diejenigen mit Nesseln, bey welchen man die Begierde zum Venschlaf erregen wollte. Piso hat das Peitschen mit Nesseln mit gutem Erfolg bey der Betäubung in bösarigen Fiebern gebraucht, und Scopoli in der Lähmung ebenfalls mit Nutzen.

(Nach Borrichius Berichte hat das Salz der Nessel eine Diamanten ähnliche Gestalt von acht Seiten, welche zwey entgegengesetzte Pyramiden bilden. Clerc sagt, der Gebrauch der mit dieser Pflanze geschwängerten Milch s) sey in der Bauchwassersucht ohne Erfolg gebraucht worden, und habe einen zu starken Harnfluß verursacht. Zill rühmt den Nesselsaamen gar sehr zur Stillung des Nasenblutens. Nach Herrn Bourgeois heilt der im Pulver zu dreyßig bis vierzig Gran Morgens und Abends genommene Saame sehr oft die Kröpfe am Halse, ohne dem Magen noch der Gesundheit zu schaden,

- g) Lactis urticae imbuti könnte auch von der Milch der mit Nesseln gefütterten Thiere verstanden werden, zumal da Clerc oft in dem Werke, woraus diese Stelle genommen ist (Hist. naturelle T. II. p. 38.) von den Kräften der Milch redet, welche die mit der oder jener Pflanze gefütterten Thiere geben. V.



schaden, wie es viele andere Mittel thun, welche man gegen diese Krankheit braucht. (Nicanor hat diesen Saamen als ein Gegengift wider den Schierling gelobt.)

Auch zu vielen andern Dingen sind die Nesseln brauchbar. Sie geben ein herrliches Futter ab, besonders für melkende Kühe, und neuerlich hat man in Schweden diese Pflanze zur Fütterung für die Ochsen zu bauen angefangen. (Reichardt sagt, man könne dieses Kraut vier und wohl gar fünfmal zu diesem Gebrauche abmähen.) Die Pferde, denen man zweymal täglich eine Hand voll Saamen unter den Hafer mischt, bekommen davon ein gutes Ansehn.) Da ferner diese Pflanze dem Aeusserlichen nach dem Hanse sehr gleichet, so braucht man sie auch eben so zur Verfertigung verschiedner Zeuge; ihre Rinde läßt sich spinnen, und man macht in Europa und in Sibirien aus diesem Garn das Nesseltuch. Aus den Erfahrungen des Herrn Schäffers ist bekannt, daß man sehr gutes Papier aus dieser Rinde machen kann. Die mit Alaun gekochten Wurzeln färben das Garn gelb. (Pörner bestätigt den Nutzen dieser Pflanze zur Färberer und setzt hinzu, daß die daraus gezogene Farbe gelbgrün sey, wenn man Alaun braucht, und sich dem Grünen mehr nähert, wenn man sich des Meersalzes bedient.) Der in Nesselsaft geweichte Stahl soll davon weich und biegsamer werden.

#### 1615. *Urtica*. Eiternessel, kleine Brennessel.

*Sexubus sede disiunctis, foliis ovato lanceolatis, serratis, spicis oblongis.*

*Urtica terria.* MATTHIOL. p. 1127.

*Urtica urens.* LINN.

Sie wächst eben so häufig wie die vorige und an eben den Orten.

Sie



Sie besitzet die nämlichen Kräfte; doch ist ihr Extract angenehmer, etwas süß und von weichenartigem Geruch. Man giebt sie mit Honig mit gutem Erfolg im Anfange der Schwindsucht, sie bringt die Geschwüre der Lunge zur Reife, sogar beym Eiterauswurf. Ein häufiger Genuß der Tisane von der Heiternessel hat das Podagra erleichtert, ferner reizt sie den Urin und hebt die Verstopfungen.

1616. *Cannabis*. Hanf.

*Cannabis*. DV HAMEL de la corderie t. 2.

et *Cannabis mas*. IBID, t. I.

*Cannabis sativa*. LINN.

Eigentlich ist dieses eine ausländische Pflanze, und in America einheimisch, wie auch in dem morgenländischen Theile Asiens. Man baut sie in Europa, aber nicht so häufig als sie verdient. Izt wächst sie wild, um die Gärten und bey alten Mauern.

Diese ganze Pflanze hat einen sehr starken Geruch, und ist mit einer klebrigen öligen Materie überzogen, welche verhindert, daß dieser Geruch verfliegen kann. Sie giebt viel Del und flüchtiges Salz. Man versichert, daß eine Person sich von den Hanfskörnern erhalten habe: Viele Vögel fressen sie gern und werden dadurch begieriger zur Begattung; sie legen alsdenn viele Eyer, besonders die Hühner, welche sogar durch das viele Eyerlegen unfruchtbar werden; der Hanf reizt zum Verschlaf und ist in der Gelbsucht zuträglich. Es ist ein erhitzendes Nahrungsmittel, so, daß die Lerchen, welche statt aller Nahrung nur diesen Saamen fressen, davon schwarz werden. Das Hanföl braucht man wider die Colik. Die Perser machen aus den gepölverten Hanfblättern mit Honig Kücheln, von der Größe eines Taubeneyes, wovon



wovon sie zwey oder dreye verschlucken, um sich zum Besserschlaf zu reizen. Hauptsächlich aber brauchet man im Orient diese Pflanze, um sich eine Betäubung und eine angenehme Sinnlosigkeit zu verschaffen, so, daß der Hanf mit dem Mohnsafte ganz ähnliche Wirkungen hervorbringt; nach Sarder ist der Saamen noch wirksamer. Avicenna rechnete ehemals den Hanf zu den betäubenden Mitteln; Simon Serhi sagt, daß der Hanf ein Mehl enthalte, welches Betäubung und Trunkenheit verursache, und setzt hinzu, daß die Araber ein trunkenmachendes Mittel daraus bereiten. Lister sagt, sie nähmen die Hanfspitzen mit Honig vermischt, um sich freudig zu machen; aber nach andern entsteht auch daher Schwindel.

Daher bauet man auch in Palästina den gewöhnlichen Hanf. Denn der Beng des Avicenna ist mit dem Bangué des Garcias ab Orta, wie auch mit dem von Rumpf und Chardin einerley, dessen Wirkung darinne besteht, daß er freudig, trunken und schwärmerisch macht, so daß solche Personen singen, Reden führen die nicht zusammen hängen, allerhand Gebärden machen und endlich einschlafen. Dieses Mittel besteht aus der Rinde, den Saamen und den Blättern die man zerreibt, und davon ohne Mohn hinzuzuthun, einen Ausguß macht. Ein länger Gebrauch dieses Mittels wird endlich wie das Opium tödtlich, besonders aber der Gebrauch der Hanfkörner. (Chardin sagt, man bereite daraus ein berauschendes Getränk.) Auch die zum Tabak gebrauchten Blätter thun die nämlichen Wirkungen.

(Plempius sagt, das Bengui des Avicenna sey Bilsentkraut, Herbelot ist eben der Meynung, setzt aber hinzu, daß man auch diesen Namen den Blättern des Hanfes gebe, weil sie eben die Eigenschaften haben, und wie das Opium gebraucht werden. Nach Chardin ist

das



das Buengi der Indianer die Hanfrinde, sein Saamen und die Blätter, welche zusammen gestoßen und ohne Zusatz von Mohn aufgegossen werden; dieser Aufguß macht trunken und tödtet mit der Zeit, aber diese Wirkung ist in heißen Ländern, nicht so merklich, als in kalten. Zootke sagt, das sogenannte Pulver Bangué werde wie Tabak geraucht.

Es wird solches aus den Blättern und den Saamen gemacht. Die, welche es rauchen, verfallen in Wahnsinn, reden unzusammenhängende Sachen, machen viele Gebärden und endigen damit, daß sie ohne üble Empfindungen einschlafen. Glacourt versichert, der Rauch der Blätter verursache angenehme Träume, worauf ein frohes Erwachen folge. Wie Valentin berichtet, so geben die Hottentotten dem Hanse den Namen Bache, und rauchen ihn wie Tabak. Linschotten sagt, der Bangué sey eine Art Hanf, dessen Blätter kleiner und weisser, als die von unserm Hanse wären, und setzt hinzu, daß man den Saamen mit dem von einigen andern Pflanzen vermische, und daraus mit Mohnsaft ein gewisses Mittel bereite.)

Der Maslach soll ein zusammengesetztes Mittel seyn, wozu Hanf kommt, und welches einige Afferal und andere Affis nennen. Die Türken bedienen sich dessen gleichfalls, um sich eine angenehme Sinnlosigkeit und Schlaf zu verschaffen.

Uebrigens wird der Hanf noch auf viele andere Arten gebraucht; man macht daraus sehr feste und starke Leinwand, Seegeltücher und Seile. (Der gehechelste Hanf und das Berg können nach Guettard beyde gebraucht werden, um sehr starkes Papier daraus zu machen.) Allein diese Pflanze hat den Fehler, besonders in Italien und Deutschland, daß sie das Wasser, worein

II. Theil.

D

man



man ihn zum Rosten gelegt hat, mit einer sehr gefährlichen Fäulniß ansteckt, dessen Gestank sich weit verbreitet, und das Wasser der Bäche verderbet; diese Verberbniß ist so weit gegangen, daß sie, wie Lancelius sagt, in *Vieille. ville* sehr hartnäckige Wechselfieber veranlassete.

Aus den sonst unbrauchbaren Hanfstängeln macht man sehr gute Kohle zu Kanonenpulver.

\* 1616. *Atriplex*. Melde.

Foliis imis hamatis, reliquis lingulatis, valvulis feminalibus dentatis.

*Atriplex vulgaris angustifolia*, cum folliculis. I. B.  
II. p. 973.

*Atriplex patula*. LINN.

Man findet sie in Gärten, an Zäunen und alten Mauern.

(Nach Rhazes Berichte purgirt der Saamen der in Gärten gezognen Art und macht Erbrechen. Hill sagt, daß, wenn man auf den Saamen dieser Pflanze eine mäßige Menge Weingeist gieße, und vierzig Tage lang stehen liesse, so erhalte man eine Tinctur, wovon ein Löffel voll ohne Beschwerden Erbrechung erzeuge.)

1617. *Atri-*



1617. *Atriplex*. wilde Melde.

Foliis triangularibus, basi producta, valvulis triangularibus subasperis.

Deltorrach. PETIVER. t. 7.

*Atriplex hastata*. LINN.

Diese Pflanze wächst um Mühlhausen. Im nördlichen Deutschland findet man sie an den Gräben sehr häufig.

Ich rede hier nicht von der cultivirten Pflanze, die essbar und ohne Schärfe ist, und deren Saamen zu ein' oder zwey Quentchen Erbrechen macht. Unsere Pflanze kann gleichfalls zu Anfange des Frühjahres als Zugemüse gegessen werden, sie ist erweichend, wässerig, geschickt den Leib zu öffnen, und kann zu erweichenden Klystiren gebraucht werden.

1618. *Lupulus*. Hopfen.

*Lupulus*. CAMER. Epit. p. 923.

*Humulus Lupulus*. LINN.

Man findet ihn allervwegens an Zäunen und er ist in diesem Lande wirklich einheimisch, denn man legt nirgends in der Schweiz Hopfenfelder an.

Bei uns wird der Hopfen zu den essbaren Pflanzen gerechnet, man ist ihn zu Anfange des Frühlinges und er ist nicht unangenehm, obgleich scharf. Die Reime sind bitter und gewürzhast. Man hielt ihn ehemals für blutreinigend, für fähig entzündungsartige Schmerzen zu stillen, die Galle abzuführen und die Gelbsucht zu heilen. Gloyer behauptet mit Recht, daß man ihn statt der Saffaparille in der Kräge und in venerischen Krankheiten brauchen könne. Endlich löst, nach Lobb,

D 2

der



der Absud des Hopfens den härtesten Plasenstein innerhalb drey Tagen auf, und er rechnet es zu den wirksamsten steinauflösenden Mitteln.

Der vorzüglichste Gebrauch des Hopfens ist dieser, daß er dem Biere eine gewürzhafte Bitterkeit giebt, welche verhindert, daß es nicht so leicht sauer und zugleich sämig wird, den St. in aufzulösen. In Itälien hat man damit den ersten Versuch gemacht; jetzt bauet man in England ganze weisläufige Hopfenberge, besonders in der Grafschaft Kent, wie auch in Böhmen und Schweden. Boerhaave zog das Doppelbier allen nur möglichen Weinen zur Wiederherzustellen der Kräfte vor, und neuerlich empfiehlt Tronchin eben dieses Getränk.

### 1620. *Tamus*. Jungfernwurzel.

*Folliis cordatis indivisis. LINN. p. 1458.*

*Vitis nigra. MATTHIOL. p. 1285.*

*Tamus communis. LINN.*

Diese Pflanze findet man überall in der Schweiz an Zäunen und in Büschen, z. B. um Lausanne um Mathod, Basel u. s. w. bey den Berner Zäunen und in einem kleinen Holze, welches bey der Halle liegt.

Die Alten rechneten dieselbe zu den scharfen, und wegen dieser Schärfe geschickten Mitteln, Wunden zu machen, auch sagt Celsus, daß sie äußerlich gebrauchte ätzende Eigenschaften habe. V.

Aufusus setzt diese Pflanze unter dem Namen des wilden Weinstocks in die Classe der abführenden und in der Wassersucht nützlichen Mittel. Celsus empfahl sie wider die Läuse,

Von



Von den Alten wurde sie zu den eßbaren Pflanzen gerechnet, und sogar in unsern Tagen essen die Türken die jungen Keime mit Weinessig und Del. Matthioli versichert uns, daß die gekochten Wurzeln ein wirksames zum Bynschlaf reizendes Mittel wären, wie er von einem Apo theker erfahren habe. Lobel läugnet dieses und sagt, dieses Mittel sey scharf. Hier zu Lande macht man keinen Gebrauch davon.

Sect. V. Flore composito.

1621. *Xanthium*. Spitzkletten.

Foliis semitribolatis, aculeis uncinatis.

*Xanthium*. CAMER. Epit. p. 926.

*Xanthium strumarium*. LINN.

Man findet diese Pflanze an verschiedenen Orten der Schweiz, besonders im Pays de Vaud, im Dorfe Roche, bey Noville, Nigle, Payerne und Avenches. Zu Goumoens, wo sie mit den Kletten wächst, zu Basel vor dem Spalen- und St. Johannischor, auch vor dem Eschemerthore, nach Cherler; ferner zu Genf u. s. w.

Diese Pflanze wird jetzt in der Arzneykunst nicht gebraucht, ihre Blätter sind bitter und zusammenziehend. In Frankreich läßt man ihren Saft zu sechs Unzen zur Reinigung des Bluts und wider die Kröpfe nehmen. Dioscorides sagt, wenn man die Frucht, ehe sie ganz trocken wird, sammle, in laues Wasser lege, und mit Salpeter verseze, so sey selbige geschickt die Haare gelb zu färben. Die Wolle kann man auf eben diese Weise mit den Blättern dieser Pflanze, hauptsächlich aber mit den Früchten, färben.



Sectio. VI. Juliferae.

1622. *Fagus*. Buchbaum.

Foliis ovato lanceolatis, oris undulatis.

*Fagus*. CAMER. Epit. p. 112.*Fagus sylvatica*. LINN.

Dieser Baum wächst im platten Lande der Schweiz, wo es etwas abhängig ist. Er scheuet die Kälte und in den Wäldern der Alpen findet man ihn nicht, so wie auch nicht auf den Bergen in den mitternächtlichen Theilen von Schweden, noch in Siberien.

Der Saame enthält ein zum Brennen und sogar zum Speisen brauchbares Del. In Frankreich wird es nach Bradley an die Speisen gethan, und Lawrence sagt, man brauche es zu Salaten; auch in Thüringen braucht man es dazu, es schmeckt auch nicht übel wenn es alt wird. Nach Bartholin hat man sogar den Saamen gegessen (und Brod daraus gebacken), doch haben einige diesem Nahrungsmittel schuld gegeben, daß es bössartige Fieber, Seitenstechen, ja gar die Wasserscheu veranlasset habe. Die Haselmäuse und die Vögel fressen die Buchnüsse, wie auch die Schweine, deren Speck von diesen öligen Saamen sehr weich wird. Manetti führt aus dem Cornelius von Alexandrien an, daß die Bewohner der Insel Chio sich während einer Belagerung ganz allein mit Buchnüssen genährt haben. Morimer sagt, sie berauschten in etwas. C. Stephan berichtet uns, daß die Bewohner von Labour die Buchnüsse häufig brauchten. In den Schriften der Akademie zu Paris wird versichert, daß das daraus gepreßte Del seine widrigen Eigenschaften verliere, wenn man es in einem irdnen Krüge ein Jahr lang aufbewahrte. Nach den Berichten der Berliner Akademie ist das erste Del



Öel besser als das zuletzt erhaltene. Aus den nach dem Auspressen übrig gebliebenen Hüllen kann man Mehl machen und Brod oder Käse daraus bereiten, wenn man Milch darunter mischt. Man erhält auch wohlschmeckende Kuchen, wenn man dieselben mit Eiern knetet. Dieses Öel muß frisch und nur ein Jahr alt seyn. Die den Saamen umgebende harte Haut geht im warmen Wasser ab. Targioni sagt, dieses Öel sey von sehr gutem und angenehmen Geruch und Geschmack, brenne gut und gerinne nicht.

Die innre Rinde der Buchen braucht man wider die Fieber.

Das Holz ist unter allen zum Einheilen am brauchbarsten und wird für sehr heilsam gehalten. (Man versichert, daß es die Ursache sey, warum zu Kopenhagen keine bösarigen Fieber herrschen.) Man braucht es selten zum Bauen, weil es dem Zernagen der Würmer unterworfen ist; doch kann man diesem Fehler dadurch abhelfen, daß man es einen oder zween Monate lang in einem Teiche weichen, oder es an Feuer anlaufen läßt. Man braucht es zu Radeen, wie auch zu Deichseln und andern Geschirre. (Es ist das einzige Holz, das die Engländer zu Rudern brauchen.) Sehr oft bilden sich auf den Blättern dieses Baumes rothe, runde und etwas saure Galläpfel. Man hat bemerkt, daß der Bliß die Buche verschont.



1623. *Castanea*. Kastanienbaum.

Foliis ovato lanceolatis, ferratis, dentibus aduncis.

*Castanea*. CAMER. Epit. p. 118.*Fagus Castanea*. LINN.

Dieser Baum wächst unten an den Schweizerbergen. Es giebt im Bezirk des Dorfes Yex, seitwärts Chietres, und im Zuger Gebiete bey Walkwill ganze Kastanienwälder von einigen Meilen. In der transalpinischen Schweiz wächst er in großer Menge, sogar in wüsten Gegenden.

Die Früchte sind mehlig und süßlich, wenn man sie gekocht hat. An verschiedenen Orten in Savoyen und Frankreich nährt man sich fast nur von Kastanien. Die Bewohner des Apenningebirges backen auch Kuchen und Brod daraus. Doch verursachen sie Blähungen und sind schwer zu verdauen. Dem allen ohngeachtet sieht man in Italien neunzig und hundertjährige Greise, die nur von Wasser und Kastanien gelebt haben. (Cargioni rath, sie in den zu diesem Gebrauche bestimmten Weilstuben zu trocknen. Eben der Meynung ist Mannetti, welcher will, daß man sie bis zum Schmelzen erhitzen, und von ihrer Rinde entblößen solle, indem man sie in einem Sacke schlägt. Man zieht viel Zucker daraus. In Dauphine macht man ein sehr angenehmes schmeckendes Mehl davon.)

Die Kastanien geben viel sauern Geist, denn man bis zu vier Unzen von einem Pfunde erhält. Die Asche enthält vitriolisirten Weinstein, und etwas laugenartiges Salz, daher sie zur Wäsche unbrauchbar ist.

In den alten Kastanien bildet sich eine faule Beule, welche eine bintenartige schwarze Feuchtigkeit giebt, die man zum Schreiben brauchen kann. Die Bewohner  
des



des ApenninGebirges bereiten aus den Käschchen (oder Kastanienblüthen), mit Vitriolwasser eine schwarze Farbe. Auch geben sie ein braunes Gummi, welches, wenn es trocken wird, dem Glase gleicht. Das Holz braucht man zu Tischlerarbeit, aber Fässer oder Tonnen daraus zu machen, taugt es gar nicht. Man weiß keinen Baum, der so alt wird. (Bradley erzählt, daß ein Kastanienbaum tausend Jahre alt geworden sey.)

1624. *Juglans*. Nußbaum.

Foliis septenis, ovato lanceolatis, integerrimis.

*Juglans*. CAMER. Epit. p. 172.

*Juglans regia*. LINN.

Dieses ist ein sehr schöner Baum. Das Holz ist sehr schön aberig besonders in knotigen Wurzeln; es ist schwer, von gutem Geruch, und zu Tischlerarbeiten das schönste Holz in Europa.

Belloste kochte die Nußblätter in Wasser, that Zucker hinzu, trankte Karpie damit und legte sie auf Geschwüre. Die Nußbaumrinde, die Wurzeln und die Blätter geben eine schwarze Farbe, die man allen andern vorzieht, und aus der grünen Nußschale erhält man eine schöne gelbbraune Farbe, die diejenige übertrifft, welche mit der Wurzel gemacht wird. Diese grüne Schale macht Erbrechen, das bisweilen bis zum Blutspreyen geht. Die gestossenen und zu einer Salbe gemachten Schalen sind gut wider Blutflüsse. (Galen hat sich der Nüsse mit gutem Erfolg bey einer Erstickung bedient, die von einer Schwellst des Zäpfleins und der Mandeln herrührte; er preßte nämlich den Saft daraus und kochte ihn mit Honig. Vetter sagt, daß der Saft der Blätter, mit Milch vermischt, eine für die Pferde, welche



welche ein Hohlgeschwür haben, nützliche eiternde Salbe giebt.

Die Nüsse dienen auch zu einer Speise, jedoch schaden sie wegen des vielen dem Ranzigwerden unterworfenen Oels dem Halse, und sind überhaupt nicht zu tráglich. Serapio rühmt ein von Nüssen bereitetes Nuß wider Mundgeschwüre. Das im Sommer destillirte geistige Nußwasser ist ein blähungstreibendes Mittel. Man macht auch einen Syrup davon, den man mit Brandwein vermischt, und dadurch ein sehr beliebtes Getränk erhält. Das Nußöl wird zum Lampen gebraucht; allein es macht einen ungesunden Dampf. In der Malerey ist es ebenfalls brauchbar, denn es gerinnt in der größten Kälte nicht; zum Speisen ist es gut und weit gesünder, als das Olivenöl, welches ranzig und scharf ist. Auch gegen die Würmer wird es für gut gehalten. (Die Nüsse tödten sogar den Bandwurm, wenn man sie isst und Alicantischen Wein drauf trinkt, und Binet sagt, das Öl thue eben diese Wirkung.) Die getrockneten und pulverisirten Käsechen verordnet man zu einem Scrupel bey hysterischen Krämpfen. Wenn man in den Nußbaum Einschnitte macht, so fließt eine Feuchtigkeitheraus, welche einige für geschickt halten das Leben zu verlängern; die Amerikaner verdicken dieselbe und ziehen daraus einen viel angenehmern Zucker, als aus dem Ahornbaum. (Im Journal Oeconomique wird versichert, daß die aus den Nußschalen gekochte Lauge die Kornwürmer tödte. Im heißen Sommer schwißt aus den Blättern ein honigartiges Wesen, wovon aber, wenn dieser Auswurf zu stark wird, der Baum leidet; in Dauphiné geschieht dieses so stark, daß der Baum abstirbt. Da der Nußbaum viel Platz einnimmt, so verdirbt er die Pflanzen, die in seiner Nachbarschaft wachsen, ausgenommen die, welche gern in einem kalten Boden und in  
einer



einer kalten Luft stehen. Den Schatten und Geruch dieses Baumes hält man für schädlich und glaubt, daß er Kopfschmerzen verursache.

1625. *Corylus*. Haselnuß.

*Corylus sylvestris*. LOBEL. Ic. II. p. 192. Spectacle de la nature II. p. 453. 462.

*Corylus Avellana*. LINN.

Wächst an Zäunen und in Büschen, wie auch gemeinlich in Wäldern.

Die Haselnuß ist eine sehr süße, mehlsige, ölige und angenehm schmeckende Frucht, sie allein diente ehemals den Bewohnern von Palästina zur Nahrung. Man macht daraus ein Getränk, das der Chocolate beykommt, und mit unter auch Brod. Das daraus gepresste Del kommt der Güte nach dem Mandelöle bey (schon zu Mesue's Zeiten wurde es in Apotheken gebraucht), und die Menge desselben geht bis zur Hälfte des Gewichts der Nüsse. (Gadd braucht es stark); es ist in der Mälerey sehr nützlich, man kann ihm verschiedene Gerüche geben, und es zur Wässerung weißer Farben gut brauchen. Das durch die unterwärts gehende Destillation erhaltne Del tödtet die Würmer, wenn man es zu drey oder vier Tropfen giebt. Die Haselnüsse sollen auch wider die Blasensteine gut seyn. Die grünen Haselnußzweige machen den getrübten Wein wieder hell. Man sagt, die Rinde der Wurzel sey bey Wechselfiebern heilsam; aber der Ausguß derselben hat einen fast unerträglichen Geschmack. (Die männlichen Blumen der Haselnuß sind für die Pferde ein gutes Purgirmittel, wenn man ihnen davon fünfmal so viel, als man zwischen den Fingern halten kann, in einem Maaße Korn giebt). Das Holz giebt eine gute Reißkohle. Man braucht es auch um kleine



kleine Körbe daraus zu flechten. Den abergläubischen Gebrauch der Wünschelruthe übergehe ich mit Stillschweigen.

### 1226. *Quercus*. Eiche.

Folliis glabris, semipinnatis, pinnis obtusis, superioribus maioribus.

a) Sommerliche. CAMERAR. p. 8. t. 2. f. 1. 4.

b) Winterliche. Einsd. p. 8. t. 2. f. 3.

*Quercus Robur*. LINN.

Die erstere wächst in bebaueten feuchten und fruchtbaren Boden; die zweite hingegen auf dünnen Hügeln.

Die Eiche ist einer von den Bäumen, die am höchsten wachsen. (Pilot gedenkt einer Eiche die fünf und vierzig Fuß im Umkreis hatte); sie wird sehr alt und wächst langsam. (Nach Camern wächst sie in einer Zeit von vier und zwanzig Jahren nur sechs bis vierzehn Zoll, und wie Switzer sagt, so erlangt sie in einem Zeitraum von siebenzig Jahren nur einen Umfang von sieben bis acht Fuß. Allzu große Kälte verträgt sie nicht, auch trifft man keine auf den Alpen, noch in nördlichen Ländern an. Ihre Wurzeln breiten sich sehr aus und nehmen so viel Boden ein, daß sie die Wurzeln anderer benachbarten Pflanzen ersticken, auch giebt die Eiche, wie die Kastanien, sehr schönes Holz.

Dieser Baum ist bey der Schönheit seines Laubes auch wegen der Dichtigkeit und Festigkeit seines Holzes schätzbar, weswegen er zu Schiffbalken und andern Gebäuden angewendet wird, besonders wenn man Sorge trägt, daß er gerade wächst, indem man die jungen Sprossen des Stammes mit einem Hammer abschlägt.

Alle



Alle Theile der Eiche, Holz, Blätter und Frucht (und, nach Bradley, das, aus dem geraspelten Holze destillirte Wasser) enthalten eine zusammenziehende Feuchtigkeit, die den Saft der blauen Sonnenblume roth färbt; sie hat mit dem Vitriol so viel Aehnlichkeit, daß man vermittelst des Laugensalzes daraus einen vitriolisirten Weinstein bereiten kann. (Zimmermann, der Herausgeber von Neumanns Chymie, gedenkt des aus den geraspelten Holze gepreßten Saftes). Die Asche enthält ein vollkommenes laugenartiges Salz. Die Rinde wird vorzüglich zur Lohe gebraucht, wodurch man dem Leder Festigkeit giebt; ferner zum Schwarzfärben. Neuerlich hat man entdeckt, daß die Sägspäne vom Holze, und sogar die Blätter eben so gut zum Ledergerben sind, als die Rinde. Wenn man Wasser auf die zu Pulver gemachte Eichenrinde gießt, so wird es eine Farbe, die den Marmor und andere harte Steine durchdringt. Einige empfehlen den aus der Eiche fließenden Saft bey dem Podagra oder der Gicht sehr. Die Blätter und das davon abgezogene Wasser setzt man unter die zusammenziehenden Mittel, und schreibt sie daher wider Blutflüsse, Durchfälle, Ruhren und Geschwüre vor, deren Ausfluß unterdrückt ist. (Guisard eignet diese Kraft dem Absud der Eichenblätter zu) Und doch sollen die jungen Eichensprossen dem Viehe Blutharnen zu ziehn, welchen Zufall die Bauern dadurch zu heben suchen, daß sie Kobl füttern. Gale sagt, diese Nahrung sey den Schweinen schädlich, und sogar tödtlich.

Die Galläpfel sind Auswüchse, die von einer Art von Fliegenstichen herrühren, und enthalten viel von einem sauern und zusammenziehenden Saft. Zum Färben, und besonders zur schwarzen Farbe, wo sie in Verbindung mit dem Eisen den Hauptbestandtheil ausmachen, wählt man hauptsächlich die levantischen. Die  
italiani



italiänischen Galläpfel und überhaupt alle europäischen, sind nicht von so guter Art; doch können die hiesigen zu eben dem Gebrauche und zur Tinte dienen, aber größtentheils werden sie nicht hart. Aus dem ausgepressten Saft unserer Galläpfel kann man Tinte machen, wenn man ihn mit Vitriol und Gummi vermischt. Auch die männlichen Blüten werden zu Galläpfeln, die eine traubenförmige Gestalt haben.

Oft schmilzt aus den Eichen ein Honig, den die Bienen suchen; überhaupt wird dieser Baum auf verschiedene Weise und von verschiedenen Insecten angefallen, so, daß kein anderer so vielen Auswüchsen, die eine Art von Krankheit ausmachen, unterworfen ist. Die Eicheln unsers Landes schmecken sehr herbe, unsere Bauern brauchen sie stark, um die Schweine damit zu mästen, nur gerathen sie oft nicht wegen großer Kälte und wegen der Insecten. Manchmal zwingt der Hunger die Menschen, Mehl aus Eicheln zu machen, und sich damit zu nähren. Sogar war man in Frankreich nach dem heftigen Winter von 1709 gezwungen diese Eicheln zu nutzen, und sie unter das Brod zu mischen. Es ist gewiß, daß sie den Leib sehr verstopfen, und daß ihr Gebrauch die gefährliche Gallenruhr (*le Troulle galant*) verursachen, wie dieses aus den Beobachtungen der französischen Aerzte erheller. Alles dieses ist von Eicheln, die in den mildern Gegenden von Europa wachsen zu verstehen; denn in den wärmern Ländern hat man andere Gattungen von Eichen, wovon die gekochten Eicheln einen Kastaniengeschmack haben: auch ist man sie in Spanien, Griechenland und America, ohne aus Noth dazu gezwungen zu werden. Von diesen Eicheln lebten die alten Bewohner von Lissa, und ich glaube, daß die Eicheln, die Pelagus den Griechen anstatt schlechter Kräuter, deren sie sich bis dahin bedient hatten, zur Nahrung empfahl, auch von



von eben der Art waren. Auch versichert Shaw, daß es in Africa eine Gattung Eichen gebe, die mit der unserigen einerley sey, und die gute eßbare Eicheln gebe. (Parmentier sagt, daß die geriebenen und hernach ausgepreßten Eicheln einen herben Saft geben, daß aber das zurückbleibende Mark keinen übeln Geschmack habe.)

Einige verordnen die zerriebenen Eicheln in der Colik und im Seitenstechen; aber dieses scheint mir abgeschmackt. Scopoli giebt die pulverisirten Eicheln zu einem Quentchen, aller drey Stunden in der Ruhr, wie auch bey Wechselfiebern; besser und sicherer würde das Eichenoel seyn. (Nach einem von J. J. Wulh. Schrödern bekannt gemachten Werke über die Eicheln, sind sie ein specifisches Mittel wider Drüsenverstopfungen. Man trocknet sie in dieser Absicht, wenn sie noch weich sind, läßt sie schwißen, hernach röstet und mahlt man sie wie Caffee, gießt alsdenn siedend Wasser auf eine halbe Unze dieses Eichelpulvers, läßt den Aufguß stehn, gießt ihn endlich ab, läßt ihn bis zum Saumen kochen, und setzt hernach Zucker hinzu. Schröder machte anfänglich den Versuch damit an sich selbst bey einer Schwäche des Körpers, die er einer Verstopfung der Drüsen zuschrieb, die sogar äußerlich sichtbar waren: nach acht Tagen fühlte er schon Erleichterung, die Drüsen wurden weich, und endlich verschwanden die Stockungen. Mit noch besserem Erfolge hat er dieses Mittel in der sogenannten englischen Krankheit der Kinder, in der Krätze, in der mit gichtartigen Knoten verbundenen Abzehrung (Marasmus), bey Blutschwüren, zur Beförderung der Blattereiterung, bey gichtartigen Zufällen, bey venerischen, bey hypochondrischen und cachectischen Krankheiten gegeben.)

In Kleinasien giebt es eine Art Eichen, die sehr große Eicheln tragen, und welche unter dem alten Namen Velani (oder Velanede nach Tavernier, welcher



der sagt, daß man diesen Namen dem Kelche der Eichen gebe; diese Kelche brauchen die dasigen Gerber zur Lohe) zur Färberey gebraucht werden.

### 1628. *Betula*. Birke.

*Foliis cordato lanceolatis, serratis.*

*Betula*. MATTHIOL. P. 142.

*Betula alba*. LINN.

Die Birke wächst in großer Menge in gebirgigen Wäldern, z. B. auf den Anhöhen zu Cheires und Ivonnans. In sumpfigen Gegenden findet man sie auch hie und da, allein nicht so häufig, sie verträgt die Kälte und wächst in den entferntesten nördlichen Ländern.

Dieser Baum hat vielfältigen ökonomischen Nutzen. Das Reis, welches etwas knotig und geschmeidig ist, dient zu Besen. Die Zweige kann man zu Fasreisen brauchen. Das Holz ist hart, besonders in nördlichen Ländern, so, daß man davon Räder und Drechselarbeit machen, und auch sehr gute Kohlen daraus brennen kann. Oft findet man dergleichen Holz, das sehr schön geädert ist. Die Americaner machen aus der Rinde ganze Kähne. Wenn man die Birkenfäshen in Wasser kocht, so erhält man daraus ein Wachs, das dem gemeinen ähnlich ist.

Die Blätter sind bitter und klebrig, sie geben der Wolle eine schöne gelbe Farbe, und dienen zu Gründung der rothen Farbe, die man mit der Färberröthe macht. Aus eben diesen mit Wasser und Alaun gekochten Blättern erhält man einen tieffasfransfarbigen Bodensaß, den wir Deutsche Schüttgelb nennen. Wenn man im Frühjahr ein Loch in den Stamm der Birke macht und eine Federficle hinein steckt; so fließt, wenn  
das



das Loch nahe bey der Erde ist, ein unschmackhaftes Wasser heraus: wenn aber das Loch höher oben gemacht wird, so schmeckt dies Wasser säuerlich. Die Aerzte schreiben dasselbe in verschiedenen Krankheiten, als ein blutreinigendes Getränk, ferner wider den Blasenstein und sogar als ein harntreibendes Mittel in Verbindung mit Bier vor. Auch wird es zur Beförderung der zurückgeschlagenen Kräfte und zur Verminderung allzu großer Festigkeit empfohlen. Man braucht es auch im Anfange der Schwindsucht, und in Krankheiten der Nieren und der Blase, und in dieser Absicht ist es bey den Russen sehr gebräuchlich. Wenn dieser Saft mit Wein vermischt wird, so schäumt er. Man kann auch Zucker daraus bereiten, und wenn man trockne Trauben und Zucker darunter mischt, und ihn kochen und gähren läßt, so kann man einen Wein davon machen. (Evelyn gedenkt eines Hydromel, welcher mit diesem Saft gemacht wird. Kalin schlägt noch eine andere Bereitungsart dieses Weins vor.) Ein ähnliches Getränk erhält man, wenn man sich der Johannisbeeren darzu bedient. Endlich kann man auch diesen Saft mit Nutzen mit Bier vermischen. Wenn man die Birkenrinde verbrennt, erhält man ein Del, welches Purmann bey der blinden guldnen Ader, und sogar wider den Krebs sehr empfiehlt, (vielleicht meynet Plinius dieses Del, wenn er sagt, daß die Gallier die Birken kochten, um Harz (bitumen) daraus zu bekommen): diese Rinde dient zum Lebergerben und von dieser Lohe rührt der Geruch des russischen Zuchtenleders her. Selbst die bloßen Blätter machen das Leder sehr gut gahr.

Die mit Alaun behandelte Rinde färbt das Garn rothbraun. Die Lappländer machen eine Art moxa von den Auswüchsen, die auf der Rinde dieses Baumes entstehen.

II. Theil.

P

Der



Der Ruß der Birken giebt für die Buchdrucker eine sehr gute Schwärze.

Die Blätter sind ein gutes Futter für das Vieh.

### 1632. *Populus*. Pappelbaum.

Foliis glabris, cordato rhomboideis, serratis.

*Populus nigra*. MATTHIOL. p. 137. et LINN.

Man findet diesen Baum an verschiedenen Orten an Bächen, Flüssen und in feuchten Boden. Derjenige, welchen man in sumpfigen Gegenden pflanzt, hat einen walzenförmigen Stamm und ist ohne Zweige; man bezeichnet ihn besonders in diesem Lande mit dem Namen Gelbaum.

Diejenige Abänderung, welche wir aus Italien erhalten, ist höher, und wird von den Oekonomen sehr zum Aufbau empfohlen: Nach Segnier ist sie von unserer Art nicht unterschieden.

Man erhält aus seinen Knospen ein riechendes gelbes Harz, wenn man solche in Wasser kocht und ausdrückt. (Die jungen gestoßenen, und in kochendes Wasser geweichten und in einem Sacke ausgepressten Reime geben ein Wachs). Wenn man dieselben in Wasser einweicht, so geben sie eine milchartige und riechende Feuchtigkeit, auf welcher ein ätherisches Oel schwimmt, und nachher kann man durchs Auspressen immer noch ein Harz erhalten. Wenn man diese Knospen mit Weingeist destillirt, so geht anfänglich ein riechender Geist, und hernach ein milchartiges Wasser mit ätherischem Oele über: was im Brennsolben übrig bleibt, giebt, wenn es ausgedrückt wird, ein balsamisches Harz. Diese Knospen des Pappelbaumes machen den Hauptbestandtheil von der Salbe aus, die den Namen desselben führt.



föhret (vnguentum populeum); und als ein linderndes und erweichendes, wie auch als ein schlafbeförderndes Mittel gebraucht wird. Das daraus destillirte Del hat im Hüftweh gute Dienste gethan. Die Tinctur von den Knospen ist zu einem halben Quentchen in der Ruhr, und in den langwierigen Durchfällen mit Rußen gegeben worden; so ließ man sie auch bey einer Schlagadergeschwulst täglich zweymal als ein Wundmittel nehmen.

Auf diesen Knospen sammeln die Bienen den Vorstoß (diejenige zähe Materie, womit die Bienen die Oeffnungen der Stöcke verstopfen.) Endlich dient auch die Pappelrinde in dem nördlichsten Theile Asiens zum Brodbacken. Das Holz brauchen die Drechsler und Tischler zu Geräthen, welche kein hart Holz erfordern; die Wurzeln haben sehr schön aussehende Adern und Streifen. Ich habe sehr gutes Papier gesehen, welches Schäffer aus den Federchen, die dieser Baum giebt, bereitet hatte. Die Wurzeln verwandeln sich in eine flebrige Materie, woraus man starken Leim machen kann. Das Holz giebt ein leicht entzündliches Gummiharz, und Monti hat daraus ein fadenartiges Gummi fließen sehen.

### 1635. *Salix*. Weidenbaum:

Arborea, foliis ellipticis, lanceolatis, subtus sericeis; dentibus crassescens.

a) *Salix* LOBEL. Ic. II. p. 136. BLAKWELL.  
t. 327. *Salix* alba. LINN.

b) *Salix* lutea tenuior sativa viridula. I. B. I. P. II.  
p. 214.

*Salix* vitellina. LINN. gelbe Weide.

Die weiße Weide wächst in Menge theils wild in Wäldern, theils an Wegen, wo man sie pflanzt. Sie  
P 2 verträge



verträgt große Kälte, z. B. in Island (sie ist beynahe das einzige Futter, welches die Pferde um Ochozß fressen); zu feuchtes Land ist ihr nicht zuträglich, in trocknen Boden hingegen z. B. in Weinbergen, kömmt sie gut fort. Ich weiß nicht ob die gelbe in diesem Lande einheimisch ist. Man säet und pflanzt sie häufig an Bäche und Gräben. Sie ist niedriger, als die weiße Weide, ihre Zweige sind gelb, orangen- und purpurfarbig, geschmeidig u. s. w. Das Holz und die Zweige der weißen Weide sind sehr biegsam, wenn sie jung sind, brechen aber leicht, wenn sie alt werden. Die Räschen beider Arten riechen.

Der vorzügliche Gebrauch der weißen Weide besteht darinne, daß sie in der Wirthschaft zum Brennholze, zu Fasereisen, zu Stangen und zu kleinen Fässern dienet.

Wider alle meine Erwartung habe ich in diesem so weichen Holze streifige Adern gefunden. Die Weide trägt manchmal Galläpfel. Sie kann dem Viehe zur Weide dienen. Die Rinde giebt eine Zimmtfarbe, auch erhält man davon ein beynahe blutfarbiges Roth womit man Wolle und Seide färben kann; man zieht diese Farbe mit Lauge aus, indem man die Rinde in einem kupfernen Gefäße kocht. Wenn endlich die Weidenfarbe getrocknet und mit Alaun behandelt wird, so giebt sie einen zimmetfarbigen Lack. (Seiffert sagt, die mit Arsenik behandelten Räschen gäben eine schöne braune Farbe.) Die Rinde dieses Baumes hat man in theurer Zeit mit ins Brod backen müssen.

Alle Theile dieses Baumes unterscheiden sich durch ihre herbe und zusammenziehende Eigenschaft, die den Alten nicht unbekannt gewesen ist. Daniel Ludovici ziehet das Extract ihrer Blätter, als ein kühlendes Mittel

tel



tel der Seebäume (Nymphaea) vor. G. S. Welsch empfiehlt dieses Extract solchen Personen, welche Lunge geschwüre haben. Es ist daher zu verwundern, daß man geglaubt hat, diese Blätter könnten den Abgang der Geburt und den Abfluß der monatlichen Reinigung befördern. Neuerlich hat man sich mit Erfolg der Rinde wider die Wechselfieber bedient, man giebt sie entweder allein anstatt der China zu einem Scrupel, oder mit einem Fünftheil China vermischt. Nach den Beobachtungen des Herrn Closs sind zwölf Menschen durch häufigen Gebrauch der gepulverten weissen Weidenrinde vom täglichen oder dreitägigen Fieber befreiet worden. (Auch der Absud dieser Rinde wird bey dreitägigen Fiebern, und im Scharbock sehr empfohlen.) Die Mingrelie (Colchi) bedecken in den stärksten Fiebern die Kranken mit Weidenblättern. Ich habe mich mit gutem Erfolg der aus dem Absud der Rinde bereiteten Bäder wider die Schwachheit der Füße, der die Kinder unterworfen sind, bedient. Die Morgenländer bereiten aus den Räschen verschiedener Weiden ein riechendes Wasser, das in hitzigen Fiebern heilsam ist, und welches man sowohl aus den Räschen unserer Weide, als auch aus andern Arten, deren Blumen einen Geruch haben, erhält. Die weisse Weide giebt im May viel Wasser: manchmal giebt sie auch Manna, besonders zu Roche.

Die gelbe Weide ist biegsamer und wird von den Bauern zu Stricken und Körben gebraucht.

Die Blüten geben so wie die weissen Weiden eine Art von Baumwolle; sie blühen binnen vier Stunden auf.



1636. *Salix*. mandelblättrige Weide,  
Pfalweide.

*Stipulis ferratis, foliis lanceolatis, serratis glabris.*

*Salix spontanea fragilis amygdalino folio auriculata.* I. B. I. P. II. p. 214.

*Salix amygdalina.* LINN.

Diesen Baum findet man am Rande des Sees Leu-  
man diesseits Lurcy. Er wächst auch an verschiedenen  
Orten in den Weinbergen und zu Basel.

(Wie Herr Gleditsch sagt, so hat die Weidenbaum-  
rinde einen angenehmen Geschmack, er zieht sie der  
Quassia und der China, sogar zur Heilung des kalten  
Brandes vor.

1639. *Salix*. Wasserweide.

*Foliis glabris, ovato lanceolatis, petiolis glandulosis,  
floribus hexastemonibus.*

*Salix floribus pentandris.* LINN. Flor. Lapon.  
p. 370. t. 8. f. 3. Z.

*Salix pentandra.* LINN.

Dieser Baum wächst in der Schweiz nicht häufig,  
ich habe dergleichen zu Basel gefunden.

(Herr J. Wilh. Stinz hat ohnlängst zu Leipzig eine  
Streitschrift über den Vorzug der Weidenrinde vor der  
China herausgegeben. Er führt darinne die Erfahrun-  
gen an, die er mit verschiedenen Arten der Weide ge-  
macht hat. Er fand, daß die Rinde derselben sehr bals-  
amisch, von angenehmen Geruch und bitterm Geschmack  
sey. Die Arten, welche er nächst der gegenwärtigen  
am meisten gebraucht hat, sind die Bruchweide, die mit  
breiten



breiten und runden Blättern und die weisse. Das wässerige Extract der Rinde, besonders vom rothen Weidenbaum ist unter allen Zubereitungen das wirksamste. Er eignet ihm alle Kräfte der China zu. Giesditch sagt, daß ihre Rinde herrlich rieche, und daß man sie anstatt der peruvianischen Rinde brauchen könne. Er sagt ferner, daß ihr Schafft der Fäulniß nicht so sehr unterworfen sey, als der von andern Arten, daß sie viele und gerade Zweige habe, daß ihre Blätter riechen und ganz grün seyn. Er fügt hinzu, daß der Geruch dieses Baumes von einer herauschwitzenden fettigen und harzigen Materie herrühre. Diese Art giebt die beste Baumwolle, die erst im September und October reif wird.

Westbek lehrte zuerst, wie man die Baumwolle aus den Federchen der Weide nachmachen könne. Man breitet die Früchte auf Tüchern aus, wo sich denn ihre Federchen in einem oder zween Tagen davon absondern, und gesammelt werden, nach Verlauf einiger Stunden, sondern sich noch andere Federchen ab. Die Saamen sind hiebey nicht weiter hinderlich, sondern man kann sie durch einen besondern Handgriff absondern.

Diese noch frischen Federchen geben gute Watte, womit man allerley Sachen, welche man weich füttern will, ausstopfen kann. Wenn sie nicht mehr frisch sind, muß man sie mit Kartendisteln kaderschen, oder mit Ruthen, in einem dazu bestimmten Gefäße schlagen. Diese Watte wird noch besser, wenn man ein Drittheil Baumwolle darunter mischt. Doch ist nöthig, wenn man Zeuge zu kleidern oder zu Bettdecken damit belegen will, daß man sie durchnähe, sonst setzen sie sich alle auf einen Klumpen zusammen. Mit Baumwolle geben sie gute Dochte.



Sect. VH. Coniferae.

1656. *Pinus*. Harztanne.

Foliis solitariis, tetragonis, mucronatis.

*Picea*. MATTHIOL. p. 97.*Pinus Abies*. LINN.

Nichts wächst in der Schweiz so häufig, als dieser Baum. Er wächst um die Alpen und bildet daselbst ganze Wälder, die sich auf dem bebaueten Lande anfangen und sich auf die Anhöhen bis nach den Orten verbreiten, wo die Luft so kalt ist, daß sie nicht weiter ausbauern. Eben so verhält es sich auch mit den Wäldern des Jura. Die Harztanne bedeckt die steilsten Felsen und reicht an einigen Orten bis in die Ebene, wo sie Kälte verursacht und unterhält.

Es ist der höchste europäische Baum, denn er wächst bis zu hundert und fünf und zwanzig bis hundert und funfzig Fuß. Da er sehr gerade ist, wird er stark zu Mastbäumen und Balken gebraucht; man braucht in der Schweiz fast kein ander Holz zu dergleichen Sachen, auch macht man sehr viele Gattungen Gefäße, Instrumente und Schiffe daraus. Die Kohlen werden, ob sie gleich weich sind, doch am meisten in Schmelzöfen gebraucht. Es fließt aus diesem Baume von selbst ein Harz, das sich in Klümpchen oder Tropfen sammelt, und welches man Weihrauch nennt. Wenn man die Rinde aufspaltet oder aufhebt, so schwißt ein weißes Harz daraus, das sich zwischen dem Holze und der Rinde sammlet, und jährlich bis auf vierzig Pfund steigt. Wenn man dieses Pech im Wasser kocht, so braucht man es zu Fässern unter dem Namen des burgundischen Pechs, es zerschmelzt bey der geringsten Hitze, und wird zu vielerley, und unter andern dazu gebraucht, die Schiffe



Schiffe zu kalfatern. Das gepulverte Pech, verbunden mit Asphalt ist dazu gut, den hölzernen Gefäßen, die man damit beschmiert, mehrere Dauer zu geben. Das Holz dieses Baumes rotz färbt, wenn man es in einen Aufguß von Pferdemiß mit Urin vermischts.

Das Harz dieses Baumes wird durchs Kochen getrocknet, und wenn man es lange kocht und Weinessig darauf gießt, wird es in Colophonium verwandelt. Es giebt ein vom Terpentinöl unterschiedenes destillirtes Del und nach der Destillation findet man eine der Colophonie ähnliche Materie. Durch die Verbindung mit Mastix bekommt man einen Firniß. Wenn man die Ueberbleibsel verbrennt, so steigt ein Rauch auf, wovon der Ruß zu unterschiedener, unter andern zur Buchdruckschwarze sehr brauchbar ist. Denn dieses ist der einzige, der recht schön schwarz ist. Das allerreinste Harz giebt, wenn es in seinem destillirten Oele digerirt wird, eine dem venetianischen Terpentine ähnliche Feuchtigkeith.

Die Aerzte brauchen diesen Baum wenig, und Haenleugnet, daß die jungen Zapfen wider den Scorbut gut seyn. Doch braucht man in Amerika solche von einer Art dieses Baumes, die nicht viel von der unsrigen unterschieden ist. Man kocht sie mit Hafer (nach Bolz, wird auch Sassafras hinzugethan), zu dem abgeklärten Absud setzt man Zucker und läßt ihn gähren, indem man solchen mit etwas Wein in ein Weinsafz thut. Auf diese Art erhält man ein säuerliches Getränk, das man in der Sommerhize gern trinkt. Die Engländer machen ein ähnliches Getränk, und nehmen Bier anstatt des Weines, sie nennen es Sprucebeer: man bedient sich dessen auf Hudsonbay und der Insel Terre neuve, um dadurch den übeln Einflüssen der kalten Luft dieser Länder zu begegnen, wie auch den Scorbut zu heilen. Der ausgepreßte Saft dieser jungen Zapfen führt die Wür-



mer sehr stark ab; Clerc erzählt, daß eine Schwindfucht dadurch geheilet worden sey, daß man die Milch von einer Ziege, welche mit diesen Früchten genährt worden war, trinken ließ: (eben dieser Schriftsteller spricht auch sehr vorthellhaft von dem Gebrauche der im Schatten getrockneten Tannzapfen im Scorbut und in der Schwindfucht; er führe ein Beyspiel einer durch dieses Mittel bewirkten Genesung, und zwar von einer langen mit Geschwüren verbundenen Krankheit, an. Er läßt den in einem verschlossenen Gefäße gemachten Aufguß Becherweise trinken.)

In den entferntesten nördlichen Ländern heilt man den Scorbut allein mit dem Fichtenabsud und mit Knoblauch; und daß die jungen Zapfen der Harzanne eben diese Kräfte haben, ist durch die im Invalidenhanse zu Paris gemachten Erfahrungen bestätigt worden, und man hat gefunden, daß dieses Mittel theils den Leib offen erhält, theils auch die Fußgeschwüre austrocknet.

Diese jungen Zapfen sollen auch die berauschende Eigenschaft des Bieres vermehren. Alle Theile dieses Baumes treiben den Harn, (Goegstroem glaubt, die Wurzel sey allein harntreibend), eine Eigenschaft, die sie mit dem Harze und Terpentin der andern Bäume dieses Geschlechtes gemein haben. Aurelian schrieb ehemals den Absud der Tanne in der Schwindfucht vor, und Reinesius hat mit dem Staube der Tannenzapfen den Reichhusten der Kinder gehoben. Die mit Kornbrandwein destillirten Blätter geben einen dem ungarischen Wasser ähnlichen Geist. Aus den noch jungen grünen Zapfen destillirt man das wahre Fichtenöl (oleum templinum) und eine geistige Feuchtigkeit, die heilsam seyn soll. Das Holz giebt in der Destillation ein Del und eine so große Menge von einem sehr scharfen



fen Geist, daß man von dreyßig Quentchen Holz funf-  
zehn Quentchen erhält.

Die Lappländer schälen die feine unter der Rinde  
dieses Baumes befindliche Haut ab, und hacken sie in  
das Mehl, (eben dieses thut man auch in Kamtschatka,  
in Schweden und Norwegen). Riedlin gedenkt einer  
Krähe, die durch ein aus dem Rindenstaube gemachten  
Bade gehoben wurde.

Man pflanzt diesen kostbaren Baum heut zu Tage  
sehr häufig. Wir haben in diesem Lande den Vortheil,  
daß er sich von selbst vermehret, indem der Wind den  
Saamen austreuet, so, daß ein niedergeschlagener  
Wald nach sechzig Jahren wieder ersetzt wird. Dieses  
habe ich an einem Wald im Thal des Efferts bey Roche  
bestätiget gefunden. Doch verfleißt ein ganz Jahrhun-  
dert, ehe ein solcher Wald wieder zum vollständigen  
Anwachs gelanget.

1657. *Pinus*. Weißtanne, Pechtanne.

Foliis solitariis, planis, pectinatis, emarginatis.

*Abies*. MATTHIOL. p. 102.

*Pinus Picea*. LINN.

Diese Art ist nicht so gemein, als die vorhergehende,  
doch findet man sie um Bern und Aigle und auf dem  
Berge Jura ziemlich häufig.

Auf der Rinde dieses Baumes erzeugen sich von selbst  
Blasen von einem süßigen Harze. (Scaliger nennt sie  
Fichtenthänen) und dieses Harz ist das beste von allen  
Terpentinien. (Bellon sagt, man brauche es allent-  
halben statt des wahren Terpentins, den wir nicht bekom-  
men; auch spricht er, daß der venetianische Terpentins  
mit



mit dem von diesem Baume einerley sey), die Bewohner der Alpen sammeln es, indem sie diese Blasen öffnen. Man erhält eine Essenz, wenn man diesen Terpentin mit vielen Wasser vermischt und destillirt. Diese Essenz ist von großem Nutzen, sie hat einen Geruch und einen bitteren Geschmack.

Wenn man in dieser Essenz (oder Terpentinöl V.) feste Harze auflöset, so erhält man einen Firniß. Das, was auf dem Boden des Brennkolbens nach der Destillation übrig bleibt, ist das Weigenharz oder Colophonium.

Die medicinischen Kräfte des Terpentins sind bekannt. Kramer schätzt das Tannenharz dem orientalischen Balsam gleich. Der Terpentin treibt den Harn und giebt ihm einen weichenartigen Geruch. Harris sagt, wenn man ihn bis zu einer Unze gebrauche, so heile er Flüsse und Gicht. Bey Wunden wird er wegen seiner sauern Eigenschaft, die ihn zu einem Fäulniß widerigen Mittel macht, sehr geschätzt, am meisten gebräuchlich ist die daraus zusammengesetzte Digestivsalbe. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß diejenigen Leichen, deren Gefäße man mit Terpentinöl ausgespritzt hatte, mehr mit einer schleimigen Materie bedeckt, als verdorben waren. Dieses Del macht das warme Blut gerinnen und stillt die Blutflüsse. In den Breslauer Sammlungen wird gesagt, die Tannenzapfen wären essbar, allein ich habe den Versuch gemacht, und sie von bitteren und unerträglichen Geschmacke gefunden. Wahrscheinlicher ist's mir, daß der von den obersten Theilen dieses Baums gemachte Aufguß wider den Scorbut gut sey.

(Nach Galens Meinung ist der Terpenin, den man aus diesen Zapfen (Sirobilina) erhält, der wirksamste und beste;



beste; nach ihm folgt der Güte nach der vom Harzbaume (Abiegna) und dem wahren Terpentine glebt er erslich die dritte Stelle. Bourgeois sagt, man bereite das Terpentindöl nicht aus dem Terpentin, sondern aus den Zapfen, welche man gegen Johannis sammet, als zu welcher Zeit sie mit Terpentin angefüllt sind: man zerhackt sie und läßt sie mit Wasser in großen Brenns kolben destilliren, und sondert das oben schwimmende Öl hernach ab. Bazin versichert, daß das Terpentindöl den Bandwurm tödtet, indem er Zuckungen davon bekäme. Der Regen wird schweflich, wenn er mit dem Staube der Staubgefäße dieses Baumes geschwängert wird.)

### 1658. *Pinus*. Lerchenbaum.

Foliis fasciculatis, deciduis.

Larix. CAMER. Epit. p. 46.

*Pinus Larix*. LINN.

Dieser Baum gelangt auf den Alpen zu einer mittelmäßigen Höhe; er wächst an den Orten gern, wo viel Gras ist und auf hochgelegenen Wiesen, manchmal findet man ihn auch in niedrigeren Gegenden, als um Panex, Bevier, über Ivorne und endlich auch auf den flachen Lande, z. B. um St. Maurice.

Alle Theile dieses Baumes sind harzig und von angenehmen Geruche. Sein Holz giebt überall ein Harz, welches viele Jahre hindurch beständig daraus schwißt, daher kann es weder zu Tafelwerk noch zu Dielen gebraucht werden. Man erhält dasselbe durch das Anbohren, und es wird in Graubünden, wie auch in den Walliserthälern und in den Thälern von Brianza häufig gesammelt: man verkauft es gemeinlich in den Apotheken und



und braucht es sehr verschiedentlich; die Schweizer haben seinen lateinischen Namen in ihrer Bauernsprache beibehalten. (Sie nennen es *Larfe V.*). Ein einsichtsvoller Arzt zog diesen Terpentin dem Cypriſchen vor, (Matthioli ſagt, der Terpentin werde auch aus dem Lerchenbäume erhalten.) Wenn der Baum alt wird, ſo ſammelt ſich ſein Harz im Innern des Holzes, wo es gewiſſe Höhlungen ausfüllet, ſo, daß jeder Lerchenbaum jährlich fünf Pfund giebt. Durch das Anbohren erlangt man auch ein Del, das an Güte geringer iſt und welches ein Gelgenharz abſetzt. (Kinder ſagt, daß auch aus dem Lerchenbäume ein wahres Gummi ſchwiße, das ſich beynahe ganz im Waſſer auflöſe.)

Ich habe von den Kräften des Terpentins in dem vorhergehenden Artikel geredet: der vom Lerchenbäume iſt weit ſchärfer. Die Bewohner des Brianzer Thals brauchen kein ander Wundmittel zur Heilung der Wunden. Innerlich genommen treibt er den Harn und wirkt auf die nämliche Weiſe wie der indianiſche Balfam; doch verursacht er Schwindel und Trunkenheit.

Ueberdieß ſchwitzt bey großer Sommerhiße aus dem Lerchenbäume eben ſo wie aus andern Harzbäumen ein honigartiger Saft aus, z. B. aus der Ceder und dem Wachholder. (Thöner ſagt, in Oberſteyermark ſchwitze ſolcher aus den Blättern.) Wenn dieſer Saft an der Sonne trocken wird, ſo verwandelt er ſich in weiße Körner, welche die Bewohner des Thales Brianza auffammeln. (Nach Coſtaus ſoll dieſes auf den Blättern der Harztanne geſchehen, welches aber falſch iſt); man führt ſaſt kein ander Manna in allen franzöſiſchen Apotheken, als dieſes, doch verſichern einige, daß ſolches um die Hälfte unwirkſamer ſey, als das andere. In der Schweiz geben die Lerchenbäume kein Manna; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß man daſſelbe vernachläßiget, ſo,  
daß



daß man es nicht wohl für ein schweizerisches Product ausgeben kann. Auch du Hamel versichert, daß man auf den Lerchenbäumen in Frankreich keins finde. Die Russen brauchen die innre saftige Rinde, um daraus Sauerteig zu machen, und vermischen sie in dieser Absicht mit Roggenmehl.

Das Holz dieses Baumes ist von einer sehr schönen rothen Farbe, und niemals weiß; es verdirbt im Wasser fast gar nicht, auch ist es zur Schiffbaukunst, dergleichen zu Wasserleitungen und zu andern Arbeiten, die dem Wasser ausgesetzt sind, sehr brauchbar. Zu Bauholz ist es nicht so gut, weil es sich gern verwirrt und spaltet. Die italiänischen Mahler mahlen ihre historischen Schildereyen auf Lerchenholz-Bretter, weil sie nicht faulen. Raphael Sanzio brauchte dies Holz zu eben der Absicht, und dieses kann zur Kenntniß des Lärch der Alten etwas beitragen; denn Plinius gedenkt einer auf dieses Holz gemahlten Aegide, die durch die von den Maltern davon genommenen Copien so berühmt worden ist. Die Tischler brauchen es wegen seiner Härte nicht gern.

Auch ist dieses Holz zum Brennen und zu Kohlen gut, welches wegen der Menge seines Harzes natürlich ist. Es kann vielleicht vermöge seiner Härte manchmal dem Feuer widerstanden haben, und daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß man ehemals glaubte, es könne die Feuersbrünste aushalten. Doch beweisen die neuern Erfahrungen, daß dieses Holz sehr gut brennet, und die Schmiede zu Trient bedienen sich der Kohlen dieses Holzes in ihren Defen. Fälschlich hat man behauptet, daß es nicht auf dem Wasser schwimme, denn am See Lemane braucht man es sehr häufig zum Schiffsbau.

In



In der Arzneykunst braucht man den Lerchenschwamm, der in großer Menge auf dem Lerchenbaume im Graubünden wie auch um Trient und Tirol wächst; im Walliserlande findet man dergleichen auch ziemlich häufig.

Man pflanzt heut zu Tage diesen Baum an verschiedenen Orten, weil man glaubt, daß er in sehr kurzer Zeit zu einer Höhe gelange. Allein dieses ist mir deswegen ganz unwahrscheinlich, weil das Holz sehr dicht ist und seine Rinkel sehr nahe an einander liegen. (Nach le Roi ist ein Lerchenbaum in Zeit von ein und dreyßig Jahren, sieben und sechzig Fuß, ein anderer in achtzehn Jahren fünf und funfzig, und noch ein anderer in sechzehn Jahren neun und funfzig Fuß hoch gewachsen; da hingegen eine Fichte von vierzig Jahren nur eine Höhe von funfzig Fuß hatte.)

### 1659. *Pinus*. Zirbelbaum.

Foliis quinis triquetris.

Pinaster. MICHELI, nov. gen. plant. pag. 223.  
t. 15.

*Pinus Cembra*. LINN.

Dieser Baum wächst häufig auf den Alpen, und zwar in höhern Gegenden, als die Fichten. Ich habe ihn auf dem Wege nach dem Berge nach Azeindraz gefunden. Auch zwischen Parmes und Sorclertaz wächst er; auf der Spitze des Grunsel über Gutendannen, dießseits Sandeck habe ich einen ganzen Wald von solchen Bäumen gefunden. Im Grindelwalder Thale, auf den Eisbergen Intrame und an den Bädern zu Läsch, wie auch auf den Gebirgen Souly d' Arbignon u. s. w. wächst er nach Scheuchzers Berichte ebenfalls; ferner



ferner über *Celerina* in den Wäldern von *Stazz* und auf dem Berge *Maloja*.

Der ganze Baum verbreitet einen Terpentingeruch, der aber angenehmer ist, als der von andern Bäumen dieses Geschlechts. Von eben diesem auf den Bergen *Crapaks* wachsenden Baume erhält man den sogenannten *Carpathischen Balsam*, wenn man das Wasser destillirt, worinne man vier Wochen lang die gestoffenen Zweige dieses Baumes hat weichen lassen; das in die Vorlage übergehende Del, oder dieser Balsam, wird als ein vorzügliches Wundmittel, das man für geschickt hält Geschwüre zu reinigen und den Blasenstein mit dem Urin abzuführen, verkauft.

Die Früchte sind eßbar und werden hier zu Lande zu eben dem Gebrauch gesammelt, wie bey den Alten die italiänischen Fichtennüsse oder *Pinichen*, die man als ein Nahrungsmittel bey Brustkrankheiten und zur Reinigung der Geschwüre brauchte. (*Janus de Damas* gab sie mit dem Andorn engbrüstigen Personen. *Aretäus* empfiehlt sie im Seitenstechen und *Arbenäus* im Husten, und in der Schwindsucht: Man läßt sie entweder den Kranken essen, oder zu Emulsionen nehmen. Die Zapflein sind ölreicher als alle andere Früchte; denn ein Pfund giebt fünf Unzen, da eben so viel Leinsaamen nur zwey Unzen Del giebt. *Abazes* sagt nach dem Berichte des *Crateras*, daß sie die Nierenverstopfungen heben könnten; *Aurelian* empfiehlt sie bey Blutflüssen; *Marcellus* brauchte sie in Verbindung mit dem Bilsenkraute, wider den Husten und die Schwindsucht. Die Bewohner der Alpen bedienen sich dieser Sprossen zum Spetten, ohne daß Krankheiten daher entstehen. Nach *Mesue* nahm man sie mit zum *Diasacryon*, um dadurch zum Venschlaf zu reizen.

II. Theil.

Q

Die



Die Breter dieses Baums haben einen angenehmen Geruch; allein in der Schweiß braucht man ihn fast gar nicht, weil er an steilen Oertern wächst; das Holz ist übrigens zart und leicht zu verarbeiten.

Man hält gemeinlich diesen Baum für einerley mit der sibirischen Fichte, von welcher Amman eine Beschreibung gegeben hat, und die die Siberier Ceder nennen; ihre Früchte werden im ganzen Sibirien gegessen, und wider den Scharbock empfohlen. Mir ist es nicht wahrscheinlich, daß diese beyden Bäume unter einerley Art gehören sollten, weil die sibirische Fichte hoch und nicht knotig ist, weil ihre Nüsse mit den unsrigen nicht überein zu kommen scheinen, welche roth sind, dahingegen die von der sibirischen Fichte aschgrau und größer aussehn, und weil jenes Holz nicht riecht, das von unserer Fichte aber einen starken Geruch hat. Auch macht Herr du Samel daraus zwey unterschiedene Arten.

### 1660. *Pinus*. Kienbaum, Kiefer.

Foliis binis, convexo concavis, iulis masculis solitariis alaribus.

*Pinus Sylvestris montana*. CAMERAR. Epit.  
p. 46.

Die Genfer oder Schottländische Fichte.

Zwote Spielart. *Pinus Sylvestris mugho*. CAMER.  
Epit. p. 41.

Diese beyden Abänderungen begreift Linne' unter dem Namen *Pinus Sylvestris*.

Die erstere wächst an vielen Orten auf sandigen Hügeln. Gesner hat die Gütigkeit gehabt, mir eine Pflanze von der zwoten zu verschaffen.

Alle



Alle Theile der wilden Fichte sind mit einem riechen-  
den und gewürzhaften Harze angefüllt. Die Schweden  
machen aus der innern Rinde ein Mehl, welches grün  
ist, und unter das Brod gebacken wird; dieß thun auch  
die Kamtschadalen. Die Lappländer kauen das Harz,  
um dadurch die Zahnschmerzen abzuhalten.

Die mit Weingeist destillirten Zapfen geben einen  
Geist von vorzüglich guten Eigenschaften. Auch destil-  
lirt man daraus ein Del, das dem Terpentin ähnlich ist;  
es ist harntreibend, und wird bey Wunden der Fleischen  
und nässenden Geschwüren gebraucht, auch die Viehärzte  
bedienen sich dessen. Das einfache destillirte Wasser ist  
harn- und schweißtreibend. Das harzige Extract rühmt  
man in venerischen Krankheiten, und Hirschel sagt, es  
habe mit dem Balsam von Peru große Aehnlichkeit. Der  
Absud ist gegen den Scharbock dienlich.

(Erben versichert, daß viele mit dem Scorbut be-  
fallene Soldaten von der polnischen Armee sich durch die-  
sen Absud geheilt hätten.) Die Polen brauchen dasselbe  
zum Schwitzen und wider verschiedene Krankheiten.

Wenn man Einschnitte in diesen Baum macht, so  
fließen wohl zehn Pfund Harz heraus, den dickern Theil  
desselben nennt man Gallipot; dieses giebt ein schö-  
nes trocknes Harz, welches man in Formen gießt, und  
Brod daraus machet, oder mit Wasser destillirt, wo mit dem  
Wasser ein wesentliches Del von schlechterer Art übergeht,  
als das in Thüringen bereitete Terpentinöl. Mit die-  
sem Dele verfälscht man die Balsame und die destillirten  
Dele. Innerlich genommen ist es sehr erziehend. Man  
braucht es bey Wunden und verschiedenen Krankheiten der  
Pferde. Im Walliserlande zieht man auch Harz aus  
diesem Baume, aber auf andere Weise und durch einen  
leichtern Handgriff. Man zerschneidet nämlich den

A 2

Stamm



Stamm und die Zweige dieses Baumes, besonders aber seine Wurzeln in kleine Stücken, macht daraus kleine Bündel, und legt solche in einen Esförmigen Ofen, bedeckt sie mit eben diesem Holze und zündet es an; auf diese Art erhält man ein flüßiges Pech, das man in kleinen Gefäßen durch Röhren auffängt, und zum Ueberziehen der Schiffe, der Seegel und des Seilwerks anwendet.

Ein fließendes aber dickeres Pech erhält man, wenn man es auf eine andere Art auffängt; man nimmt das grüne Holz sammt dem trocknen, mischt Harz darunter, und zündet es an, unterdrückt aber das Feuer, damit es nicht so heftig brennet. (Neumann sagt, das Pech werde auch durch eine nach unten zu gehende Destillation erhalten.)

Aus dem Bodensatz des Harzes macht man Ruß, indem man ihn in einer mit Papier beklebten Stube anzündet und den Ruß sammlet.

Dieser Baum, und besonders die Wurzel, ist oft so mit Harz angefüllt, daß er davon abstirbt: dieses nennen die Alten in taedam abire; denn taeda ist in diesem Verstande der Name dieser Krankheit und nicht eines Baumes.

Das Pech kommt zur Zusammensetzung vieler Pflaster. Wenn man es ohne irgend einen Zusatz auf den Rücken legt, so zieht es einige wässerige Feuchtigkeit aus der Haut dieses Theiles, und ist bey langwierigen Glüssen von gutem Nutzen. Seit dreßzig Jahren (und drüber) bereitet man nach Berkleys Vorschrift einen Aufguß, den man **Leerwasser** nennt; man schlägt nämlich das Pech vier und zwanzig Stunden lang mit Wasser. Dieses wirksame balsamische Mittel wird zur Beförderung des Ausbruchs der Kinderblattern in der Schwindsucht und bey Geschwüren gebraucht. Heut zu Tage ist es nicht



nicht mehr sehr gebräuchlich. (Clerc sagt, der Aufguß der Käschen dieses Baumes habe Fußgeschwüre geheilet, wenn man täglich drey mal ein halbes Rosel davon tränke.)

(Schirach versichert, daß die jungen Nichtenzweige von zwey oder drey Jahren viel Honig ausschütten.)

Das Holz dieses Baumes brennt leicht; zu Wasserleitungen wird es wenig gebraucht, und zu Bauholze schickt es sich gar nicht. Es wird leicht schwarz, und daher brauchen es nach du Hamels Berichte die Fischer gern.

Wenn der in den Staubbeuteln enthaltne häufige Staub im Frühjahr vom Winde weggeführt, und der alsdenn fallende Regen damit geschwängert wird, so wird derselbe dadurch schweflig. Verschiedene Schriftsteller empfehlen die Vermehrung dieses Baums durch den Saamen, allein in der Schweiz macht man keinen Gebrauch davon.

### 1661. *Juniperus*. Wachholderstrauch.

Foliis convexo-concavis, aristatis, baccis alaribus, sessilibus.

*Juniperus*. CAMER. Epit. p. 13.

*Juniperus communis*. LINN.

Der gemeine Wachholderstrauch wächst auf abhängigen und mageren Boden an Bergen; man findet ihn sogar in den entferntesten nördlichen Ländern. Eine andere Spielart wächst auf den hohen Alpen, z. B. auf den Grimsel, St. Gotthard und Fourche.

Die ganze Pflanze hat einen gewürzhaften Geruch, doch riecht das Holz angenehmer und giebt beym Ver-

23

brennen



brennen einen wohlriechenden Rauch: die Beeren haben wenigstens nach meinem Geschmacke etwas unangenehmes. Aus dem Holze zieht man eine geistige Tinctur, die beynahе wie Mastix schmeckt. Von eben der Beschaffenheit ist das harzige Extract; es giebt viel Del. Die Beeren bestehen aus einer gummiartigen und süßen Substanz, die mit einer andern harzigen und riechenden verbunden ist. Nach der Abdampfung der geistigen Tinctur bleibt ein harziges Extract, ein süßes Gummi, und eine harzige flebrige und gewürzhafte Masse übrig. Wenn man die Beeren mit Wasser aufgießt, und fünf Tage lang stehen läßt, und hernach diesen Aufguß destillirt, so erhält man ein riechendes Wasser und von einem Pfunde drey Quentchen Del. (Neumann sagt, man erhalte über sechzehn Quentchen auf sechs Pfund.) Ein anderes Del erhält man noch durch das Auspressen der Beeren, wenn man sie dem Dampfe des kochenden Wassers ausgesetzt hat. In Thüringen bereitet man ein starkes geistiges Getränk, indem man die zerstoßenen Beeren gähren läßt und destillirt; so ziehen auch gemeiniglich die Holländer über diese Beeren ihren Kornbrandwein ab.

Die Beeren sind gewürzhafte und dem Magen zuträglich, sie treiben den Urin gelind, und man kann daraus leicht ein Koob oder das Wachholdermuß bereiten, (das mit den Beeren des Oxycedrus gemachte, ist noch angenehmer). Es wird solches in Brustkrankheiten, wie auch in Verstopfungen der Eingeweide, und wider den Blasenstein gebraucht. (Lange schrieb das Pulver dieser Beeren wider das Sodbrennen vor). Der Theeaufguß führt den Gries aus der Blase ab, und befördert den Abgang der monatlichen Reinigung und des Harns. Durch die Gährung bereitet man ein Wachholderbeerwasser, dessen man sich in Crain und Frankreich bedient, auch macht man in Frankreich und Schweden einen Wein



Wein daraus, den man trinkt, um den Blasenstein aus der Blase abzuführen. Das Extract ist magenstärkend. Man macht daraus eine Art von einer wirksamen Zincur, die unter dem Namen Katasia bekannt ist. Dippel gab den Wassersüchtigen zum täglichen Gebrauche ein aus eben diesen Beeren und aus Merrettig gemachtes Getränk. (Du Verney der jüngere versichert, daß viele Wassersüchtige durch einen aus Wachholbern und Tausendguldenkraut gemachten Wein geheilt worden sind.) Wenn man Bier auf die Beeren gießt, so wird selbiges so heftig harntreibend, daß sogar der Harn mit Schmerzen abgeht. Das von diesen Beeren destillierte Del wirkt auf die Urinwege, es ist im Tripper, wie auch äußerlich bey Krankheiten der Haut und in Gliederschmerzen nützlich. Kalm rühmt die guten Eigenschaften dieses Oels bey einer herrschenden Seuche unter Menschen und Vieh. (Vittet sagt, das aus dem verdickten Saft gemachte Extract sey dem Theriak vorzuziehen. Die Bereitungsart und Eigenschaften des Wachholderöls kann man aus den Ephemeriden der Naturforscher III. 516. 67. kennen lernen.)

Man giebt den Kühen, um ihre Milch zu vermehren, den Absud der Wachholderblätter. Sie sind auch abführend.

Nach Scopoli giebt das Holz dieses Strauches, in Ansehung seiner riechenden und austrocknenden Eigenschaften den ausländischen Hölzern in Heilung der Lustseuche, des Scorbut, der Catarrhen und als ein schweißtreibendes Mittel nichts nach. Gichtischen Personen bekommt der Absud davon zu Bädern sehr wohl.

Dieses Holz ist röthlich (wenn es sehr trocken wird, V.) und wird von den Tischlern verarbeitet, man kann es sogar zum Bauen brauchen, wenn der Strauch zur



Größe eines Baumes gelangt. Die Balken davon sind der Fäulniß nicht unterworfen.

Bisweilen sammlet sich zwischen dem Holze und der Rinde ein Harz von angenehmen Geruch, das man zu uns aus Afrika unter dem Namen Sandaracha Arabica bringt. Man braucht solches zu weissen Firnissen.

### 1662. *Juniperus*. Sadebaum.

Foliis cauli adpressis, lanceolatis, alterne coniugatis.

Sabina. CAMER. Epit. p. 55.

*Juniperus Sabina*. LINN.

Man findet den Sadebaum an vielen Orten in der Schweiz, auf dem Gebirge Souly, im Thal St. Nicolas. Ferner im Valtelin um Sondrio an den Felsen. Die Regenbäche führen ihn manchmal bis auf die Ebene, und man hat dergleichen auf den Inseln der Lunzigerau, nicht weit von Bern, angetroffen.

Die ganze Pflanze ist scharf und verbreitet einen sehr starken Geruch. Man braucht den Absud der Blätter zu einer halben Unze, und das destillierte Wasser zu zwei Unzen auf einmal als ein monatliche Reinigung treibendes, wie auch als ein fiebervertreibendes Mittel. Es treibt die Würmer ab, wenn man einen Löffel voll davon mit Knoblauch vermischt giebt. Die Kräfte beruhen auf dem destillierten Oele und auf den harzigen Theilen. Der Sadebaum giebt um die Hälfte weniger Oel, als der Wachholderstrauch; allein es ist sehr erhitzend, und von heftiger Wirkung; es ist vermögend das wilde Fleisch in den Geschwüren zu zerstören und die Blätter sind wider die venerischen Warzen sehr gut.

(Das



(Das vermittelt der Digestion davon gemachte Extract ist eben so scharf, besitzt den Geruch der Pflanze, und ist ein die monatliche Reinigung förderndes Mittel. Von einem Pfunde dieser Pflanze erhält man wohl eine Unze ätherisches Del.)

Boshafte Personen brauchen diese Pflanze zu Abtreibung der Leibesfrüchte, daher auch die Geseze den Apothekern den allgemeinen Verkauf dieses Mittels untersagen, und Amman erzählt ein Beispiel von einem Apotheker, der deswegen gestraft wurde. Man hat Beispiele von Weibern, welche auf den Gebrauch dieses Mittels vor oder nach der Niederkunft starben. Indessen versichern doch einige glaubwürdige Schriftsteller, daß man es ohne allen Erfolg zu dieser strafbaren Absicht gebraucht habe. Ich habe wirklich ein Mädgen gesehen, welche, ungeachtet sie sehr viel davon genommen hatte, doch mit einem vollkommen munteren und gesunden Kinde niederkam, die Mutter bekam Blutspenen, denn dieses Mittel greift wirklich die Lunge und die Brust an. (Nach den londner Apothekerbuche verursacht es gefährliche Blutflüsse der Gebärmutter. Vittel sagt, der Eadebaum sey erhitzender, als die Raute.)

1663. *Taxus*. Eibenbaum, Tarbaum.

Baccifera.

*Taxus*. CAMER. Epit. p. 840.

*Taxus baccata*. LINN.

Der Tarbaum wächst in schattenreichen Wäldern, z. B. auf dem Belperberge, in dem Gebüsch, in der Nachbarschaft von Villeneuve, nach Chatelar zu, am Seethore u. s. w. sehr häufig. Um St. Imier, Valangin, Motier-Grandvall, um Schauenburg und Frenkendorf findet man ihn gleichfalls.

Q 5

Die



Die Beeren und die Blätter dieses Baumes werden zufolge eines alten Vorurtheils für giftig gehalten. (Plinius behauptet dieses von den Beeren, und Dioscorides vom Holze und sogar vom Schatten des Baums.) Julius Cäsar (de bello gallico l. 6.) sagt, Cartivulcus, der Oheim des Arminius, habe sich mit dem Saft des Larbaumes vergiftet. Matthioli versichert, daß der Gebrauch der Beeren Durchfälle und hitzige Fieber verursacht habe. Die Saamen sind bitter und werden für abführend gehalten. In verschiedenen Schriftstellern findet man, daß Pferde, Kühe und Ziegen von dem Genuß der Larusblätter gestorben sind.

Anderer im Gegentheil leugnen, daß der Schatten oder die Beeren etwas giftiges besäßen, ich wenigstens habe niemals gehört, daß irgend einiger Schaden dadurch veranlaßt worden sey.

Nach dem Zeugnisse des Suetonius machte der Kaiser Claudius durch ein Edict bekannt, daß der Larbaum wider den Otterndiß vorzüglich wirksam sey. (Gleditsch sagt, dieser Baum besitze gar nichts schädliches, und man habe ihn wider den Biß toller Hunde gebraucht. Doch sind nach Houttuyn's Versicherung, die Blätter den Thieren schädlich.)

— Bertley erzählt, daß das aus den Zweigen tropfende Wasser, welches ein honigartiger Saft ist, eine Entzündung in der Kehle nach sich gezogen habe. —

Das Holz ist roth, hart, und verwirft sich nicht, daher es zu kleinen Kästchen und anderen Drechslerarbeiten außerordentlich brauchbar ist. Es nimmt gleich dem Ebenholze eine schöne schwarze Farbe an. Man kann diesem Baume durch die Scheere unterschiedene Gestalten geben, und ihn zu Hecken und Zierrathen in den Gärten sehr gut brauchen. Poppius nannte ihn den Todtenbaum.

Class. XIV.



Class. XIV.

Plantae apetalae.

Staminibus inconspicuis.

Caulifoliae.

1677. *Equisetum*. Rannenkraut.

Caule sulcato, ramis multifloris, foliis indivisis.  
Emend. f. n. 4.

- 1) *Equisetum palustre minus polystachion*. C. B.  
Theatr. p. 245.

*Equisetum palustre*. LINN.

- 2) *Equisetum palustre maius*. TABERN. p. 252.  
*Equisetum fluviatile*. LINN.

Die erstere Art wächst auf Wiesen und in kieseligen  
etwas feuchten Boden sehr häufig.

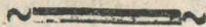
Die andere findet man in vollen Wassergräben.

Diese Art ist dem Viehe etwas weniger schädlich, als  
der Schachtelhalm (*Equisetum arvense*.) Doch ist sie  
ebenfalls schädlich, und macht die Zähne der Ochsen und  
der Kühe wackelnd, und zieht ihnen auch den Durchfall  
zu. (Kalm sagt, daß die Kühe sogar die Milch da-  
durch verlieren.) Mein Kühhirte wurde durch schönen  
Wiesenklee, der mit Schachtelhalm vermischt war, verlei-  
tet, daselbst ein oder zweymal eine Kuh, welche kurz vor-  
her gekalbet hatte, zu weiden, dieses Thier mußte an ei-  
nem Durchfalle, welcher allen Mitteln hartnäckig wider-  
stand, sterben. Man würde daher in der Schweiz  
alles mögliche an ein Mittel wenden, wodurch die Wie-  
sen von diesem höchst schädlichen Kraute gereinigt wer-  
den



den könnten. Mir hat weder der Pflug noch der Mist, noch irgend ein anderes Mittel, wozu ich meine Zuflucht genommen habe hierbey etwas geholfen. Den Pferden, Schaafen und den Rennthieren schadet es nichts. Unsere Schweine fressen es nicht, wohl aber die schwedischen. Doch sollte man glauben, daß die Thiere diejenige Art Eicheln, welche oft an den Wurzeln dieser Pflanze hängen, suchten.

Die medicinischen Kräfte dieser Pflanze sind meiner Meynung nach nicht hinlänglich bekannt; sie ist wässerig und wenig scharf; man hat ihr große zusammenziehende Kräfte beygelegt, und sie wider Durchfälle und Blutspenen empfohlen. *Leuconer* sagt, sie habe den Urin getrieben, als man sie in Weinessig kochte und über die Schaamgegend legte. Man muß dem Rannkraute wirklich eine harntreibende Eigenschaft zugestehen, weil sie den Thieren, welche sie fressen, Blutharnen erregt. Doch rühmt sich *Brassavola*, daß er mit dem Saft und dem Pulver dieses Krautes ein gewisses Frauenzimmer geheilt habe. *Hoyer* fand hingegen, daß sie dem Magen und der Blase schädlich war. *Agricola* *Ammonius* sagt, daß zur Heilung der Raute an der Blase nichts bessers sey, als der Absud dieser Pflanze. Aus der Kohle derselben macht man mit Del eine Brandsalbe. Doch wird davon nicht oft Gebrauch gemacht.





Class. XV.

Plantae petalis et flaminibus destitutae.

Epiphylllo spermae.

1685. *Ophioglossum*. Natterzünglein.

Folio unico, ovato lanceolato, obtuso.

*Ophioglossum*. CAMER. Epit. p. 364.

*Ophioglossum vulgatum*. LINN.

Ich habe diese Pflanze hie und da auf feuchten Wiesen an dem Schlosse Tellenburg, wie auch um Aigle u. s. w. angetroffen. Gagnebin fand sie auf dem Berge Jura. Sie wächst auch bey Münchenstein, Murtens, Michelfeld und um St. Jacques, ferner auf den feuchten Wiesen des Gebirges Uetliberg, zu Schaffhausen auf den Wiesen von Löningen.

Das Natterzünglein ist süßlich und klebrig, daher hält man es für ein Wundmittel, das geschickt ist frische Wunden zusammenzuheilen. Prevot empfahl es innerlich bey Brüchen, und zwar täglich zu einem Quentchen.

1686. *Osmunda*. Mondraute, Traubenfarren.

Foliis pinnatis, flabelliformibus, lunatis.

*Epimedium*. COLUMN. Phytobasan. p. 61.

*Lunaria minor*. CAMER. Epit. p. 643.

*Osmunda Lunaria*. LINN.

Die Mondraute wächst auf den Alpen, an steinigten und die mit niedrigen Rasen bedeckten Orten überall: wie



wie z. B. um Echarpigny auf dem Vogelberge, auf Chasseralle, Dolaz, Saleve und Thuiri.

Ich erinnere hier bloß, daß einige Schriftsteller dieser Pflanze wundheilende und zusammenziehende Kräfte beugelegt, und solche in der Ruhr und bey Blutflüssen empfohlen haben, und übergehe die Fabeln, die man von ihren magischen Kräften erzählt.

### 1688. *Filix*. Flügelfarren.

Folliis triplicato pinnatis, pinnis nervosis integerrimis, ultimis lanceolatis.

*Filix femina*. MATTHIOL. p. 291.

*Pteris aquilina*. LINN.

Er wächst auf abhängigen Boden unter den Büschen und in unfruchtbaren Wäldern.

Seine Wurzel ist schleimig, etwas bitter und ekelsaft, eine Eigenschaft, die ihm mit allen Pflanzen dieses Geschlechts gemein ist, welche etwas salziges und schleimiges haben. Theophrast sagt, daß die Wurzel süß und zusammenziehend sey, und den Bandwurm, (und nach Dioscorides Berichte, auch die Spulwürmer) abtreibe. Eben diese Eigenschaften legt ihm Tragus bey, wie auch Nic. Andry, in seiner über die Würmer vor einigen Jahren bekannt gemachten Schrift. Diese beyden Schriftsteller wollen, man solle besonders die Kinde dieser Wurzel brauchen. Spiegel hat den Bandwurm nach dem Gebrauch eines Quentchens abgehen sehen; andere Schriftsteller läugnen diese Wirkung. Daß diese Pflanze zusammenziehend sey, ist daher wahrscheinlich, weil das Wasser, worinne man sie gekocht hat, sehr dienlich ist, das hineingelegte Leder zu gerben, und die mit diesem Absud gegerbten Ziegenfelle dem Corduan ähnlich sind.



sind. Das aus der Asche gezogene Salz ist nicht ganz laugenartig, sondern gleicht mehr dem Salmiak, und ist mit Phlogiston vermischt. Doch ist es zum Seifemachen brauchbar, und man formt aus den zu Asche gebrannten Wurzeln des Farrenkrautes Kugeln, welche sich im Wasser erweichen, und die Stelle der Seife vertreten. Eben dieses Salz giebt mit Sand ein sehr schönes, und in Frankreich sehr gebräuchliches Glas, daher auch die Dichter dieser Nation das Wort Fougère von Trinkgläsern brauchen. Hierzu schickt sich meines Erachtens diese Pflanze besser, als zum Brodbacken, wozu man sie in der Normandie braucht. Man überlasse lieber den Schweinen dieses Nahrungsmittel, denen man diese Wurzeln im Wasser gekocht giebt. Noch viel weniger sollte man das Bier damit verderben, indem man zwey Drittheil mit dem Malze vermischt. Kinder die die englische Krankheit haben, läßt man auf Säcken, die mit Farrenkraut gefüllt sind, schlafen.

In warmen Ländern, z. B. in Sicilien, findet man auf dieser Pflanze Bläschen, die mit Honig angefüllt sind.

1691. *Asplenium. Mauerraute.*

Fronde laxa ramosa, ramis secundis trifoliis, superioribus semitrilobis, rhomboideis, circumferratis.

Paronychia. MATTHIOL. p. 1041.

*Asplenium Ruta muraria.* LINN.

Die Mauerraute wächst auf Mauern sehr häufig. Eine Spielart mit längern Blättern habe ich zu Bern, auf der Gottesackermauer vor dem Unterthore gefunden.

Diese Pflanze führt man in den Apotheken unter den Herbis quinque capillaribus, welche man, ich weiß nicht warum,



warum, für Brustmittel hält, da sie doch trocken, unschmackhaft, ohne Geruch und ohne Wirkung zu seyn scheinen; (Ludewig sagt, die Mauerraute besitze keine der ihr beygelegten Kräfte.) Wenn Chomel ein Lungengeschwür mit einem wässerigen Aufguss der Mauerraute gereinigt und geheilt hat, so kann man einen so unerwarteten Erfolg nur der Natur, oder dem warmen Wasser beymessen. Boerhaave rath, nach dem Hippocrates, dieses Kraut mit Honigwasser aufzugießen.

\* 1692. *Asplenium*. Frauenhaar.

Foliis triangularibus, pinnis pinnatis, pinnaulis semipinnatis, lobulis ovatis, ferratis.

Oenopteris maior. TABERN. p. 796.

*Asplenium Adiantum nigrum*. LINN.

Diese Pflanze wächst zu Lugano und zu Rur auf den Mauern. Sie befand sich mit in der Kräutersammlung des Herrn Constant, der solche bey Rivaz nicht weit von Lausanne gefunden hatte.

Chomel giebt ihr einen vorzüglichen Rang unter den Brustmitteln, doch ist sie den Apothekern unbekannt.

1694. *Asplenium*. Milzfarren, Milzkraut.

Foliis pinnatis, pinnis in basi dilatatis, obtusis, subtus muscolis.

*Asplenium*. CAMER. Epit. p. 640.

*Asplenium* Ceterach. LINN.

Man findet das Milzkraut in der mittäglichen Schweiz, im Aquilejischen Gebiete, auf St. Tryphon, um Eslez, wo es in Menge auf Mauern und an Felsen wächst;



wächst; zu Sion über dem Schlosse Valerien; nach Gagnebin bey den Weinbergen des Dorfs Douanne; im Thale Osella um Chiavenna u. s. w. Ueber den Felsen bey Delsperg zwischen Monsarcon und Lieregalle.

Man hat das Milzkraut für geschickt gehalten, die Geschwulst der Milz zu vertreiben, weil man glaubte, es löse die Verstopfung in den Gefäßen des Unterleibes auf. Es wird mit zu den Herbis capillaribus genommen, doch braucht man es selten.

1695. *Asplenium*. Hirschzunge.

Petiolis hirsutis, folio longe lineari lanceolato, integerrimo, postice cordato.

Phyllitis. MATTHIOL. p. 831. Epit. p. 579.

*Asplenium Scolopendrium*. LINN.

Man findet sie am Fuße der Alpen, z. B. um Interlachen, Roche, und bey dem Seerhore häufig. Eben so gemein ist sie auf dem Berge Jura und am Fuße dieses Berges, um eine Grotte bey la Motte und bey Muttenz. Sie wächst gern in Felsenrissen.

Die Hirschzunge hat einen ekelhaften Geschmack, und befördert den Zufluß des Speichels, wenn man sie kauft. Man hat sie für ein auflösendes Mittel gehalten, das geschickt sey, geronnene Säfte aufzulösen und die Stockungen in der Milz zu heben. Man nimmt sie mit andern Wundmitteln der Schweiß zum Salltrank. Mir scheint sie zusammenziehend und daher geschickt zu seyn, Wunden auszutrocknen und zu heilen; welche Eigenschaft sie fast mit allen Pflanzen dieser Klasse gemein hat. Die Italiäner schlagen sie bey Brandschäden um. In unsern Apotheken ist sie kaum bekannt.

II. Theil.

R

1696. Po.



1696. *Polypodium*. Engelsfuß.

Foliis pinnatis, lanceolatis, radice squamata.

*Polypodium*. MATTHIOL. p. 1292.*Polypodium* vulgare. LINN.

Es wächst in den Spalten der Bäume, häufiger aber auf alten Mauern, Felsen und moosigen Steinen.

Seine Wurzel ist ekelhaft süß und giebt viel gummiartiges Extract und zwar bis zu drey Aetheilen; harziges Extract giebt es weniger. Das erstere ist süß, etwas zusammenziehend und von angenehmen Geschmack, der Aufguß ist angenehm <sup>h)</sup>. Die mit Weingeiste gemachte Tinctur ist süßlich und scharf, das Extract schmeckt unangenehm und ekelhaft. Was diese Wurzel dem Geschmacke nach angenehmes hat, befindet sich in dem ersten wässerigen Extracte, welchem Neumann den Vorzug giebt, doch ist das erste harzige Extract geschickter den Leib zu öffnen, (Neumann sagt, das Salz des Engelsfuß habe einen salzigen Geschmack.) (Nach Cartheusers Berichte kann man aus dieser Wurzel einen Zucker ziehen.)

Die Alten rechneten das Engelsfuß zu den Abführungsmitteln und gaben die ganze Wurzel zu zwey Quentchen, besonders hielten sie selbiges für geschickt, die Galle abzuführen, und nach Plummier ist es ein unter den Landleuten sehr bekanntes Mittel. Doch haben schon längst große Aerzte eingesehen, daß dieses Mittel nicht sehr wirksam sey, (Scopoli versichert, daß man den Aufguß zu vier Unzen nehmen müsse) und daß es Blähungen mache: Wahrscheinlich ist dieß der Grund der Mey-

<sup>h)</sup> (Cartheusers Beobachtungen über diese Pflanze sind von den Neumannischen in etwas unterschieden.)



Meynung, daß alle Arten des Engelsfuß (*polypodium*) schädlich wären, ausgenommen das, welches auf Eichen wachse; denn es ist unwahrscheinlich, daß dieser Baum ihm eine purgirende Eigenschaft mittheilen könne. Ettmüller sagt auch, man müsse den Aufguß zu zwey Unzen geben, wenn er etwas wirken solle. Man kann also nicht erwarten, daß ein solches Mittel wahnwitzige und tolle Personen heilen könne. Zwar hat Boerhaave den Saft als seifenartiges Mittel, bey hypochondrischen Zufällen empfohlen, und solchen zu einem oder zwey Quentchen nehmen lassen. (Brassavola sagt, er wisse aus Erfahrung, daß das Engelsfuß das schwarze gallige Geblüt reinige, und nach Zills Meynung ist diese Wurzel ein gelindes und sichres Mittel.) Wahrscheinlicher Weise ist es schicklicher bey Leberkrankheiten, bey salzigem Auswurf, Sicht und in allen Fällen, wo ein langer Gebrauch dieser Wurzel ihre geringe Wirksamkeit ersetzen kann, dieselbe in Tisänen zu brauchen. Im Tripper und bey schmerzhaftem Abgang des Harns empfiehlt man einem Absud aus dem Engelsfuß und Leinsamen.

1701. *Polypodium*. Das männliche Farrenkraut.

*Pinnis pinnatis, obtusis, dentatis.*

Felix mas. FUCHS. p. 594.

*Polypodium Felix mas.* LINN.

Es findet sich in Hölzern und an den Bäumen sehr häufig.

Die Wurzel hat einen ekelhaften Geschmack, der mit einer süßlichen Bitterkeit vermischt ist. Mit dem Absud hat man eine todte Leibesfrucht abgetrieben. Nach

R 2

Chomels



Chomels Versicherung leistet ein mit weißem Wein gemachter Aufguß dieser Wurzeln bey wässerigen Geschwulsten, die in Wassersucht übergehen wollen, vortreffliche Dienste. In der Medicin wird sie selten gebraucht. Mayon empfiehlt sie bey Sickenanfällen. Scopoli spricht ihr die wurmtreibende Eigenschaft ab. Ganner sagt, daß die jungen Sprossen davon wie Spargel gegessen werden können, und daß das ästige und Nägeln ähnliche, womit die Grundflächen der Stängel besetzt sind, gebraucht würde, Brod daraus zu backen, wenn man sie mit Mehle, so am Feuer getrocknet worden, einknätet.

Diese Pflanze ist für die Viehweiden sehr nachtheilig, man kann sie fast durch kein Mittel ausrotten, und sie nimmt wie das weibliche Jarrenkraut est ganze Flächen ein.

### 1713. *Adiantum*. Venushaar, Frauenhaar.

Petiolis ramosis, foliis flabelliformibus lobatis.

*Adiantum*. CAMER. Epit. p. 924.

*Adiantum Capillus veneris*. LINN.

Neuerlich hat Zueßli diese Pflanze in der transalpinischen Schweiz, an Wasserbehältern und feuchten Mauern gefunden. Vor ihm konnte sie niemand in der Schweiz finden. Das Frauenhaar ist besonders wegen des Syrops, der davon den Namen führt, in den Apotheken eingeführt worden; wenn aber dieser Syrup ja einige Kraft besitzt, so ist er selbige dem Orangenblüthenwasser schuldig. Wie Scaliger berichtet, ist das Frauenhaar so saftig, daß der daraus gezogene Saft fast eben so viel als das Kraut selbst wiegt. Weder der Geschmack noch der Geruch dieser Pflanze verräth einige Kräfte. (Brassavola sagt, daß eine Unze des Safts dieser Pflanze den Leib öffne.)

Class. XVI.



Class. XVI.

Plantae apetalae, flore manifesto destitutae.

Foliosae capsuliferae.

Musci.

1716. *Lycopodium.*

Spica sessili, foliis lateralibus lanceolatis, confertis.

Selago vulgaris abietis rubrae facie. DILL. Sylv.  
musc. p. 435.

*Lycopodium* Selago. LINN.

Gemeiniglich wächst es auf den Alpen, auf den Gebirgen Enzeindaz, Drapioz, Isenau, Souly, Cha-  
puiße, Audon, auf dem St. Gotthard, Splugen-  
berg, Grimsel, und auf dem Berge Chasseralle.

Dieses Moos macht Erbrechen und Stühle, und um dieser Ursache willen trinkt man den Absud davon in Cassubien und Ingermannland, und die Smaländer trinken den Aufguß. Es verursacht auch Trunkenheit. Ob es gleich in diesem Lande sehr gemein ist, so braucht man es doch wenig. Linne' gestehet, daß seine Lands-  
leute dieses Mittel in allzu starken Gaben nehmen.

1722. *Lycopodium.* Bärlappen, Johann-  
nißgürtel.

Ramis prolixis, spicis petiolatis gemellis, foliis linea-  
ribus pilo aristatis.

*Lycopodium.* TABERN. p. 814.

*Lycopodium clavatum.* LINN.

Diese Pflanze wächst in den Fichtenwäldern sehr häufig. Man findet sie in den löhrischen Sümpfen,



in dem Burgdorf-Hölzlein bey Bern im Bremgarten und auf den Alpen.

Die Capseln sind mit vielem gelblichen und kugelförmigen Staube angefüllt. Dieser Staub entzündet sich weit besser am Lichte, als der von andern Staubgefäßen und brennet wie Wachs, welches gleichfalls ein Gemisch des Staubes ist, der sich auf den Staubgefäßen der Pflanzen befindet: die Russen sammeln die Kölbchen dieses Moores, und brauchen den Staub davon zu Feuerwerken, doch fängt er nur Feuer, wenn man ihn auf die Flamme wirft.

Der Saamen dieser Pflanze ist nebst dem Leinsamen, der einzige, bey welchem eine äußerliche glatte Oberfläche und Milbigkeit auch in den kleinsten Theilchen angetroffen wird, daher derselbe zur Bestreuung wunder und roher Flecken bey Kindern mit Nutzen gebraucht wird. Ferner heilet er Wunden, aufgesprungene Warzen der Brüste, die Schwindsucht, und innerlich ist er wider die Entzündung der Nieren, wider den Blasenstein, wider die Harnstrenge, wider die Ruhr und wider das Grimmen bey Kindern zu gebrauchen. In den Ländern, wo es Bergwerke giebt, braucht man dieses Mittel wider den Scorbut und das Friesel. Man glaubt, es könne Krämpfe stillen und die Ausdünstung wieder herstellen; endlich hält man diesen Absud für geschickt, den Ausbruch des Weichselzopfs zu befördern. Cartheuser sagt, die Polen tranken den gegohrnen Absud davon; einige halten es sogar für ein specifisches Mittel, wider diese Krankheit.

Bei der chemischen Zergliederung enthält dieser Saamen fast nichts, man mag ihn mit Wasser oder mit Weingeist behandeln, oder man mag versuchen, ihn in Laugensalz oder in Salpetergeist aufzulösen; dieses  
schreibe



schreibe ich der wachsartigen Beschaffenheit dieses Stau-  
bes zu, denn das Wachs wird auch in keinem von diesen  
Auflösungsmitteln aufgelöst: übrigens verwandelt das  
Feuer den größten Theil davon in brenzliches Del, man  
erhält nämlich wohl fünf Aechtheile davon. Es giebt,  
wie das Franzosenholz, einen säuerlichen Geist. Der Ab-  
sud des Krautes ist schwach, das daraus gezogene Ex-  
tract hat einen balsamischen honigartigen Geruch, und  
einen etwas bitteren Geschmack.

1750. *Hypnum*. Astmoos.

Ramis teretibus, foliis pilo praepilatis, capsulis cylin-  
dricis erectis aristatis.

Muscus arboreus splendens sericeus. VAILLANT.  
p. 138. t. 27. f. 3.

*Hypnum sericeum*. LINN.

Dieses Moos wächst an den Baumwurzeln und Fel-  
sen sehr häufig.

Man hält es für das Moß, das sich auf der mensch-  
lichen Hirnschale befindet, und welches Blutflüsse stillen  
soll, sogar wenn man es nur zwischen der Hand hält;  
es machte den Hauptbestandtheil von der Wundsalbe aus,  
deren Wirkungen man zu Anfange des siebenzehnten  
Jahrhunderts unter dem Namen Unguentum arma-  
rium rühmte. Nach Celsus Meynung hat dieses Moos  
eine zurüctreibende Eigenschaft.



1835. *Mnium*. Haarmoos.

*Calyptris villosis, foliis ferratis, capsulis quadrangulis, disco insidentibus.*

*Polytrichum quadrangulare vulgare Yuccae foliis ferratis.* DILLEN. Sylv. Musc. pag. 420. t. 34. fig. 1.

*Polytrichum commune.* LINN.

Man findet das Haarmoos in den Fichtenwäldern.

Einige rechnen es zu den *Herbis capillaribus* und geben ihm den französischen Namen *Politric*. Das destillierte Wasser wird für schweißtreibend gehalten.

1852. *Mnium*.

*Foliis ovato lanceolatis, conniventibus, capsulis ovatis, reflexis.*

Auf Mauern steht dieses Moos sehr häufig.

Einige Schriftsteller rechnen es ebenfalls zu den fünf *Herbis capillaribus*.

\* 1889. *Marchantia*.

*Verrucis asperis, capitulis conicis.*

*Hepatica vulgaris maior.* MICHEL. pag. 3. t. 2. fig. 1.

Diese Pflanze wird gemeiniglich in der Schweiz auf den Mauern und feuchten Felsen angetroffen, z. B. zu Bern unter der Brunn- und Hormatsgasse; auch im Aigle.

Sie ist scharf, von einem sonderbaren Geruche und Geschmacke, welcher eine durchdringende auflösende und scorbut.



scorbutwidrige Eigenschaft anzeigt, die der von dem *Eupatorium aquaticum* gleicht. Boccone sagt, man brauche dieses Moos, um das nach einem Falle ausgetretene und geronnene Blut aufzulösen.

1891. *Marchantia*.

*Linea frondem bipertiente, cyathis scobiferis ferratis, fetis umbellatis et stellatis decemfidis.*

*Marchantia maior capitulo stellato, radiis teretibus, capsularum Seminalium crenis in longiusculum quasi pilum desinentibus. MICHEL. t. 1. f. 1. p. 2. et n. 3.*

Man findet diese Pflanze auf nassen Mühlmauern und auf feuchten Felsen, wo sie häufig wächst, und bey den Bächen, welche zur Wässerung der Wiesen dienen.

Sie ist scharf und darinne der folgenden Art ähnlich, jedoch etwas schwächer. Man rühmt sie mit Grund in der Gelbsucht und in Leberkrankheiten, so wie auch zur Auflösung des geronnenen Bluts und der geronnenen Milch.

1892. *Marchantia*. steinförmiges Aster:  
moos.

*Foliis uniformibus, cyathis ferratis, bacillis umbellatis et stellatis octifidis.*

*Lichen domesticus minor stellatus, aequus ac umbellatus, ac cyathophorus. DILLEN. p. 227. t. 77. f. 7.*

Linne' begreift diese beyden Arten unter dem Namen

R 5

*Marchan-*



*Marchantia Polymorpha.* In der Schweiz findet man sie nur auf den Alpen, ob sie gleich Dillen domestica nennt. Ich habe sie im Thale Grenieres gefunden.

(Nach Bomare hat diese Pflanze einen krautigen, etwas bitteren und zusammenziehenden Geschmack; der Geruch ist etwas gewürzhast und harzig, in Lungen und Leberkrankheiten ist sie sehr wirksam, sie zertheilet die dicken Säfte und ist auch in Krankheiten der Haut zuträglich.)

\* 1900. *Hydrophace.* Zeich.-Linsen.

*Monorrhiza*, foliis planis ovatis.

*Lenticularia minor monorrhiza*, foliis utrinque viridibus. MICHEL. p. 16. t. 11. f. 3.

*Lemna minor.* LINN.

Auf stillstehenden Wassern findet sich diese Pflanze häufig.

Sie wird für kühlend und entzündungswidrig gehalten, wenn man sie als Bähungsmittel, oder in Milch gekocht auflegt, doch muß man sich hüten, daß sie nicht schädlich werde, wenn sie zu sehr kühlet. Marcellus sagt, sie sey in der Gicht und im Podagra gut. (Nach den Philosophical Transactions ist der Absud der Wasserlinse süßlich, etwas scharf und zusammenziehend.)



Class. XVII.



Claff. XVII.

Cruſtaceae ſeu Lichenes.

Ord. I. Corniculati.

1912. *Lichen*. Büchſenförmige Flechte.

*Scypho infundibuliformi ſimplici.*

*Lichen pyxidatus minor*, VAILL. p. 115. t. 21.  
f. 6. et maior f. 8.

*Lichen pyxidatus*. LINN.

Dieſe Pflanze findet ſich auf feuchten Boden, auf Baumſtämmen und auf Steinen, ſogar auf den Alpen.

Man empfiehlt ſie bey dem Reickhuffen der Kinder, und hält ſie für ein zuſammenziehendes Mittel. Es fragt ſich, ob ſie mit der *Calycaria*, die nach Imperatus Bericht auf den Eichen wächst, und die man zum Räuchern braucht, einerley iſt? In unſerm Lande braucht man ſie nicht.

1918. *Lichen*. Körnige Flechte.

*Scyphiger infundibulorum, fungis coccineis.*

*Coralloides ſcyphiforme, tuberculis coccineis.*  
DILL. p. 82. t. 14. f. 7.

*Lichen cocciferus*. LINN.

Dieſe Flechte wächst auf ſaulen Bäumen und auf dem Torfe; man findet ſie zu Bern, Chaur d'Abelle u. ſ. w.

Bruckmann ſagt, man brauche ſie in Thüringen wider die Wechſelfieber. Sie färbt roth.

Ord. III.



Ord. III. *Usneae*.1971. *Lichen*.*Pendulus, teres, exasperatus, scutellis radiatis.**Usnea vulgaris loris longis implexis.* DILL. pag.  
56. t. II. f. 1.Diese Flechte ist nicht das *Lichen plicatus*. LINN.

Sie wächst hauptsächlich auf dürren Bäumen, von welchen sie herabhängt; in den Wäldern an dem Berge Montendre, seitwärts Simel findet man sie in Menge.

Nach Matthioli ist die Flechte, oder *Usnea*, welche auf den Alpen auf den Nichten wächst, von angenehmen Geruche und giebt eine sehr schöne Flamme. Sabriz aus Hilden braucht sie zur Stillung des Nasenblutens, und Schneider schreibt ihr viele gute Eigenschaften zu. Westbeck hat entdeckt, daß die mit breiten Blättern, wenn man sie auf dem Ofen trocknet, und hernach mit Ruthen schlägt, eine elastische Materie giebt, die zur Unterfütterung der Kleider brauchbar ist. Wenn man die Wolle mit dieser Flechte in Wasser weichen läßt, so erhält sie eine gelbe Farbe.

Ord. IV.



Ord. IV. Corniculati compressi.

1978. *Lichen*. Isländisches Moos.

Fronde convexa, ciliata, pustulata, obtuse ramosa, vtrinque levi, ramis brevissimis bicornibus.

*Lichenoides rigidum* Eringii folia referens. DILL.

p. 209. t. 128. f. 111.

*Lichen Islandicus*. LINN.

Diese Pflanze wächst allenthalben auf den Alpen in großer Menge, und sogar auf dem Berge Jura auf Aeckern und Felsen.

Dieses Moos besitzt eine vorübergehende Bitterkeit; durch die Destillation erhält man daraus einen säuerlichen den Kornbrandewein ähnlichen Geist. Daher rechnet man es zu den Wundmitteln und giebt es bey Weinbrüchen in Verbindung mit der Schwarzwurzel innerlich. In den Schriften der schwedischen Akademie wird erzählt, daß der Thee aufguß davon Wasserbläschen der Gebärmutter (*Hydatides*) abgeführt habe. Der wässrige Absud des frischen Moores öffnet den Leib, hauptsächlich im Frühjahre, und wenn die dazu genommene Pflanze noch jung ist, als welches durch neuere Beobachtungen bestätigt wird. Es verliert diese Eigenschaft, wenn es trocken ist, und alsdenn giebt es ein Mehl, welches die Isländer täglich zu ihren Speisen brauchen, und es besonders mit Milch oder mit Wasser gekocht essen. In der Arzneykunde hat es den Ruf, daß es geschickt sey, Catarrhe zu heben. Die neuern Aerzte haben die Schwindsucht dadurch heilen wollen, daß sie, anstatt aller andern Nahrung, dies's Moos mit Brühe gekocht nehmen lassen. Die Wiener Aerzte haben es, wie ich  
hier



hier neuerlich, mit gutem Erfolg wider den Reichtum und die Schwindsucht verordnet. (Nach Scopoli Meynung führt es nicht ab. In Milch gekocht, heilt es bey seiner großen Bitterkeit doch die Schwindsucht, sogar bey offenen Lungengeschwüren), hiervon führt Scopoli einige Beyspiele an, und erzählt an andern Orten seines Buchs die Vorfälle, wobey man Gelegenheit hatte, die Wirksamkeit des isländischen Mooses in der Schwindsucht zu bestätigen. Er handelt weitläufig von dieser Pflanze, und liefert eine Beschreibung derselben; er sagt auch, daß die Schweine und Ochsen davon fett würden.

### 1986. Lichen. Lungenflechte.

Lacunatus, inferne gibbosus, reticulo farinoso, scutellis lateralibus.

Lichenoides pulmonarium, reticulatum, vulgare, marginibus peltiferis. DILLEN. Sylv. Musc. p. 212. t. 29. f. 113.

Lichen pulmonarius. LINN.

Man findet diese Flechte allermwegens in den Wäldern auf den Bäumen, vorzüglich auf sehr hohen.

Sie ist bitter und giebt viel harziges Extract, das einen unangenehmen Geschmack und die grüne Farbe der Pflanze besitzt. Das wässerige Extract ist zähe. Sie ist zusammenziehend und man braucht sie wegen der Bitterkeit anstatt des Hopfens beym Bierbrauen. Zu Sah-lun in Schweden bedient man sich des Mehls derselben, bey Krankheiten der Brust. In der Schweiz wird sie nicht gebraucht.

Ord. V.



Ord. V. Lichenes foliis amplis et liberis.

Antilyssi.

1988. *Lichen. Hundsflechte.*

Fronde subrotunde lobata, inferne reticulata, pel-  
tis convexo-concavis.

Lichenoides digitatum, cinereum lactucae foliis  
sinuosis. DILL. p. 200. t. 27. f. 102.

Lichen caninus, LINN.

Sie wächst auf magern Feldern und in Wäldern  
unter dem Moose.

Sie schmeckt unangenehm und schleimig. Das wäs-  
serige und das geistige Extract sind ohne Wirksamkeit,  
von einem ekelhaften Geschmack und einem widrigen Ge-  
ruch; das wässerige Extract ist süßlich bitter, das geistige  
etwas scharf und honigartig. Durch die Destillation  
erhält man ein saures Wasser, und auch ein Del. Die  
Liche hält feuerbeständiges Salz.

Ehemals hat Robert Moray die Wirksamkeit die-  
ser kleinen Pflanze in Heilung des tollen Hundebisses ge-  
rühmt, und man versichert, daß alle Hunde dieses Edel-  
manns, die von einem tollen Hunde waren gebissen wor-  
den, damit geheilt worden wären. Dieses hat zu der  
Zusammensetzung des wider die Wuth, unter dem Na-  
men Pulvis antilyssus Londinensis bekannten Pulvers  
Gelegenheit gegeben; welches aus zween Theilen dieses  
Moses und einem Theil schwarzen Pfeffer gemacht  
wird, und dessen gute Wirkungen von vielen Schrift-  
stellern gerühmt werden; die Gabe davon sind vier Scru-  
pel. Doch möchte ich nicht behaupten, daß dieses Mittel  
so zuverlässig sey, da man es nach den neuerlich angestell-  
ten



ten Erfahrungen unwirksam befunden hat, und dieses hat den Herrn Lazard bewogen, den Herrn Mead, der dieses Pulver hauptsächlich empfohlen hat, damit zu entschuldigen, daß es dieser Arzt nur als ein harntreibendes Mittel gebraucht habe.

1992. *Lichen. Schwämmchen.*

Fronde obtuse lobata, superne verrucosa, inferne villosa.

Lichenoides digitatum, laete virens, verrucis nigris notatum. DILL. sylv. pag. 207. t. 28. f. 106.

Lichen apthosus. LINN.

Nach Linne' führt der Absud dieser Pflanze oben und unten ab, und tödtet die Würmer.

~~~~~  
Ord. VI. Lichenes fronde rotunda, parum ramosa libera, Pulmonarii.

2004. *Lichen.*

Fronde rotunde lobata, inferne scabra, arbusculis obscuris.

Lichenoides subglaucum cumatile, foliis tenacibus eleganter laciniatis. DILLEN. pag. 197. t. 26. f. 99.

Es wächst hie und da auf der Erde im Moose.

Nach Linne' hat der Gebrauch dieser Flechte Würmer vertrieben, welches Larven von der schwedischen Fliege waren.

Ord. VII.

Ord. VII. Fronde angustiori, minus libera.

Pforae.

2021. *Lichen.*

Fronde rugosa, rotunde lobata, flava, concolore.

Lichen Dioscoridis et Plinii secundus, colore flavescente. COLUMN. ecphraf. l. p. 330. 331.

Gemeiniglich findet man es an den Baumrinden und auf den Felsen.

Wenn dieses das Moos ist, welches nach Längen, das abgestorbene Holz gelb färbet, so ist es zusammenziehend und hebt daher den Durchfall.

Wenn es mit Wasser und Alaun gekocht wird, giebt es dem Papiere und dem Glase eine gelbe, oder auch eine Fleischfarbe, und endlich färbt es bleichroth.

Ord. VIII. Lichenes gelatinosi.

Nostoch.

2041. *Lichen. Gallerte.*

Gelatinosus, plicatus, undulatus, laciniis crispis, granulosis.

Fremella terrestris, sinuosa, pinguis et fugax.
DILL. p. 52. t. 10. f. 14.

Tremella Nostoch. LINN.

Es wächst unter dem Rasen um Bern, auf den mit Riesensand bestreuten Alleen und auf steinigten Ufern, z. B. am Ufer des Sees Lemman, bey Villeneuve, wo es in großer Menge steht.

II. Theil.

S

Ich

Ich weiß nicht was die Alchemisten bewogen hat, in dieser kleinen Pflanze bis auf diesen Tag etwas wunderbares und ein Auflösungsmittel für das Gold zu suchen. Vielleicht kommt es daher, weil dessen trockne und dünne Substanz sich nach dem Regen plötzlich verneuert, und glänzend wird, daher sie auch den Namen *Himmeleblume* erhalten hat. Durch die Wirkung des Feuers erhält man daraus scharfe, flüchtige laugenhafte Theile und ein trocknes flüchtiges Salz; sie wird leicht foul, wenn man sie sich selbst überläßt. Man eignet ihr auch die Eigenschaften eines Wundmittels zu, und rühmt das nach einer drey monatlichen Gährung destillirte Wasser dieser Pflanze wider Gichtschmerzen.

2090. *Lichen. Violenstein, Staubaftermoos.*

Iridis odore, crustaceus, ruberrimus, siccitate pallescens.

Lapis violaceus sylvae Hercynicae BRVKMANN,
Diff. et Epist. Cent. 2. p. 110.

Byssus Jolithos. LINN.

Job. Gesner fand solches, das sich auf Steinkohlen gebildet hatte; nach Langen wächst es jenseits Alldorf auf dem Wege nach Steg, und im Thale Todtmoos. Wepfer hat dergleichen im Schwarzwalde, nicht weit von Schaffhausen und um St. Blasius gefunden. Ich habe es in den sumpfigen Wäldern zwischen Odenbrück und Andreasberg häufig gesehen.

Es riecht wie Weilschen oder Weilschenwurzel, und behält diesen Geruch, der ihm eigen ist und nicht von dem Steine abhängt, auf welchem es sich bildet, sehr lange, wenigstens die gegenwärtige Art.

Man braucht es bey Hautkrankheiten.

Class. XVIII.

Class. XVIII.

Plantae flaminibus nullis.

Filamentosae.

2115. *Conserva*. Bachgrasleder.

Filamentis simplicissimis aequalibus, longissimis.

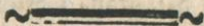
Conserva fluviatilis sericea, vulgaris et fluitans.

DILL. p. 12. t. 2. f. 1.

Conserva rivulatis. LINN.

Gewöhnlich findet man diese Pflanze in Bächen. Sie breitet sich sehr über stillstehende Wasser aus und bedeckt ihre Oberfläche.

Man braucht sie bey Wunden und sogar bey Knochenbrüchen äußerlich so, daß man sie sorgfältig mit Wasser anfeuchtet, so bald sie trocken wird; auf diese Weise heilt sie (nach Plinius und Garidels Meynung) die Knochen außerordentlich geschwind zusammen. (Payen sagt, man könne daraus ein gutes Papier machen.)



2171. *Lycoperdon*. Bovist.

Saccatum, cinereum, polline obscure viridi.

Von diesen Gewächsen findet man außerordentlich viele Spielarten. Sie wachsen insgesammt auf magern Boden; in Feldern, Wiesen, in wüsten Gegenden an den Alpen u. s. w.

Lycoperdon Bovista. LINN. Gewöhnlicher Bovist.

Lycoperdon aurantium. LINN. Orangen-Bovist.

Der Staub des Bovists brauset weder mit laugenartigen, noch mit sauren Salzen auf, auch färbt er den Beilchenshrup nicht grün. Das mit kochendem Wasser, gemachte Extract ist bitter. Die Alten, besonders in Deutschland, brauchten diesen Staub zur Stillung der Blutflüsse; man legte auch den ganzen Schwamm auf die Wunde. Rau bediente sich dessen häufig, rath aber, man solle ihn nicht eher von der Wunde nehmen, bis er von selbst abfiel, weil es schädlich wäre, wenn man ihn abrisse. Ich will nicht läugnen, daß er nützlich seyn könne, wenn der Blutfluß nicht beträchtlich ist (Craton empfiehlt ihn auch wider die heftigsten Blutflüsse.) In unsern Zeiten macht man nicht mehr Gebrauch davon. (Le Cat sagt, er bediene sich dieses Schwammes in kleinen Stücken bey Blutflüssen, aber nicht bey Ablösung großer Gliedmaßen. Wurz bediente sich nicht des Lerchenschwammes, sondern ebenfalls dieses Bovists. Nach Vitter hat der Staub dieses Schwammes oft die Blutflüsse schneller gestillet, als Brossards Schwamm. Bisset legt ihm ebenfalls großes Lob bey).

Die

Die Italiäner essen den jungen Borist, und sogar die große Spielart die auf den Alpen wächst; er wird in kleine Stücken geschnitten, gebraten und mit Salz und Del gegessen. Die Schweizer machen keinen Gebrauch davon.

In England zerquetscht man den großen Borist unter einer Presse, trocknet ihn im Ofen, nachdem das Brod herausgenommen ist, und macht daraus einen Zunderschwamm, der sich entzünden läßt, und dessen Rauch die Bienen vergiftet.

* 2177. *Lycoperdon*. Trüffeln.

Subterraneum, conglomeratum, cortice nigro exasperato.

Tubera. TOVRNEFORT. t. 333. etc.

Lycoperdon Tuber. LINN.

Ich habe sie niemals gefunden, aber gemeinlich findet man sie in großer Menge über Genouvilly. Nach Divernois giebt's auch dergleichen bey Fontaine-André.

Sie haben einen faulen Geruch, der dem menschlichen Saamen ähnlich und flüchtig ist; denn wenn man sie einem gelinden Feuer aussetzt, geben sie eben eine harnartige Feuchtigkeit. Viele Leute essen sie als Leckerbissen, und so waren sie schon den alten Römern bekannt. Man hält sie für ein zum Beshlaf reizendes Mittel; man schält sie ehe man sie isst, und zwar nicht eher als bis sie schwarz geworden, weil sie, wenn sie noch weiß sind, nicht schmecken. Die italiänischen Trüffeln haben mehr Geschmack und Geruch, als die, welche in Deutschland wachsen; sie riechen so stark, daß die darzu abgerichteten

richteten Hunde sie dadurch entdecken, und sie aus der Erde ziehen.

2201. *Clavaria*. Ziegenbart, Corallenschwamm.

Caule crassissimo, ramis innumeris, cespitosis, breviter dentatis.

Corallofungus flavus. VAILLANT. t. 8. f. 4.

Clavaria Coralloides. LINN.

Man findet diesen Schwamm in Menge in Fichtenwäldern und auf abhängigen Boden, bey Bern; im Sedelbach, Siechenhölzlein und Breimgarten; nach Gesners Berichte, um Gundeldingen, im Käferhölzlein, bey'm Ragensee und um Wyl, sehr häufig auch um Ferrieres.

Dieser Schwamm wird für einen der besten unter den eßbaren Schwämmen gehalten.

2220. *Peziza*. Judasohr.

Bracteata, cespitosa, plana, sericea.

Agaricum Auriculae forma. MICHELL. p. 124. t. 66. f. 1.

Tremella auricula. LINN.

Man findet das Judasohr an verschiedenen Orten, z. B. an alten Bäumen, besonders an alten Fliederbäumen und weissen Fichten.

Es ist in den Apotheken zu haben, schmeckt wie Schwamm, wird aber wenig gebraucht. Der Ausguß davon dient zum Gurgelwasser bey der Keßlsucht. (20.) bel giebt dieses Gurgelwasser für ein sehr zuverlässiges Mittel

Mittel aus), und bey einfachen Flüssen an den Augen.
Es würde besser seyn, wenn man gar keinen Gebrauch
von dieser verdächtigen Pflanze machte. Zill sagt, man
verkaufe einen falschen Schwamm unter diesem Namen.

* 2246. *Boletus*. Morchelschwamm.

Capitula explanata laciniata.

a) Fungoides fungiforme, crispum et varie complicatum, pediculo tenuiori non fistuloso, MICHELL. p. 204. t. 86. f. 9.

b) Fungoides fungiforme crispum, laciniatum et varie complicatum, pediculo crasso, striato, ramoso et fistuloso. MICH. ibid. f. 7.

Helvela mitra. LINN.

Ich habe diesen Schwamm an verschiedenen Orten
in Wäldern gefunden, Stäbelin hat dergleichen
zur Herbstzeit in der Garte und bey Hundsdin-
gen wachsen sehn. Es giebt auch dergleichen zu la
Ferriere.

Er ist eßbar.

2247. *Boletus*. Morchel.

Capite terete reticulato.

Die vielen Varietäten hiervon findet man in dem
Werke des Micheli. t. 85. f. 2. et 6.

Phallus esculentus. LINN.

Die Morchel erscheint im Frühjahr in den Wäldern,
und wächst gerne unter Ulmenbäumen. Man findet
welche in den Wäldern von Vervay u. s. w.

Die Morcheln haben einen feinen Geruch, wenn sie aber trocken sind, schmecken sie angenehm, und werden daher häufig gegessen. Sie sind nicht gefährlich, wofern sie nicht durch Insecten verderbt werden.

Dieser Schwamm ist nicht der Boletus der Alten.

* 2260. *Agaricum*. Wachholdergallerte.

Gelatinosum, flavorubrum, superne tuberculosum.

Fungi Juniperini. HOFMANN. Delic. flor. Altdorf.

Tremella Juniperina. LINN.

Sie wächst häufig auf den Wachholdersträuchern; ich habe sie in Emmenthal bey Vienne u. s. w. gefunden. Sträbelin fand solche bey Dornach, und Gagnebin auf den Eibenbäumen in den Gärten.

Einige brauchen das destillirte Wasser davon wider Augenkrankheiten und wider die Lähmung, welche die Sicht nach sich läßt.

* 2261. *Agaricum*.

Gelatinosum, intortum et mesenteriforme.

Nothoch luteum, Mesenterii forma. VAILLANT.
t. 14. f. 4.

Dieses Gewächs findet sich auf abgestorbenem Holze nicht selten. Man trifft dergleichen um Binningen an.

Es ist ebenfalls essbar.

* 2276. *Poly-*

* 2176. *Polyporus*.

Frondosus, cespitosus, imbricatus, spadiceus, poris albidis.

Florum fasciculus, STERBEEK. p. 269. n. 130.
t. 28. A.

Dieser Schwamm sieht sehr schön aus, ich habe ihn an verschiedenen Orten gefunden, besonders an dem Wege nach der neuen Brücke.

Gagnebin sagt, man esse denselben in Elßaß.

2284. *Polyporus*. Lerchenschwamm.

Sessilis, convexo planus, anulis discoloribus fulvis, poris ochroleucis.

Agaricus f. Fungus Laricis. C. B.

Ich habe ihn auf den Lerchenbäumen in Torogne gefunden, obgleich Bellonius sagt, er sey sehr selten, so, daß man unter zehn tausend dieser Bäume kaum auf einem einzigen dergleichen fände.

Zum medicinischen Gebrauch nimmt man gewöhnlich denjenigen, welcher im Valcelin, in Piemontesischen, im Graubünden, im Trienter und Nürnberger Gebiete gesammelt wird: Doch hat man auch einen weissen Schwamm, der purgirt, und der auf der Steineiche wächst. Lietaud sagt, daß der aus diesen Ländern nicht so wirksam sey, und daher von den Apothekern aus der Levante verschrieben werde. Sallop glaubt, der, welcher auf der Eiche wächst, sey ein tödtliches Gift.

Der unsrige verwandelt sich, wenn er trocken wird, in ein so scharfes Pulver, daß es Niesen erregt. In diesem trocknen Zustande erhält er, wie viele andere scharfe Pflanzen

Pflanzen, einen mehligten und saden Geschmack; doch läßt er auf der Zunge einen ekelhaften Geschmack zurück, den man lange Zeit nach empfindet. **Bellonius** sagt, daß, wenn man ihn sammle, ehe er reif ist, er einen giftigen Geruch verbreite; daher rath er ihn im Herbst abzunehmen und nicht im Frühjahr, wenn er noch voll Saft ist. Mit Weingeist giebt er eine rothe Tinctur, die den Geschmack des Lerchenschwammes besitzt; diese Tinctur zerrinnt im Kalten und wird einem geronnenen Oele gleich, am Feuer zerfließt sie, und macht, wie ich glaube, das harzige Extract dieses Schwammes aus, das bis zur Hälfte seines Gewichts steigt. Diese Tinctur erregt Erbrechen und ist allezeit gefährlich, (nach **Neumann** macht ein einziger Tropfen von derselben Erbrechen); das wässerige Extract ist bitter, (aber man erhält es nach **Neumanns** Beobachtungen in weit geringerer Menge,) es ist nicht so scharf, abführend, und wenn man es mit Weinstein Salz bereitet hat, so öffnet es den Leib gelind. Wenn man die geistige Tinctur destillirt, so steigt daraus eine große Menge Harz auf, das dem von der Jalappe gleicht, und sehr flüchtig ist; **Gmelin** schreibt es mit guten Gründen dem Zerpentin zu.

Neumann erhielt aus einem Pfund Lerchenschwamm sechs Unzen harziges Extract, und dasjenige was übrig blieb, gab, als ers mit Wasser kochte, zwey Quentchen und zwey Scrupel wässeriges Extract. Ebenso viel Lerchenschwamm mit Wasser gekocht, gab drey Quentchen wässeriges, und das in Weingeist aufgelöste Rückbleibsel sechs Unzen harziges Extract. Beym Sammenfeuer gab er zwey Unzen Geist, ein und zwanzig Quentchen stinkendes Oel und drey Gran feuerbeständiges Salz.

Die Bewohner der Alpen haben aus Erfahrungen bemerkt, daß der Lerchenschwamm purgirt und daraus
ein

ein gewöhnliches Mittel bey Viehkrankheiten gemacht, (man braucht es, spricht Boccone, bey kranken Kühen.) In Piemont giebt man den trocknen Lerchenschwamm mit Pfeffer, um dadurch den gefährlichen Folgen zu begegnen, welche die Blutigel der Alpen denen verursachen, die sie verschlucken; diese Thiere schaden so schnell, daß man ohne diese Hülfe binnen vier und zwanzig Stunden stirbt. Dieser Schwamm macht auch Erbrechen.

Die Alten rechneten ihn zu den Purgirmitteln, und brauchten ihn, wie Rufus sagt, um die Galle abzuführen bis zu zwey Quentchen auf einmal. Doch hat schon Mesue bemerkt, daß dieses Purgirmittel nur schwach wirke. Neuere Schriftsteller, z. B. Ludewig und Neumann rathe[n] sogar den Lerchenschwamm gänzlich aus den Apotheken zu verbannen, auch braucht man ihn wenig, ausgenommen die Seide damit schwarz zu färben. Man hat ihn für ein giftbrechendes, herzstärkendes, und schweißtreibendes Mittel gehalten, deswegen, weil er in einigen Fällen die Wirkungen der aus Unvorsichtigkeit genommenen giftigen Pflanzen gehoben hat. Einige Schriftsteller haben ihn bey Versioppungen der Eingeweide, bey gichtartigen Zufällen, und wider die saure Schärfe empfohlen. Dioscorides handelt von den guten Eigenschaften dieses Mittels weitläufig.

Den sogenannten männlichen Lerchenschwamm braucht man in der Färberey, nicht aber den weiblichen, welcher sehr stark riecht. Man bedient sich dieses auch zur Scharlachfarbe. Der europäische Lerchenschwamm soll nach den Schriften der Berliner Academie nicht von guter Beschaffenheit seyn.

2288. *Polyporus*. Feuerschwamm.

Sessilis, convexo planus, durissimus, cinereus, inferne albidus.

Fungi arborei ad ellychnia. I. B. III. p. 840.

Boletus igniarius. LINN.

Es wächst dieser Schwamm auf den Stämmen der Bäume, und man verfertiget aus selbigem den Luntenschwamm; am schicklichsten hierzu ist derjenige, so auf den Linden wächst, und alsdenn der an dem Buchbaume; der auf den Nußbäumen befindliche ist nicht so gut.

Der Luntenschwamm wird auf folgende Art gemacht. Man nimmt die Rinde, wie auch den fleischigen Theil, welcher der Oberfläche des Schwammes am nächsten ist, hinweg, das übrige schlägt man, zerschneidet es in Stücken, oder kocht es auch wohl ganz mit Lauge oder Asche, schlägt es nochmals mit dem Hammer und läßt es trocknen, alsdenn ist er zum gewöhnlichen Gebrauche, nämlich zum Feueranschlagen, fertig. Man kann denselben auch zur Stillung der Blutflüsse anwenden. Die Wundärzte bereiten ihren Schwamm etwas anders zu, nehmen aber immer diese nämliche Art dazu, und der Eischenschwamm ist von diesem nicht verschieden. Man hat sich geschmeichelt, durch die Anwendung dieses Mittels, die gefährlichen Abseugungen der Glieder vermeiden zu können, und es war desto natürlicher solches zu hoffen, da die in vielen Fällen durch die Ablösung verursachten Blutflüsse durch die Auflegung dieses Schwammes gestillet worden sind, welches berühmte Wundärzte bezeugen. Pallas empfiehlt den Schwamm des Buchbaums, und nach den *Philosophical Transactions* hat man das Blut nach einer Abseugung durch die Anwendung des in Weinkellern gefundenen Schwammes glücklich gestillet. Auch bey Wunden, wo man wegen der überhand genom-

menen

menen Fäulniß nicht unterbinden konnte, und bey Schlagaderbrüchen hat dieser Schwamm erwünschte Dienste geleistet. Zudem sagt man, daß er die Verwundungen schnell heile.

Doch muß man das Lob dieses Mittels nicht zu weit treiben, denn dieser Schwamm ist nur in so weit wirksam, als man ihn auf die Wunde legt, und alsdenn ist er unzulänglich, wenn man das Blut bey beträchtlichen Verwundungen und bey Ablösung des Fußes stillen will; auch haben berühmte Wundärzte sich noch nicht entschließen können, ihm ihr gänzlichcs Zutrauen zu schenken. Man hat sogar einige Beyspiele von Fällen, wo der Kranke starb, weil sich der Wundarzt zu sehr auf diesen Schwamm verlies. Daher kömmt es, daß dieses Mittel seinen erlangten Beyfall allmählig wieder verlohren hat, ob es gleich bey geringern Blutflüssen gar nicht zu verachten ist. Wenn man dieses Mittel zu Heilung einer Wunde brauchen will, so bereitet man es etwas anders. Man zerschneidet es in drey oder vier Stücken, schlägt sie mit dem Hammer, bis die holzigen Fasern zu Pulver geworden, und der Schwamm weich wird, kocht ihn aber nicht in Lauge.

Nachdem Treccourt die Unzulänglichkeit dieses Schwammes, das Blut nach der Ablösung des Schenkels zu stillen, erwiesen hat, so sagt er etwas von der Zerlegung desselben, nach welcher er gefunden hat daß er keinen Vitriol enthält. Im Journal des Savans finden sich einige Zeugnisse zu Gunsten desselben. Der Herausgeber des Londner Apothekerbuchs sagt das nämliche, und Plenck versichert, es sey bey Anwendung desselben kein allzu starker Druck nothwendig. Nach Lissot besteht dieser Schwamm aus vier Theilen die sich nach und nach zeigen; erstlich aus der Haut, die man wegwerfen kann; zweytens aus dem Theile, der auf die

die Haut folgt, der das beste ist. Man schlägt ihn mit einem Hammer bis er gelind und weich wird; man legt davon ein Stück auf offene blutende Wunden. Der darauf folgende dritte Theil kann bey Blutflüssen aus kleinen Blutgefäßen gebraucht werden, und aus dem vierten Theile kann man Pulver machen. In den Schriften der Akademie zu Bologna findet man viele Fälle, wo derselbe bey Geschwüren und langwierigen Blutflüssen nützlich gewesen ist. Ferrein gab ihn im Absud bey innern Blutflüssen.)

Man sagt auch, daß sein innerer Gebrauch in der Ruhr heilsam gewesen sey. (Nach Montet braucht man ihn zur schwarzen Farbe.)

* 2310. *Polyporus.*

Carne secedente, petiolatus, pileo ovato miniato, poris ochroleucis.

Fungus aurantius pileolo longo STERBEEK.
p. 119. t. 16. f. A.

Er ist zu Anfange des Herbstes in den Wäldern nicht selten.

Man ißt ihn und er wird nicht leicht faul.

* 2317. *Echinus.*

Ramosus, aculeis parallelis.

Agaricum esculentum, cespitosum album, multifidum et denticulatum, denticulis asperis. MICHEL. p. 172. t. 64. f. 2.

Diesen schönen Schwamm habe ich nicht gesehen, aber Stäbelin hat mir die Zeichnung von dem geschickt, den

den er auf dem Berge Muttentz gefunden hatte. Nach Gagnebin trifft man ihn zu Chaux d'Abelle an.

Er wird als eine Speise gebraucht.

2326. *Merulius*. Pfifferling, Eyerschwamm.

Flavus, oris contortis et laceris.

Fungus angulosus et veluti in lacinias dissectus.

VAILLANT. p. 60. t. II. f. 14. 15.

Agaricus cantharellus. LINN.

Man findet ihn in Fichten und Tannenwäldern häufig.

Er hat einen angenehmen pflaumenartigen Geruch. Sein Fleisch ist derb und von sehr gutem Geschmack, aber etwas scharf; ich habe ihn oft, in Brühe gekocht, gegessen, ohne davon Beschwerden zu empfinden.

2338. *Amanita*. Pfefferchwamm.

Umbilicatus, albus, lacte acri manans.

Fungus piperatus albus, crassus lacteo succo turgens. I. B. III. p. 823.

Agaricus piperatus. LINN.

Man findet ihn zeitig in allen Wäldern.

Der fleischige unter der Haut dieses Schwammes befindliche Theil ist mit einer scharfen, beynahe ägenden, Milch angefüllt, die sogar scharf bleibt und safranartig wird, wenn sie getrocknet worden: es ist dies der Fungus vesicus IX. Loezel, pag. 82. Ohngeachtet dieser Schärfe ist man ihn in Preussen, so wie auch in Russland, wo man ihn in großen Sonnen sammlet, und bis zur Fastenzeit aufbehält. Doch schreibt ihn Boyle gefährliche Zufälle zu, und auf den americanischen Inseln wächst

wächst ein solcher weisser Schwamm, der giftig und flebrig ist.

Loesel empfiehlt den Gebrauch der scharfen Milch dieses Schwammes mit dem Eibischsyrop wider den Blasenstein.

Da man überall Beyspiele von den traurigen Folgen findet, die der Genuß der Schwämme nach sich gezogen hat, so hat es mir schicklich geschienen, einige davon in diesem Artikel anzuführen, ob es gleich nicht wohl möglich ist, genau zu sagen, welcher Art von diesen Schwämmen man den großen daher entstandenen Schaden zuschreiben soll.

Alle Schwämme haben etwas rohes, ob sie gleich fast alle in wenig Tagen entstehen und reif werden: sie sind auch sehr der Fäulniß unterworfen, denn die meisten verwandeln sich in kurzer Zeit, in einen verdorbenen schwarzen giftigen Saft, dessen Gestank schon Ekel und Beängstigung verursacht. Ueberdies wohnen und nähren sich darinne unter andern Insecten auch gewisse Schnecken. Ueberhaupt pflegt man hier zu Lande unter den Schwämmen diejenigen zu essen, die einen vollen und derben Stiel haben, und enthält sich derer, die hohle Stiele haben. Die Russen aber sind nicht so sorgfältig und bedienen sich auch derjenigen, die wir für die giftigsten halten, ja sie nehmen sogar diejenigen, womit man die Fliegen tödtet. Doch wird es allzeit besser seyn, sich einer so verdächtigen Speise zu enthalten, da man auch von den besten Schwämmen schlimme Wirkungen gesehen hat.

Die meisten sind so wässerig, daß ihr fester Theil kaum den achten Theil ihres Gewichts ausmacht. In der Destillation geben sie einen gelben Geist, der dem Hirschhorngeiste ähnlich ist, auch geht ein gelbliches und ein empyreumatisches Del, ein flüchtiges trocknes und
crystal.

crystallinisches Salz über. Aus diesen Producten kann man sehn, daß die Schwämme von laugenartiger Beschaffenheit sind.

Ueberhaupt scheinen sie schwer zu verdauen zu seyn, weil man sie nur trocken gerne ißt, und weil der Magen ihre Fasern nicht gehörig auflösen kann, und zu dem das drauf getrunkne Wasser sie wie einen Schwamm aufschwellet; auch hat man gesehen, daß diese Speisen drey Tage im Magen gelegen haben, und alsdenn siengen sie erst an, schlimme Wirkungen hervorzubringen. Sie erregen fast eben die Zufälle die sonst von der Aufschwellung des Magens entstehen; z. B. Beängstigungen, Spannung um den Magen, Erbrechen, Colikschmerzen, Schlucken, Erstickungen, mit Stuhlzwang verbundenen Durchfall und Anzeigen vom Brande im Magen. Die Schärfe der Schwämme kann auch zur Erzeugung dieser Beschwerden etwas beytragen, denn sie ist so groß, daß die Lippen bloß von der Berührung entzündet werden, und Guisard hat nach dem Gebrauche derelben bey einigen Personen mit den Harne und Stuhlgang Blut abgehen sehen. Endlich auch besitzen wenigstens einige Schwämme gewiß eine trunkenmachende Eigenschaft; daher verursachen sie Wahnsinn, Zittern, Irreden, Schlagflüsse, kalte Schweiß, und andere gefährliche Zufälle, und endlich sogar den Tod; etwas, das besonders in heißen Ländern häufiger erfolgt.

Es ist zwar wahrscheinlich genug, daß ein Theil vom Gifte der Schwämme beym Kochen verfliehet, indessen konnte bey so vielen bekannten Fällen weder das Del, womit man sie ißt, noch dieser Vortheil hinlänglich seyn, die schädlichen Wirkungen davon zu verhindern. Die gewisseste Hülfe ist Erbrechen oder Ausleerung durch den Stuhl. Sanctorius sagt, eine Frau sen dieser Gefahr dadurch entgangen, daß sie Citronöl

II. Theil.

2

dagegen

dagegen einnahm; aber ich habe zu diesem Mittel nicht viel Zutrauen. Andere Schriftsteller führen andere Mittel an, wodurch Personen, die durch die Schwämme vergiftet waren, gerettet worden sind. In den Schriften der Pariser Akademie wird erzählt, daß das Wasser eines Brunnens dadurch, daß es durch eine mit Schwämmen angefüllte Röhre geflossen war, vergiftet worden sey.

2344. *Amanita*. *Mayenschwamm*.

Albus, siccus, cute coriacea.

Omphalomyces nanus albidus BATTARAE.

Man findet ihn gegen das Ende des Sommers.

Er hat vor andern Schwämmen einen vorzüglich guten Geschmack. Diese Schwämme wachsen im Herbst, aber öfterer noch im Frühjahr.

* 2358. *Amanita*.

Pulvinatus, pileo cervino, lamellis albis undulatis.

Dieser Schwamm ist ganz trocken und gut zu essen.

2373. *Amanita*. *Fliegenschwamm*.

Petiole annulato, sanguineus, lamellis albis.

Mel muscarum venenosum STERBEEK. p. 214.
t. 22. A.

Agericus muscarius. LINN.

In den Wäldern Enge, Breimgarten u. s. w. ist er sehr gemein.

Dieser Schwamm ist scharf, sinkend, und kann ohne Gefahr nicht gegessen werden, denn er hat sechs Litzhauer getödtet. Auch in Kamtschatka hat er tödtlichen Wahnsinn, Schwermuth, welche bis zum Selbstmord brachten, nach

nach sich gezogen. Drey oder vier Schwämme dieser Art sind zu vertragen, steigt man aber damit bis zehn Stück, so machen sie trunken. Die Kamtschadalen bereiten mit diesem Schwamme und dem kleinen Oleander einen Liqueur, der in geringer Menge genommen, muthig macht, Erschütterungen der Nerven verursacht und freudige oder traurige Schwärmerey und Trunkenheit erzeugt. Selbst der Urin, welchen man läßt, nachdem man von diesem Schwamme gegessen, hat eine trunkenmachende Eigenschaft. Er betäubt vielmehr die Fliegen, als daß er sie tödtet, wenn sie von dem Wasser trinken, worein man ihn gewicht und zerrieben hat. Man reibt auch die Jugen der Wände und Bettgestelle damit, um die Wanzen dadurch zu tödten. Dem allen ohngeachtet sagt man, er werde von den Franzosen gegessen.

2375. *Amanita.*

Petiole annulato, pileo viridi, striato, lamellis albis.

Fungus magnus viridis. STERBEEK. p. 65. t. 5. E.

Dieser Schwamm wächst um Göttingen und Bern. Stäbelin hat mir eine Zeichnung von dem Basler gesendet; man sehe auch die Basler Merkwürdigkeiten. pag. 272.

Er ist gut zu essen.

* 2419. *Amanita.* Breitling.

Fulvus, lacte croceo.

Omphalomyces acris lateritii coloris. BATAARRA
t. 16. H.

Agaricus deliciosus *

Agaricus lactifluus. LINN.

Er wächst häufig in den Wäldern, aber nicht immer an eben demselben Orte. Man findet ihn in dem
2 2 Walde

Walde Bremgarten, nicht weit von der Papiermühle.

Er ist essbar. Wegen seines starken Geschmacks heißt er auch Reizkr.

* 2430. *Amanita*.

Flavus, vulvatus, annulo latissimo.

Fungus planus orbicularis aureus. MICHEL. pag. 186. t. 77. f. 1.

Ich habe ihn noch nicht in der Schweiz angetroffen, aber Stachelin fand ihn zu Münchenstein, und hat mir eine Zeichnung davon geschickt.

Man rechnet ihn dem Geschmack nach zu den angenehmsten Schwämmen. Wahrscheinlich ist dies der *Boletus* des Plinius, welcher nach dieses Schriftstellers Versicherung in einer Bekleidung erzeugt wird, womit er wie das Gelbe eines Eyes mit den Weißen umgeben ist.

* 2438. *Amanita*.

Man findet ihn um Basel im Bräuderhölzlein und um Bern.

Wahrscheinlich gehört er zu den essbaren Schwämmen.

2443. *Amanita*. Egegürtel.

Petiole annulato, pileo campaniformi, albido, laminiis roseis.

Fungus campestris, albus superne, inferne rubens
l. B. III. p. 824.

Agaricus campestris. LINN.

Er wächst an trockenen Orten auf dem Rasen, z. B. um Sisseck; nach Gagnebin zu la Serrière, wie auch häufig um Göttingen.

Er

Er hat einen faden Geschmack, der sich durchs Kochen verbessern läßt, und für eine sehr angenehme Speise gehalten wird. Von diesem Schwamme haben die Pflanzgen dieser Klasse den Namen Champignon erhalten.

* 1455. *Amanita*. Violenschwamm.

Violaceus, petiolo bulboso, annulato, pileo plano.

Fungus ceruleus maior. BVXBVM. Centur.
IV. t. 9.

Agaricus violaceus. LINN.

Dieser Schwamm ist in dem Siechenhölzlein, Sedelbach, Burgdorphölzlein, u. s. w. gar nicht selten.

Ende des zweeten Theils.

Lateinisches Register.

(Dieses Verzeichniß enthält bloß die Linnäischen Namen der in diesem Werke vorkommenden Pflanzen, weil nämlich diese allgemein bekannt sind, und folglich auch die jenigen zurecht weisen können, denen das Hallerische System fremd ist. Die Hallerischen Namen sind weggelassen, theils der Kürze wegen, theils weil diejenigen, so die Hallerische Ordnung kennen, darnach jede Pflanze ohnedem, an ihrem Orte zu finden wissen.)

A.		Th. C.	
Achillea Millefolium.	Th. I, Seite 28	Allium Porrum.	II, 118
— Genipi.	I, 31	— Schoenoprasum.	II, 119
— Nobilis.	I, 31	— Vrsinum.	II, 121
— prarmica.	I, 32	— Victorialis.	II, 122
Aconitum Cammarum.	II, 101	Althaea officinalis.	II, 35
— Anthora.	II, 108	Amygdalus communis.	II, 78
Acorus Calamus.	II, 150	Anagallis arvensis.	I, 183
Aclaea spicata.	II, 36	Anchusa angustifolia.	I, 183
Adiantum Capillus Veneris.	II, 260	Andromeda Polifolia.	I, 302
Adonis vernalis et Apennina.	II, 74	Anemone Hepatica.	II, 74
Aesculus Hippocastanum.	I, 317	Anemone Pulsilla.	II, 73
Aethusa Cynapium.	I, 228	Anerthum Foeniculum.	I, 225
Agaricus deliciosus.	II, 291	Angelica Archangelica.	I, 264
Agaricus campestris.	II, 292	Angelica sylvestris.	I, 263
Agaricus lactifluus.	II, 291	Anthemis cotula.	I, 26
Agaricus muscarius.	II, 290	Anthemis nobilis.	I, 25
Agaricus piperatus.	II, 287	Anthemis tinctoria.	I, 27
Agaricus violaceus.	II, 293	Antirrhinum Cymbalaria.	I, 110
Agave Americana.	II, 128	— Elatine.	I, 101
Agrimonia Eupatoria.	I, 296	— Linaria.	I, 100
Agrostemma Githago.	I, 284	Apium graueolens.	I, 253
Aiuga reptans.	I, 87	Aquilegia vulgaris.	II, 100
Alchemilla vulgaris.	II, 182	Arbutus Uva ursi.	I, 303
— alpina.	II, 82	Arctium Lappa.	I, 49
Alisma Plantago aquatica.	II, 83	Aristolochia Clematidis.	I, 314
		Arnica montana.	I, 17
		Artemisia absinthium.	I, 33
		Artemisia pontica.	I, 38
		Artemisia rupestris.	I, 37
		Artemi-	

Lateinisches Register.

	Lb. C.		Lb. C.
Artemisia vulgaris.	I, 38	Buxus sempervirens.	II, 200
Arum maculatum.	II, 144	Byssus Jolichos.	II, 274
Arundo Phragmitis.	II, 167		
Asarum Europaeum.	II, 171	C.	
Asclepias Vincetoxicum.	I, 147		
Asparagus officinalis.	II, 125	Cactus Opuntia.	II, 53
Asperula odorata.	I, 217	Calendula arvensis.	I, 20
Asphodelus luteus.	II, 116	— palustris?	II, 85
Asplenium Adiantum ni-		Cannabis sativa.	II, 207
grum.	II, 256	Capparis spinosa.	II, 37
— Ceterach.	II, 256	Carduus Marianus.	I, 51
— Ruta muraria.	II, 255	Carex arenaria.	II, 154
— Scelopendrium.	II, 257	Carlina acaulis.	I, 52
Astragalus Glycyphylus.	I, 112	Carum Carvi.	I, 257
Astrantia maior.	I, 258	Centaurea calcitrapa.	I, 54
Athamanta cervaria.	I, 261	Centaurea cyanus.	I, 53
Athamanta cretensis.	I, 220	Centaurea Rhapontica.	I, 48
— Meum.	I, 226	Cheiranthus Cheiri.	I, 118
— Oreoselinum.	I, 260	Chaerophyllum sylvestre.	I, 223
Atriplex hastata.	II, 211	Chelidonium majus.	II, 14
Atriplex patula.	II, 210	Chenopodium Bonus Henri-	
— vulvaria.	II, 183	cus.	II, 183
Atropa Belladonna.	I, 160	— album.	II, 184
— Mandragora.	I, 158	— Botrys.	II, 184
Avena sativa.	II, 166	Chrysanthemum leucanthem-	
		um.	I, 22
B.		Cichorium Intybus.	I, 1
Bellis perennis.	I, 19	Cicer arietinum.	I, 111
Berberis vulgaris.	I, 276	Cicuta virofa.	I, 250
Betonica officinalis.	I, 82	Clavaria Coralloides.	II, 278
Betula alba.	II, 224	Clematis Vitalba.	II, 70
Boletus igniarius.	II, 284	Clematis flammula.	II, 71
Borrage officinalis.	I, 186	Clematis recta.	II, 72
Brassica Eruca.	I, 119	Cochlearia Armoracia.	I, 129
Bryonia alba.	I, 150	Cochlearia Coronopus.	I, 17
Bunium Bulbocastanum.	I, 252	Cochlearia officinalis.	I, 18
Bupleurum rotundifolium.	I, 249	Colebicum autumnale.	II, 129
		— montanum.	I, 130
		Colutea arborescens.	I, 11
		Conserva rivularis.	II, 275

Latinitisches Register.

	Th. S.		Th. S.
Conium maculatum.	I, 229	Eryfinum officinale.	I, 123
Convallaria multiflora.	II, 127	Eupatorium cannabinum.	I, 42
Convolvulus feptium.	I, 202	Euphorbia Cypariffias.	II, 10
— arvenfis.	I, 202	— Etula.	II, 9
Coriandrum fativum.	I, 227	— Lathyrif.	II, 8
Corylus avellana.	II, 219	— paluftris.	II, 13
Cracragus Aria.	II, 46	— Paralius.	II, 13
Crataegus oxyacantha.	II, 45	— Peplus.	II, 12
Crataegus torminalis.	II, 46	Euphrasia officinalis.	I, 93
Cufcuta Europaea.	I, 197		
Cyclamen Europaeum.	I, 191		
Cynogloffum officinale.	I, 179		

F.

		Fagus caftanea.	II, 216
		Fagus fylvatica.	II, 214
		Fefluca fluitans.	II, 165
		Ficus Carica.	II, 197
		Filago germanica.	I, 46
		Fagaria vefca.	II, 60
		Fraxinus excelfor.	I, 137
		Fumaria bulbola.	I, 105
		— officinalis.	I, 103

G.

		Galium Aparine.	I, 217
		— Boreale.	I, 216
		— fylvaticum.	I, 215
		— verum.	I, 215
		Genifta tinctoria.	I, 106
		Gentiana Centaurium.	I, 196
		— cruciata.	I, 195
		— lutea.	I, 192
		Geranium pratense.	I, 286
		Geranium Robertianum.	I, 286
		Geum rivale.	II, 65
		— vrbatum.	I, 66
		Gladiolus communis.	II, 138
		Glechoma hederacea.	I, 76
		Gnaphalium dioicum.	I, 46
		Gratiola officinalis.	I, 97

H. He.

	D.
Daphne Laureola.	I, 313
Daphne Mezereum.	I, 310
Datura Stramonium.	I, 176
Daucus carota.	I, 220
Delphinium Confolida.	II, 109
Dictamnus albus.	I, 315
Digitalis purpurea.	I, 99
Diplacus fullonum.	I, 55
Doronicum Pardalanches.	I, 15
Drofera longifolia.	I, 278
— rotundifolia.	I, 278

E.

Empetrum nigrum.	II, 196
Epilobium angultifolium.	I, 298
Equisetum fluviatile.	II, 251
— palufre.	II, 251
Eriophoron polyftachion.	II, 153
Ervum Ervilia.	II, 113
Ervum lens.	I, 114
Eryngium campeftre.	I, 218
Eryfinum Alliaria.	I, 124

Latéinisches Register.

H.	Th. S.		Th. S.
		Lamium laevigatum.	I, 84
		Laferpitium latifolium.	I, 258
Hedera Helix.	I, 275	—— Siler.	I, 259
Heliotropium europaeum.	I, 180	Lathyrus Cicera	I, 115
		—— tuberosus.	I, 116
Helleborus foetidus.	II, 96	Lavendula spica.	I, 69
—— viridis.	II, 87	Laurus nobilis.	II, 194
Helveta mitra.	II, 279	Lemna minor.	II, 266
Heracleum sphondylium	I, 266	Leontodon Taraxacum.	I, 8
Hermaria glabra.	II, 174	Leonurus cardiaca.	I, 85
Hieracium murorum.	I, 7	Lepidium latifolium.	I, 138
—— Pilosella.	I, 8	Lichen aphtosus.	II, 272
Hippophae Rhamnoides.	II, 195	—— caninus.	II, 271
Hordeum distichum.	II, 169	—— cocciferus.	II, 267
Humulus Lupulus.	II, 211	—— Islandicus.	II, 296
Hyoisiamus niger.	I, 166	—— pliatatus.	II, 268
Hypericum perforatum.	II, 5	—— pulmonarius.	II, 270
Hypnum sericeum.	II, 213	—— pyxidatus.	II, 267
Hyslopous officinalis.	I, 79	Ligustrum vulgare.	I, 140
		Lilium candidum.	II, 123
I.		Linum catharticum.	I, 279
		—— vitarissimum.	I, 201
Ilex Aquifolium.	I, 203	Lisimachia numularia.	I, 189
Impatiens noli tangere.	I, 144	Lithospermum arvense.	I, 181
Imperatoria Ostruthium	I, 262	Lithrum Salicaria.	I, 281
Inula dysenterica.	I, 14	Lolium temulentum.	II, 155
Inula Helenium.	I, 13	Lonicera alpigena.	I, 210
Iris Germanica.	II, 135	Lonicera Periclymenum.	I, 209
Iris Pseudo-Acorus.	II, 137	Lychnis viscaria.	I, 285
Isatis tinctoria.	I, 133	Lycoperdon aurantium.	II, 276
Iuglans regia.	II, 217	—— Bovista.	II, 276
Iuncus effusus.	II, 152	—— Tuber.	II, 277
Juniperus communis.	II, 245	Lycopodium clavatum.	II, 261
—— sabina.	II, 248	—— Selago.	II, 261
L.		M.	
		Malva rotundifolia.	II, 33
Lactuca scariola.	I, 5	—— sylvestris.	II, 33
Lactuca virofa.	I, 5	Marchantia polymorpha.	II, 264
Lamium album.	I, 84		265. 266

Lateinisches Register.

	Th. G.		Th. G.
Marrubium vulgare.	I, 81	P.	
Matricaria chamomilla.	I, 22	Panicum dactylon.	II, 168
— Parthenium.	I, 23	Panicum sanguinale.	II, 168
Melissa Calamintha.	I, 72	Papaver Rhoeas.	II, 16
— Nepeta.	I, 73	Papaver somniferum.	II, 17
— officinalis.	I, 74	Parietaria officinalis.	II, 202
Melastis Melissophyllum.	I, 75	Paris quadrifolia.	I, 300
Mentha arvensis.	I, 66	Pastinaca sativa.	I, 265
— crispa.	I, 68	Pedicularis minor.	I, 95
— Pulegium.	I, 65	Phallus esculentus.	II, 279
— rotundifolia.	I, 66	Phellandrium aquaticum.	I, 224
— viridis.	I, 67	Physalis Alkekengi.	I, 157
Memnantes trifoliata.	I, 190	Phytolacca decandra.	I, 301
Mercurialis annua.	II, 192	Pimpinella saxifraga.	I, 255
— perennis.	II, 193	et 256	
Mespilus Germanica.	II, 48	Pinus Abies.	II, 232
Morus alba.	II, 201	— Cembra.	II, 240
Myagrurn sativum.	I, 126	— Larix.	II, 237
		— Picea.	II, 235
		— sylvestris.	II, 242
N.		Pirus communis.	II, 49
Nepeta cataria.	I, 78	— Malus.	II, 50
Nigella arvensis.	II, 99	Plantago Cynops.	I, 200
Nymphaea alba.	II, 30	— lanceolata.	I, 199
		— maior.	I, 199
O.		Paeonia officinalis.	II, 83
Oenothera biennis.	I, 297	Polygala amara.	I, 102
Ononis spinosa.	I, 108	Polygonum amphibium.	II, 181
Onopordon Acanthium.	I, 47	— aviculare.	II, 179
Ophioglossum vulgatum.	II, 253	— Bistorta.	II, 178
Ophrys Nidus Avis.	II, 142	— divaricatum.	II, 180
Ophrys ovata.	II, 143	— Fagopyrum.	II, 180
Orchis Morio.	II, 139	— hydropiper.	II, 175
— Mascula.	II, 139	— Perficaria.	II, 177
Origanum vulgare.	I, 70		
Osmunda lunaria.	II, 253		
Oxalis Acetosella.	I, 285		

Polypo-

Lateinisches Register.

Th. C.		Th. C.	
Polypodium vulgare.	II, 258	Rosmarinus officinalis.	I, 80
— Filix mas	II, 259	Rubia Tinctorum.	I, 211
Polytrichum commune.	II, 264	Rubus fruticosus.	II, 58
Populus nigra.	II, 226	— Idaeus.	II, 57
Portulacca oleracea.	I, 295	— saxatilis.	II, 59
Potentilla Anserina.	II, 64	Rumex acetosa.	II, 190
Potentilla reptans.	II, 63	— acutus.	II, 189
Primula veris.	I, 187	— alpinus.	II, 187
Poterium sanguisorba.	I, 210	— aquaticus.	II, 188
Prunella vulgaris.	I, 86	— pulcher.	II, 190
Prunus avium.	II, 42	Ruta graveolens.	I, 299
— Cerasus.	II, 43		
Prunus domestica.	II, 40		
— padus.	II, 44		
Pteris aquilina.	II, 254		
Pulmonaria officinalis.	I, 182		
Punica Granatum.	II, 52		
Pyrola rotundifolia.	I, 302		
Q.			
Quercus robur.	II, 220		
R.			
Ranunculus acris.	II, 77	Salix alba.	II, 227
— bulbosus.	II, 78	Salix Amygdalina.	II, 230
— Ficaria.	II, 75	— Pentandra.	II, 230
— repens.	II, 78	— Vitellina.	II, 227
— sceleratus.	II, 79	Sambucus Ebulus.	I, 207
— Thora.	II, 81	— nigra.	I, 204
Rhamnus catharticus.	I, 273	Sanicula Europaea.	I, 219
— Frangula.	I, 271	Saponaria officinalis.	I, 283
— saxatilis.	I, 272	Saxifraga tridactylites.	I, 295
Rhodiola rosea.	I, 291	Scabiosa arvensis.	I, 57
Ribes nigrum.	I, 269	— succisa.	I, 56
— rubrum.	I, 268	Scandix Cerefolium.	I, 222
— Uva crispa.	I, 270	Scirpus mucronatus.	II, 153
Rosa canina.	II, 54	— palustris.	II, 154
— eglanteria.	II, 56	Scorzonera humilis.	I, 4
		Scrophularia aquatica.	I, 95, 96
		Secale cereale.	II, 157
		Sedum acre.	I, 293
		— album.	I, 292
		— Anacampteros.	I, 291
		— reflexum.	I, 294
		Sempervivum tectorum.	I, 288
		Senecio Jacobaea.	I, 10
		— Saracenicus.	I, 11
		— vulgaris.	I, 288
		Sinapis alba.	I, 120

Sinapis

Lateinisches Register.

Sinapis nigra.	I, 122	Tremella Nostoch.	II, 273
Silybrium Nasturtium aquaticum.	I, 124	Trifolium Melilotus officinalis.	I, 109
— Sophia.	I, 125	Triticum hybernum.	II, 160
Solanum Dulcamara.	I, 153	— Spelta.	II, 162
— nigrum.	I, 155	— repens.	II, 163
Solidago Virga aurea.	I, 11	Trollius Europaeus.	II, 86
Sonchus oleraceus levis.	I, 6	Tussilago Farfara.	I, 43
Sorbus aucuparia.	II, 47	— hybrida.	I, 44
— domestica.	II, 48	— petasites.	I, 43
Spartium scoparium.	I, 107	Typha latifolia.	II, 150
Spiraea Aruncus.	II, 67		
— Filipendula.	II, 68	V.	
— Ulmaria.	II, 67	Vaccinium Myrtillus.	I, 307
Stachys sylvatica.	I, 86	— Oxycoecos.	I, 309
Symphitum officinale.	I, 183	— Vitis Idaea.	I, 309
		— Uliginosum.	I, 308
T.		Valantia cruciata.	I, 214
Tamariscus Germanica.	I, 287	Valeriana Celtica.	I, 58
Tamus communis.	II, 212	— locusta.	I, 63
Tanacetum vulgare.	I, 40	— officinalis.	I, 59
Taxus baccata.	II, 249	Veratrum album.	II, 111
Teucrium chamaedrys.	I, 89	Verbascum nigrum.	I, 175
— chamaepitys.	I, 88	— Phlomisoides.	I, 174
— scorodonia.	I, 90	— Thapsus.	I, 173
— scordium.	I, 91	Verbena officinalis.	I, 63
Thalictrum flavum.	II, 69	Veronica Beccabunga.	I, 141
Thlaspi arvense.	I, 131	— officinalis.	I, 143
— Bursa pastoris.	I, 132	— Teucrium.	I, 142
Thymus alpinus.	I, 71	Vicia sativa.	I, 115
— alpinus.	I, 72	Vinea minor.	I, 148
— serpyllum.	I, 71	Viola odorata.	I, 145
Tilia Europaea.	II, 3	Viscum album.	II, 198
Tormentilla erecta.	II, 62	Ulmus campestris.	II, 185
Tragopogon pratensis.	I, 3	Urtica dioica.	II, 203
— Portuliciformis.	I, 4	— urens.	II, 206
Trapa natans.	I, 136		
Tremella auricula.	II, 278	X.	
— Juniperina.	II, 280	Xanthium strumarium.	II, 213

Deutsches

Deutsches Register.

	Th. S.		Th. S.
A.		Bergmünze	I, 73
Achseley	II, 100	Celtischer Bergnarden	I, 58
Ackerbahnenfuß	II, 77	Bergpetersilie	I, 20
Apfelbaum	II, 50	Beinwell	I, 183
Schwarze Affenbeeren	II, 169	Betonien	I, 82
steinförmiges Afermoos	II, 265	Beifuß	I, 38
Alantwurzel	I, 13	Biberklee	I, 190
Allermannsharnisch	II, 122	Bibernell	I, 210
Amerikanische Aloe	II, 128	Bilsenkraut	I, 166
Alpenampfer	II, 187	Bingelkraut	II, 192
Alpenbeckenfirsche	I, 210	Binsen	II, 152
Alpranken	I, 153	Binsengras	II, 153
Alraun	I, 158	spanische Binsen	I, 107
weißer Andorn	I, 81	Birke	II, 224
Apostemkraut	I, 57	Birnbaum	II, 49
Aronwurzel	II, 144	Bitterfuß	I, 153
Astermoos	II, 263	Blatterzug	II, 72
Astich	I, 207	Blutkraut	II, 179
Augenpappel	II, 33	—— rauhes	I, 210
Augentrost	I, 93	Bintwurzel	II, 62
		Bocksbart	I, 3
		Borredsch	I, 186
		Breutling	II, 291
B.		Brennnessel	II, 203
Bachbungen	I, 141	Kriechende Brombeere	II, 59
Bachgrasieder	II, 275	Brombeerslauch	I, 58
wilder Baldrian	I, 59	Bruchkraut	II, 174
wild Balsamkraut	I, 144	Brennentruffe	I, 124
Bärenkian	I, 266	Brustwurzel	I, 264
Bärenlauch	II, 121	Buchbaum	II, 214
Bärentraube	I, 303	Buchsbaum	II, 200
Bärlappen	II, 261	Buchweizen	II, 180
Bärwinde	I, 202	Burzelkraut	I, 295
Bärwurzel	I, 226		
wilde Basilien	I, 71		
Bauerseif	I, 131		
Berbisbeeren	I, 276		
Bergabengel	I, 142		
weiße Bergdistel	I, 47		
		C.	
		Calmus	II, 150
		—— falscher	II, 137
			Die

Deutsches Register.

	Th. S.		Th. S.
Camille	I, 23	Erblattich	I, 63
— Römische	I, 25	Ernuß	I, 115
— Eintende	I, 26	Erdranch	I, 103
Capernskaude	II, 37	Erzengelwurzel	I, 264
Chamanderlein	I, 89	Eschenbaum	I, 137
Christbeere	I, 270		
St. Christophskraut	II, 36		
Corallenschwamm	II, 278	Fallkraut	I, 14
Coriander	I, 227	Falschwolfserley	I, 14
Cypressen	II, 10	Färberröthe	I, 211
		männliches Farnkraut	II, 259
D.		Faulbaum	I, 271
Dinkel	II, 162	Faulbeeren	II, 44
Weisser Diptam	II, 315	Feigenbaum	II, 197
Braune Dose	I, 70	— Indianischer	II, 53
Dortteblume	II, 86	Feldstimmel	I, 71
Drymadam	I, 292	Feldwegwart	I, 1
Durchwachs	I, 249	Feldwinde	I, 202
E.		Feldypresse	I, 88
Weisse Eberwurzel	I, 52	Fenchel	I, 225
Ebschbeerbaum	II, 47	Feuerschwamm	II, 284
Edelleberkraut	II, 74	Fieberkie	I, 190
Egelbaum	II, 46	Flachs	I, 279
Egehürtel	II, 292	— wilder	I, 101
Ehrenpreis	I, 143	Flachsseide	I, 107
Eibenbaum	II, 249	küchenförmige Flechte	II, 257
Eibisch	II, 35	körnige Flechte	II, 257
Eiche	II, 220	Floder	I, 204
Einbeerkraut	I, 63	Fliegenschwamm	II, 290
Eisenkraut	I, 63	Flößkraut	II, 175
Eisenhut	II, 101	Flößsaamen	I, 200
Stirneffel	II, 206	Flügelarn	II, 254
Engelblume	II, 86	Frauenbettstroh	I, 215
Engelsüß	II, 258	Frauenhaar	II, 256
Gelber Engian	I, 192	Frauenmantel	II, 182
Weisser Engian	I, 258	Froschpfeffer	II, 79
Platte Erbsen	II, 116	Fünffingerkraut	I, 99. II, 63
Erdbeere	II, 60		
Erd-Eicheln	II, 68		
Erdgalle	I, 97		
Erdkastanie	I, 252	Gallerte	II, 273
			Gänse

Deutsches Register.

	Th. C.		Th. C.
Gänseblümlein	I, 19	Hasenfraut	I, 6
Gänsdistel	I, 6	Hasenöhrllein	I, 249
Gänsemalve	II, 33	Haubechel	I, 108
Gänserich	II, 64	Hauslaub	I, 288
Garaffel	II, 65	kleine Hauswurzel	I, 294
Gartenmünze	II, 66	Heidekorn	II, 180
Gauchheil	I, 188	Heidelbeeren	I, 307
Geißbart	II, 67	guter Heinrich	II, 183
Geißblatt	I, 209	Kriechende fette Henne	I, 291
Gemsenwurzel	I, 15	Herzgespann	I, 85
Gerste	II, 169	Himbeeren	II, 57
Gichtreibe	I, 150	Hirschheil	I, 261
Gichtbahnenfuß	II, 79	Hirschkraut	I, 153
Gichtheil	II, 108	weiße Hirschwurzel	I, 258
Ginster	I, 106	Hirschjunge	II, 257
Glasakraut	II, 202	gemeine, oder falsche Hohl-	
Goldwurzel	II, 116	wurzel	I, 105
Gottesgnadenkraut	I, 97	Hollunder	I, 204
Gottesbülse	I, 81	Honigklee	I, 109
Gottheil	I, 86	Hopfen	II, 211
Granatapfelbaum	II, 52	Hustlattich	I, 44
Griudwurzel	II, 189	Hundeblume	I, 8
Grenndheil	I, 260	Hundegras	II, 163
Güldenginsel	I, 87	Hunderibbe	I, 199
Gundermann	I, 76	Hundsflechte	II, 271
		Hundsjunge	I, 179

H.

Haarmoos	II, 264		I.
Habermurzel	I, 4		
gemeiner Haser	II, 166	Hof	I, 275
Haseldorn	II, 195	Johannisbeeren	I, 269
Hagebutte	II, 54	— — —	schwarze I,
Hahnenfuß	II, 76		269
— — — Schweigerischer	II, 81	Johanniskürtel	II, 261
Hanf	II, 207	Johanniskraut	II, 5
Harrriegel	I, 140	Johanniswedel	II, 67
Harztaune	II, 232	Judasohr	II, 278
Haselnuß	II, 219	Judenkirsche	I, 157
Haselwurzel	II, 171	nackende Jungfer	II, 129
		Jungfernwurzel	II, 129
		II 3	R. Räl-

Deutsches Register.

R.	Lb. G.	Rüchenschelle	Zb. G.
		Kümmel	II, 73
			I, 207
Kälberkopf	I, 223		
Kannenkraut	II, 251	L.	
Kartendistel	I, 55		
Käsepappel	II, 33	Labkraut	I, 215
Kastanienbaum	II, 216	Lachenknotenlauch	I, 91
Kagenfuß	I, 46	Loth	I, 118
Kagenkraut	I, 78	wilder Lattich	I, 5
Kellerhals	I, 310	Lauch	II, 118
— immer grüner	I, 313	Lauchel	I, 124
		Lein	I, 279
Kermesbeere	I, 301	— wilder	I, 281
Kiefern	I, 111	Leindotter	I, 126
Kiefer	II, 242	Berchenbaum	II, 237
Kienbaum	II, 242	Berchenschwamm	II, 281
Kirschbaum, wilder	II, 42	Leutenkraut	I, 100
— schwarzer	II, 43	Leindenbaum	II, 3
Klapperrosen	II, 16	weiße Lilien	II, 123
Klatzkrosen	II, 16	Linsen	I, 114
Kletkraut	I, 217	Löffelkraut	I, 128
große Kletten	I, 49	Lorbeerbaum	II, 194
Knoblauchkraut	I, 124	Lorbeerkraut	I, 313
Knotenkraut	I, 90	Löwenmaul	I, 100
Königsferze	I, 173	Löwenzahn	I, 8
Körbel	I, 222	Lungenflechte	II, 270
— wilder	I, 227	Lungenkraut der Franzosen	I, 7
Korn	II, 157	stetiges Lungenkraut	I, 182
Kornblume	I, 53		
Korneaden	I, 1284	M.	
Kragbeeren	II, 58		
Krausdistel	I, 218	Magdalenenkraut	I, 58
Krausmünze	I, 68	Malve	II, 32
Krautholder	I, 207	Mannagras	II, 165
Kreuzbeeren	I, 273	Mandelbaum, mit	bitterer
Kreuzblume	I, 102	Frucht	II, 37
Kreuzdorn	I, 273	Mannstreu	I, 218
Kreuzentian	I, 195	Marienblume große	I, 22
gelbes Kreuzkraut	I, 214	Mariendistel	I, 51
Kreuzwurz	I, 10	Märzviole	I, 145
Kreuzelbeere	I, 270	Mauere-	

Deutsches Register.

Mauerepheu	I, 275	Matterzünglein	Th. S.
Mauerpfeffer	I, 293	Nelkenwurzel	II, 253
Mauerraute	II, 255	Nessel, taube	II, 66
Maulbeerbaum	II, 201	— tode	I, 84
Mausohrlein	I, 8	— weisse	I, 84
Mianschwamm,	II, 290	Nießkraut	I, 84
Meeßbeerbaum	II, 46	Rißnürzel, schwarze mit	I, 32
Meerhirse	I, 181	grünen Blumen	II, 87
spitziges Meerrohr	II, 154	— stinkende	II, 96
Meißlerwurzel	I, 262	— weisse	II, 111
Melde	II, 210	Rußbaum	II, 217
— stinkende	II, 185		D.
— weisse	II, 184	Ochsenauge	I, 27
— wilde	II, 211	Ochsenunge	I, 183
Merrettig	I, 129	Obernennig	I, 42 296
Mergwürzel	II, 66	Osterluzey	I, 314
Milzfarn	II, 256		H.
Milzkraut	II, 256	Pappelbaum	II, 226
Mispelbaum	II, 48	Pappelkraut	II, 32
weißer Mistel	II, 198	Pastinat	I, 205
Mohn	II, 17	Pechnelke	I, 285
Möhren	I, 220	Pechanne	II, 235
Möhrenkümmel, Cretischer od.	I, 220	Pestilenzwurzel	I, 43
Candischer	I, 220	tolle Petersilie	I, 228
wilde Moherrüben	I, 220	Petersilienstierling	I, 228
Mondraute	II, 253	Pfalweide	II, 230
Moosbeeren	I, 309	Pfefferkraut	I, 130
Inländisches Moos	II, 269	Pfefferschwamm	II, 287
Morchel	II, 279	Pfennigkraut	I, 131 189
Morchelschwamm	II, 279	Pferfigkraut	II, 177
Morrbeeren	I, 308	Pflingstrose	II, 83
Englische Münze	I, 67	Pflaumen	II, 40
Pferd-Münze	I, 66	Pfrementkraut	I, 107
Mutterkraut	I, 22	Pumpinelle weisse	I, 255
		— wilde	I, 256
		Poley	I, 65
		Porse	II, 118
			Vortm-

Deutsches Register.

	Th. S.		Th. S.
Portulak	I, 295	wilder Sauerampfer	II, 190
Preussische Beeren	I, 309	Sauerdorn	I, 276
Prunelle	I, 86	Sauertlee	I, 285
Purgierflachs	I, 281	Schaaßgarbe	I, 28
Purgierförner	II, 8	Schaarbock	II, 75
Purpurweiderich	I, 281	Scharben	II, 44
		Scherle	I, 250
	D.	Schierling	I, 229
Quecken	II, 163	Schilf	II, 167
Quendel	I, 71	Schlafopfel	I, 158
		Schlauffraut	I, 88
	R.	Schlehdorn	II, 40
Ragwurz	II, 139	Schlüsselblume	I, 187
Rämsel	II, 121	Schnittlauch	II, 119
Rapzungen	I, 63	Schöllkraut	II, 14
Rauscharn	I, 309	Schotenweiderich	I, 298
Raute	I, 299	Schwaben	II, 165 168
Rautenfraut	I, 19	Schwalbenwurz	I, 147 II, 14
falsche Ribarber	II, 187	Schwämmchen	II, 272
Ribensarn	I, 40	Schwarzdorn	II, 40
Rheinweide	I, 140	Schwarzfraut	II, 36
Ringelblume	II, 85	Schwarzfünmel	II, 99
— wilde	I, 20	Schwarzwurz	I, 183
Rittersporn	II, 109	Schwerdlille, blaue	II, 135
Rosen	II, 157	— rothe	II, 138
Roggen	II, 157	Schweinsbrod	I, 191
gemeines Rohr	II, 167	Schwindelförner	I, 227
Rohrkolben	II, 150	Scorzonere	I, 4
Rosenpappel	II, 33	Seebiume	II, 30
Rosenwurz	I, 291	Seidelbast	I, 310
Rosmarin	I, 80	Seifenkraut	I, 283
Roskastanie	I, 317	Selleri	I, 253
Roskümme	I, 259	falsche Senecblätter	I, 111
Ruprechtskraut	I, 286	Senf	I, 120
		— weisser	I, 119. 122
	S.	Sickenkraut	I, 6
Sadebaum	II, 243	Siegmarswurz	II, 34
Sandveddas	II, 154	Sonnentau	I, 278
Sandst. inbrech	I, 295	Sonnenwende	I, 180
Sandwinde	I, 202	Sophienkraut	I, 125

Spargel

Deutsches Register.

Spargel	Th. G.	II, 125	B.	Th. G.
Spelz	II, 162	Weissen	I, 145	
Römische Spick	I, 58	— gelbe	I, 118	
Spickenard	I, 69	Venushaar	II, 260	
Spierbeerbaum	II, 48	Violenschwamm	II, 293	
Spigkletten	II, 213	Violenstein	II, 274	
Spignüsse	I, 136	Vogelbeeren	II, 47	
Springkraut	I, 144	Vogelneft	II, 142	
Springförner	II, 8	Vogelwegtritt	II, 179	
Staubastermoos	II, 274			
Stechapfel	I, 176		II.	
Stechdorn	I, 272	Ulmtenbaum	II, 185	
Stechpalmen	I, 203			
Steinbeeren	II, 59		B.	
rother Steinbrech	II, 68	Wachholdergallerte	II, 280	
Steinheide	II, 196	Wachholderstrauch	II, 245	
Steinbrise	I, 181	Wald	I, 133	
Steinklee	I, 109	Waldgeißbart	II, 67	
Steinpimpinelle	I, 255	Waldlabkraut	I, 215	
Steinwegerorn	I, 271	Waldmeister	I, 217	
Sterndistel	I, 54	Waldmellisse	I, 74	
Sternleberkraut	I, 217	Waldnachtschatten	I, 160	
Storchschnabel	I, 286	tode Waldneffel	I, 86	
wild Süßholz	I, 112	Waldraute	II, 69	
		Waldrebe	II, 70	
		Waldwinde	I, 209	
		Wasserbenedictenwurzel	II, 65	
		Wasserbetonie	I, 93	
		Wasserboften	I, 42	
		Wasserfenchel	I, 224	
		Wasserfildkraut	II, 181	
		Wassermangold	I, 188	
		Wassernüsse	I, 136	
		Wasserpfeffer	II, 175	
		Wasserpoley	I, 189	
		gelber Wasserfhwertel	II, 137	
		Wassermegerich	II, 83	
		Wasserweide	II, 230	
		Wasserwolfsmilch	II, 13	
		Wegerich, großer	I, 199	

Wege-

Deutsches Register.

	Th. S.		Th. S.
Wegerich, spiziger	I, 199	Wohlverley	I, 17
— staudiger	I, 200	Wolfsbeere	I, 300
Wegeesen	I, 123	Wolfsmilch	II, 9. 10
mandelblättrige Weide	II, 230	Wolfswurzel	II, 101
Weidenbaum	II, 227	Wollgras	II, 153
wilde Weinrose	II, 56	Wollkraut	I, 46. 174
Weißdorn	II, 45	— schwarzes	I, 175
Weißtanne	II, 235	heidenisch Wundkraut	I, 11
Weißwurzel	II, 127		
Winter- und Sommerweizen	II, 160		
Wermuth	I, 33	Ysop	I, 79
— kleiner Pontischer	I, 38		
Wicken	I, 113. 115	Zauneübe	I, 150
Wiesenengelwurzel	I, 263	Zaunwinde	I, 202
Wiesenbohnenfuß	II, 78	Zebrwurzel	II, 144
Wiesenstorchschnabel	I, 286	Zeitlosen	II, 129
Wiesenwatte	II, 153	Ziegenbart	II, 278
Wildaurin	I, 97	Zirbelbaum	II, 240
Wintergrün	I, 148. 302	Zittererbse	I, 111
Wohlgemuth	I, 70	Zitronmelisse	I, 73
		großes Zweyblatt	II, 143

2 Lth. = 60. -

